<36618534360018

<36618534360018

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Pr. 933 m

R

[illegible]

Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwiklung des Menschengeschlechts

von dem Verfasser

Lienhard und Gertrud.

(Pestalozzi.)

Zürich, bei Heinrich Geßner.

1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zuschrift

an

einen edlen Mann,

den ich aus Ehrfurcht nicht nenne,

der es aber zu fühlen vermag, daß ich Ihn, nur Ihn im Auge hatte.

Herr!

Zwei Männer in einem Lande, suchten Wahrheit fürs Volk –

Der eine Hochgebohren, durchwachte seine Nächte, und opferte seine Tage dem Lande, in dem er herrschte Gutes zu thun. –

Er erreichte sein Ziel –
Sein Land war durch seine Weisheit gesegnet –
Lob und Ehre krönten sein Haupt –
Seine Edlen trauten auf ihn –
Und das Volk gehorchte ihm schweigend –
Der andere ein Müdling *), erreichte sein Ziel nicht,
Jede seiner Bemühungen scheiterte. –
Er diente seinem Lande nicht –
Unglück, Leiden und Irrthum bogen sein Haupt,
Sie entrissen seiner Wahrheit iede Kraft –
Und seinem Daseyn ieden Einfluß –
Die Edlen im Land kennen ihn nicht. –
Und das Volk spottet seiner. –

---

*) Müdling ist ein Provinzialausdruck, der einen Mann bezeichnet, der in irgend einer Anstrengung seines Lebens ohne Erfolg ermüdet worden.

Welcher von beiden meinst du, Herr! hat die Wahrheit fürs Volk wirklich gefunden?

Die Welt wird augenbliklich antworten:

Der Müdling ist ein Träumer, und die Wahrheit ist auf der Seite des Hochgebornen —

— Aber dieser urtheilte nicht also —

Da er von dem unablässlichen Forschen des Müdlings nach Wahrheit fürs Volk hörte, gieng er in seine Hütte, und fragte ihn: was hast du gesehen?

Da erzählte dieser dem Edlen den Gang seines Lebens, und der Edle entwikkelte ienem den Zustand vieler Verhältnisse die dieser nicht kannte —

Der Müdling ließ dem Edlen Gerechtigkeit wiederfahren, und der Edle gönnte den Erfahrungen des Müdlings seine Aufmerksamkeit —

Stiller Ernst war auf der Stirne von beiden, als sie schieden, und auf beider Lippen lagen die Worte:

— Wir meinten es beide gut —

— Und wir irrten beide. —

Selbstsucht sind der Boden, aus dem der Begriff des Rechts in uns emporkeimt, derwegen ist die individuelle Beschaffenheit dieses Gefühls oder vielmehr das individuelle Benehmen der Menschen bei dieser Erfahrung für seine Wahrheit und Rechts Empfänglichkeit entscheidend. Wenn ꝛc.

S. 103. Z. 2. wesentlich die nemlichen anstatt keine andern

— 108. — 24. gar nicht — statt wenigstens

— 118. — 5. Die Macht läßt es freilich nicht an sich kommen, daß sie in diesem Fall ist, und begehrt in jedem Anspruch ꝛc.

— 121. — 9. hinter Gutmüthigkeit, aus — durchgestrichen

— — — 217. nie nichts — statt hie nichts

— 122. lezte Zeile — im Verderben statt zum

— 123. — 11. Unbehülflichkeit statt Unthätigkeit

— 126. — 5. diese statt dieser

— 130. — 7. ist mir statt ist nur

— 136. — 2. seiner statt meiner

— 138. — 6. vom Gefühl einer von Selbstsucht reiner Theilnehmung ꝛc.

— 148. — 24. der Drang der Anstrengung, statt der Drang, die Anstrengung

— 190. — 16. unveräusserlichen statt äusserlichen.

Corrigenda et addenda.

S. 1. Z. 2. würkten statt wirken.
— 4. — 24. und wüste statt eine Waise
— 9. — 21. des Besitzstandes statt der Besitzstand
— 15. — 14. eine weisgedünkte verkleisterte statt trefliche
— 17. — 8 u. 9. ohne einige Gefahr statt ohne einigen Erfolg
— 18. — 28. die selber vergehet statt diese
— 20. — 31. durchserben statt durchsterben
— 26. — 12. es durchgestrichen
— 27. — 1. schreiend statt scheinend
— — — 20. Finanzlükken statt Finanztükke
— 28. — 7. Formen statt Formel
— 29. — 21. unverhältnißmäßig statt verhältnißmäßig
— — — 27. als solcher — bloße — statt — als solche, ist er bloße
— 31. — 8. herrschen und dienen, statt herrschen, dienen
— 35. — 12. die Lagen u. Umstände statt die Lage der Umstände
— 45. — 6. wie ein Stahl durchgestrichen
— 55. — 3. gröstes statt großes
— 64. — 26. Sinnen statt Sitten
— — — 29. der Sterblichen statt das sterbliche
— 70. — 31. wenn du als solcher ein Recht statt wenn du an den Thron
— 81. — 1. versterkter statt verstekter
— 83. — 8. die Innere statt die Immer Gleichheit
— 92. — 4. er leicht statt er nicht
— 95. — 32. wachsen statt wechseln
— 101. — 9 — 17. Das Gefühl des Unrechtleidens, oder vielmehr die Erfahrungen meiner gekränkten thierischen

---

Die Widersprüche die in der menschlichen Natur zu liegen scheinen, wirken vielleicht auf wenige Sterbliche so gewaltsam, als auf einen Menschen, dessen Lage und Umstände auf eine seltene Art zusammen trafen, die Gefühle eines zwanglosen und ungebogenen Naturlebens mitten durch eine nicht anspruchlose aber äuserst gehemmte — und in einem hohen Grad unbefriedigende Thätigkeit bis an sein nahendes Alter lebhaft zu erhalten.

Jezt sizze ich endend und ermüdet nieder, und freue mich, wiewohl gekränkt, und in meinem Innersten verwundet, des Kindersinns mit dem ich mich selbst frage:

Was bin ich, und was ist das Menschengeschlecht?

Was hab ich gethan? und was thut das Menschengeschlecht?

Ich will wissen, was der Gang meines Lebens, wie es war, aus mir gemacht hat; ich will wissen, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlecht macht.

Ich will wissen, von was für Fundamenten mein Thun und Lassen, und von was für Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen, und unter den Umständen, unter

denen ich lebe, eigentlich ausgehen müssen.

Ich will wissen, von was für Fundamenten das Thun und Lassen meines Geschlechts, und welchen Gesichtspunkten seine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen — und unter den Umständen, unter denen es lebt, eigentlich ausgehen müssen.

Der Gang meiner Untersuchung kan seiner Natur nach keine andere Richtung nehmen, als diejenige, die die Natur meiner individuellen Entwikkelung selbst gegeben, ich kan also in derselben in keinem Stük von irgend einem bestimmten philosophischen Grundsaz ausgehen, ich muß sogar von dem Punkt der Erleuchtung, auf welchem unser Jahrhundert über diesen Gegenstand steht, keine Notiz nehmen. Ich kan und soll hier eigentlich nichts wissen, und nichts suchen, als die Wahrheit, die in mir selbst liegt, das ist, die einfachen Resultate, zu welchen die Erfahrungen meines Lebens mich hingeführt haben; aber eben darum werden diese Nachforschungen einem grossen Theil meines Geschlechts, einen ihrer Art und Weise die Sachen dieser Welt anzusehen, nahestehenden Aufschluß, über ihre wesentlichsten Angelegenheiten ertheilen.

Vom Throne bis zur Leimhütte nimmt die Geschäftswelt, wie ich, weder von der Philosophie der Vorzeit, noch von derjenigen der Gegenwart, irgend eine Kunde; aber das Unrecht der Menschen und ihre Thorheiten führen allenthalben eben die Erfahrungen, eben die Gefühle und eben die Leiden herbei — die

meiner individuellen Anschauungsart der Dinge die Richtung gegeben, die sie genommen.

Ich bin überzeugt, der gröste Theil der lebenden Menschen trägt die Fundamente meiner Wahrheit und meiner Irrthümer, mit meinen Gefühlen belebt, in seinem Busen — und die Welt im Großen steht den Gesichtspunkten nahe, von denen meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen. Ich bin überzeugt, meine Wahrheit ist Volkswahrheit, und mein Irrthum ist Volksirrthum. Das Volk spricht freilich die Grundsäzze nicht aus, bei denen ich hier stehe — aber auch ich sprach dieselben nicht aus, da sie schon längst zu sichern Gefühlen in mir gereift waren — Ich trug die Frage: was bin ich? Jahre lang schwankend im Busen, bis mir endlich nach langem und langem Suchen folgende Säzze den Faden zu enthalten schienen, an welchem ich den Pfad der Natur in jeder Entwicklung des Menschengeschlechts mit Sicherheit nachspüren, und ihn von seinem Anfang an, bis zu seiner Vollendung, verfolgen könnte.

Die Grundlage meiner Nachforschungen.

Der Mensch kommt durch die Unbehülflichkeit seines thierischen Zustandes zu Einsichten.

Seine Einsichten führen ihn zum Erwerb.

Der Erwerb zum Besizstand.

Der Besizstand zum gesellschaftlichen Zustand.

Der gesellschaftliche Zustand zum Eigenthum, zur Macht und zur Ehre.

Ehre und Macht zur Unterwerfung, zur Beherrschung.

Unterwerfung und Beherrschung zum Adel, zum Dienste und zur Krone. —

Alle diese Verhältnisse rufen einen gesezlichen Rechtszustand herbei.

Das gesezliche Recht ruft der bürgerlichen Freiheit.

Der Mangel dieses Rechts führt die Tirannei und die Sklaverei herbei, das ist einen Zustand, in welchem die Menschen ohne gegenseitig bindende Gesezze dennoch gesellschaftlich vereiniget leben. Ich folge dem Gang der Natur weiter, ich finde in mir selbst ein Wohlwollen, bei dessen Dasein, Erwerb, Ehre, Eigenthum und Macht, mich in meinem Innersten veredeln, und durch dessen Mangel alle diese Vorzüge meines gesellschaftlichen Daseins auf Erden mich in meinem Innersten entwürdigen.

Ich forsche der Natur dieses Wohlwollens nach, und finde dasselbe in seinem Wesen sinnlich und thierisch; aber ich erkenne auch eine Kraft in mir selbst, dasselbe in meinem Innersten zu veredlen, und heiße dieses also veredelte Wohlwollen Liebe. Aber auch die Liebe gefahret durch mein Lechzen nach eigener Behaglichkeit, sich in meinem Innersten zu verlieren; wenn dieses geschehen, so finde ich mich in mir selbst verödet und als eine Waise: dann suche ich mich durch die Kraft meines Ahndungsvermögens über die Grenzen alles hier möglichen Forschens und Wissens, zu der Quelle meines Daseins zu erheben, und bei ihr Handbietung und Hülfe gegen die Uebel und Schwächen meiner Natur zu suchen.

Ich frage mich jezt, ist die Reihe dieser Vorstellungen richtig? geht die Natur in der Entwiklung des

Menschengeschlechts diesen Weg? — und faßte dann jeden Hauptbegrif dieser Säzze einzeln ins Auge.

Die Kenntnisse, das Wissen des Menschen. —

Der Mensch labet sich an der Quelle seines Wissens mit reinem Wasser, und wann er sich weiter wagt, wann er die grossen Wellen der ewigen Meere durchbricht, und über ihre unergründlichen Tiefen daher schwimmt, so erhebt sich sein Herz im schwellenden Busen. Einer trinkt dann auch wohl in der Brandung am Felsengestad giftigen Schaum; einer wagt sich in Untiefen, die er nicht kennt; ein anderer in den Strom, wo er Gebürge mit sich in seinen Schlund reißt — Sie gehen alle dem Tod entgegen; aber das Grab der Menschheit sind die weiten Ebenen, wo eingezwungene Wasser zum stehenden Sumpf werden, du findest in ihrem weiten Raum keine Stelle zum Trinken, keine zum Schwimmen, keine zum Baden, aber du sinkest mit jedem Schritt in ihren unergründlichen Koth.

Die menschliche Erkenntniß entspringt aus der Unbehülflichkeit unserer Natur in ihrer thierischen Freiheit, diese führt unser Geschlecht zur Vereinigung seiner Kräfte, und der erste Zwek dieser Vereinigung ist, die Genüsse des Lebens, die unsere Natur fordert, uns selber leichter, sicherer und befriedigender verschaffen zu können, als dieses uns ohne Vereinigung unserer Kräfte mit andern möglich wäre.

Der ursprüngliche Zweck des menschlichen Wissens ist seiner Natur nach mit dem Zweck der menschlichen Vereingung der nemliche; aber es ist nichts desto we-

niger gewiß, daß die gesellschaftliche Menschheit sich durch ihr Wissen immer mehr von diesem Zweck entfernt — daß unsere Kenntnisse immer mehr auf einer schwärmenden Neigung beruhen, uns den Kopf mit fremden, uns gar nicht mehr berührenden Gegenständen anzufüllen. Daher eine Menge Menschen mit den ausgebreitesten Kenntnissen, dennoch in ihren wesentlichsten Angelegenheiten handeln, als wenn sie nichts wüßten, und verführt durch die Ausartung ihrer Kenntnisse, dahin kommen, Träumer, Bettler und Schurken zu werden.

Gott sprach zum Menschen in Eden: du sollt die Früchte des Baums der Erkenntniß nicht mit thierischer Rohheit an dich reissen — thust du es, so wird deine Erkenntniß eine unversiegliche Quelle des Todes für dich seyn, wirst du dich aber, deiner Pflicht getreu, zum ruhigen Beschauen seiner Früchte erheben, so wirst du glüklich leben auf Erden, ich selber will mit dir in deinen Gefilden wohnen. Aber der Thiersinn des Menschen wand sich wie eine Schlange um den Baum der Erkenntniß — und sagte zum lüsternen Geschlecht: warum solltest du sehen was wahr und was gut ist, und nicht mit aller Macht, die in deiner Hand ist, darnach greifen? da riß seine thierische Begierlichkeit mit weibischer Schwäche die verbotene Frucht von den Aesten des Baums — izt war seine Unschuld dahin — die Schaam blieb ihm übrig — er suchte izt Feigenblätter gegen die Wahrheit seiner Natur und ein Recht gegen seinen Verführer — So war es im Anfang, und so ist es immer.

Erwerb.

Er entspringt, wie die Erkenntniß, aus der Unbehülflichkeit meines Geschlechts im Verderben seines Naturstands — diese führt uns durch die Vereinigung unserer Kräfte zu den unzäligen Einrichtungen, Verträgen, Verkommnissen und Gesezzen, durch welche wir im gesellschaftlichen Zustand den Endzweck zu erzielen suchen, uns unter einander unsere Lebensgenüsse leichter, sicherer und befriedigender machen zu können.

Der Erwerb geht also ebenfalls von meiner Selbstsorge aus, und soll mich, seiner Natur und seinem Zweck gemäß, einfach und gerade zur Befriedigung meiner selbst in meinen nächsten Verhältnissen hinführen.

Das Recht des Erwerbs ruhet daher auf dem Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung. Aber der Mensch dehnt im gesellschaftlichen Zustand das Recht des Erwerbs weit über den Zweck dieser Vereinigung aus; daher giebt ihm derselbe bald allgemein die verschobene Richtung, daß er den Zweck desselben nicht erzielet, wohl aber durch die Schwerfälligkeit seiner Anstrengung, die wonnevolle Behaglichkeit des Naturlebens in sich selbst auslöscht, und die wohlwollende Gemüthsstimmung ganz verliert, die das wesentliche Kennzeichen seiner innern Befriedigung und seiner Kraft ist, seine Nebenmenschen in irgend einer Sache durch sich selbst freundlich und froh befriedigen zu können.

Eigenthum — Besizstand.

Sein Zwek und sein Recht muß ebenfalls von meiner Selbstsorge ausgehen, und mich zur Befriedigung meiner selbst in meinen nächsten Verhältnissen hinführen.

Aber der gesellschaftliche Mensch genießt dieses Recht, und erkennt diesen Zweck nicht; im Gegentheil das Eigenthum ist in seiner Hand Pandorens Büchse geworden, aus der alle Uebel der Erde entsprungen. Es ist durch die Nahrung, die es der Selbstsucht unserer thierischen Natur giebt, das grosse Hinderniß des gesellschaftlichen Zwecks geworden, und hat den Menschen bald allgemein dahin gebracht, daß er dasselbe entweder wie ein beladener Esel auf wundem Rücken herumträgt, oder wie ein spielendes Kind als ein nichtiges Ding versplittert.

Eine ursprüngliche Rechtmäsigkeit des Besizstandes, oder eine Möglichkeit den ursprünglich rechtmäsigen von dem ursprünglich unrechtmäsigen Besizstand zu sondern, vermag ich mir nicht zu denken.

Der Besizstand ist geheiliget, weil wir gesellschaftlich vereiniget sind — und wir sind gesellschaftlich vereiniget, weil der Besizstand geheiliget ist. Welchen Ursprung er auch immer gehabt habe, das geht uns weiter nichts an, wir müssen ihn respektiren, weil er ist; und grösstentheils wie er ist, oder unsere Bande alle auflösen. — Aber wie er gebraucht wird, und wie er gebraucht werden dürfe, das geht uns unendlich viel an. Je grösser das gesellschaftliche Eigenthum, je mehr ist es mit den Rechten vieler anderer, die auf eine nähere oder entferntere Art daran Theil haben, belastet, und kann folglich dem Zwek der gesellschaftlichen Vereinigung nur in soweit ein Genüge leisten, als die an demselben theilnehmendeu Mitnuznießer derselben, in ihren Rechten gesichert, sich durch dasselbe einen befriedigenden Ersaz ihrer Naturrechte verschaffen können. Die Beschränkung der Nuznießung des Eigenthums muß da

her nach dem Grad seiner Ausdehnung immer steigen, und nach dem Grad seiner Einschränkung muß die Nuznießung immer abnehmen. Die Natur führt uns allgemein auf diese Bahn. Der Mann mit beschränktem Vermögen zieht, mit gleicher Thätigkeit, und mit gleichen Kenntnissen, Nuzzen aus denselben, dem sich der grosse Reichthum nie nähern kan.

Auch ruhet dieser Grundsaz ganz und gar nicht auf willkührlichen Voraussezzungen, sondern auf der Natur der gesellschaftlichen Rechtmässigkeit des Besizstands selber. Wann dieser nicht als der fortdauernde Genuß aller Folgen meiner blos thierischen Kraft, soll angesehen werden, so muß seine Benuzzung nothwendig so weit in gesezliche Schranken gelenkt werden, daß es dem untergeordneten Nuznießer des grossen Besizstands immer möglich bleibt im gesellschaftlichen Zustand durch diese Nuznießung diejenige Befriedigung zu finden, um deren willen er das bürgerliche Joch beruhiget am Halse trägt. Hier schlägt also natürlich die Frage ein: was ist in einem Staat das Verhältnis der Eigenthümer gegen die Nichteigenthümer? — Der Besizstand gegen die Menschen die keinen Theil an der Welt haben? — Gehört diesen unseren Mitmenschen, die mit gleichen Naturrechten, wie wir gebohren, uns den Besizzern der Erde mit gleichen Ansprüchen ins Angesicht sehen — gehört diesen Staatsbürgern — die jede Last der gesellschaftlichen Vereinigung siebenfach tragen — keine ihre Natur befriedigende Stellung in unserer Mitte? — Fürchtet euch nicht Besizzer der Erde — es ist hierin wahrlich mehr um Grundsäzze, als um Allmosen, mehr um Rechtsgefühl, als um Spitäler — mehr um Selbstständigkeit als um Gnaden zu thun. —

Aber wenn ich frage: Kennst du Welt diesen Grundsaz? findet der Mensch, der keinen Theil an der Welt hat, in den bestehenden Einrichtungen der Staaten einen wirklichen Ersaz aller Naturansprüchen? findet er in denselben sichere Bildung und Mittel sich dieselbe verschaffen zu können?

Wann ich das und dergleichen frage, so kan ich mir nicht verhehlen — das erleuchtete Jahrhundert kennt diesen Grundsaz nicht — je aufgeklärter unsre Zeiten werden, ie weniger lassen die Staaten solche Fragen an sich kommen. Unsere Gesezgebungen haben sich zu einer solchen Höhe geschwungen, daß es ihnen unmöglich ist, an die Menschen zu denken — Sie besorgen den Staat — und machen alle Kronen glänzend — indessen ist der, so keinen Theil an der Welt hat, zum voraus von ihnen vergessen — man stekt ihn aber unter das Militär — oder erlaubt ihm sich selber darunter zu stekken — Zu Zeiten macht man auch eine Lotterie — darin ein jeder sein Glük mit wenigen Kreuzern probieren kan.

Gewis ist es, daß der grosse Besizstand in der Welt nicht einmal in einem realen Verhältnis mit dem Kleinen belastet ist, und daß man die Reichen ihre Fonds täglich mehr auf eine Art anhäufen läßt, die die Welt mit elenden, tief verdorbenen Menschen voll macht, Auch das ist wahr, wenn die Folgen, dieses Volksverderbens sichtbar werden, so wirft man immer mehr die Schuld auf diejenigen, die verdorben worden sind, und nicht auf diejenigen, die verdorben haben, — und immer fortfahren, mit ihrem Vortheil tausend Umstände zu veranstalten, unter welchen das Volk nothwendig schlecht werden muß — Man sieht ihnen nach, im Ge-

fühl dessen, was sie sich unterstehen dürfen, werfen sie ein Beati possidentes zu ihrer Rechtfertigung hin — und schikken die andern mit einem habeat sibi vor die Thüre.

Gesellschaftlicher Zustand.

Bis die Macht das Wort ausspricht, sie wolle, daß der gesellschaftliche Zustand als ein nur auf ihrer List, auf ihrer Gewalt, und auf ihrem Glük ruhender Zustand angesehen werde, nimmt der Mensch allgemein an, sie wolle, daß dieser Zustand als gesellschaftlich rechtmäsig angesehen werde, und handelt auf der ganzen Erde, wie er ohne diese Voraussezzung nicht handeln würde, und nicht handeln könnte.

Er legt mit der trägen Gutmüthigkeit seiner sinnlichen Natur das Unrecht, aus welchen der Besizstand und die bestehende Gewalt entsprungen seyn mag, allenthalben gerne in ewige Vergessenheit, und begnügt sich, mit der schwankenden Hofnung, daß das fernere Beyeinanderwohnen der Staatsbürger vor Gewaltthätigkeit und Unrecht gesichert werde. Sowohl das Eigenthum als der gesellschaftliche Zustand, wird durch den Anspruch an Rechtmässigkeit, etwas, das er vorher und in seinem Ursprung nicht war, nemlich ein, auf einem stillen aber wahren Vertrag ruhender Besizstand, dessen erste Bedingung ist, alles Unrecht ihres Ursprungs zu vergessen, aber dasselbe für die Zukunft unmöglich zu machen. Wenn es also schon wahr ist, daß die Staaten sich nicht durch einen gesellschaftlichen Vertrag gebildet, so ist dennoch auch wahr, daß die Menschen nicht ohne den Geist eines solches Vertrags in der bürgerlichen Gesellschaft leben, und daß Recht und Gerech-

tigkeit, auf welche alle Staaten ihre Einrichtungen zu gründen sich rühmen — nichts anders sind, als ein lautes Anerkennen des allgemeinen Bestehens eines solchen Vertrags, der ihre Verwalter zu dem Wesen desselben, zu Recht und Gerechtigkeit, als zu ihrer Pflicht, hinlenkt.

Indessen sagen die Erfahrungen aller Zeiten, daß der Mann am Plaz jeden Verein zwischen sich und seinen Untergebenen zuerst zu seinen Gunsten motiviren, stilisiren, zu Zeiten auch radiren und variren läßt, und dann noch das wenige, was nach allen diesem den Untergebenen noch dienen könnte, als der Herrschaft lästige Eingriffe erklärt, die als blosse Gnadensachen, gar nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Befinden der Herrschaft erklärt werden müssen.

Allenthalben wendet der Mensch im Besiz der Macht alles Mögliche an, um ohne würkliche Anerkennung des Gesellschaftrechts in der bürgerlichen Gesellschaft doch Meister zu seyn. Die Ursachen davon liegen so tief in unserer thierischen Natur, daß wir uns darüber gar nicht verwunderen sollen.

Alles gesellschaftliche Unrecht ist in seinem Wesen immer eine Folge des freien Spielraums den meine thierische Natur, im gesellschaftlichen Zustand — gegen den Zwek der gesellschaftlichen Vereinigung findet. Alle Maasregeln der gesellschaftlichen Ordnung sind daher nichts anders, als gesellschaftliche Einrichtungen, diesen Spielraum meiner thierischen Natur, zu Gunsten des gesellschaftlichen Zwecks, einzuschränken; und der gesellschaftliche Vertrag selber ist nichts anders, als der sichere Willen gesellschaftlich vereinter Menschen, der diese Einschränkung zu Gunsten des gesellschaftlichen

Zwecks gebietet. Der Geist dieses Vertrags soll mich sichern, das nicht zu entbehren, was ich vermög meiner Natur im gesellschaftlichen Zustand immer wollen muß, und das nicht zu leiden, was ich in demselben nicht wollen kan.

Macht.

Die Macht kann dem Vertrauen, das die gutmüthige Schwäche meines Geschlechts allenthalben in sie sezt, als Macht nicht entsprechen. Wann ich in ihrem Besiz Löwenkräfte in meinen Gebeinen fühle, was soll mir das Recht der kleinen Thiere, und der kindische Wahn, sie haben mich zum Löwen gemacht? Gehen ihre Schaaren zu Grunde, ich bin der Löwe, meine Zähne und meine Klauen sind mein. Also denke ich im Besiz der Macht, nicht weil ich ein Narr bin, oder ein Sonderling, oder ein vorzüglich ungerechter Mann, ich denke also, weil ich den Kopf gern in den Lüften trage, und am milden Strahl der Sonne gern der Vergangenheit und der Zukunft vergesse.

Aber muß sich der Mensch der Macht in diesem Sinne unterwerfen, muß er ihre Ansprüche, die einfache Folge ihrer thierischen Begierlichkeit sind, als solche anerkennen?

Er thut es.

Soweit die Erde rechtlos ist, hat sie auch den Begrif und die Vorstellung von ihrem Recht verloren.

Der Mensch steht in dieser Lage vor dem Bild seines eigenen Rechts wie ein Verschnittener vor dem Bild der Göttin, die er bedient, er hat sie gesehen, denkt an sich selber, schüttelt den Kopf, und geht von ihr weg, zu seinem Reistopf. Aber ist eine solche Unterwerfung

unter den Thiersinn der Macht, Pflicht der Menschen? — Als man Jesum Christum dieses fragte, nahm er einen Pfenning und sagte: wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sollte er mit diesen Worten mehr gesagt haben, als der Mensch müsse sich, vermög seiner Natur, nothwendig dem unterwerfen, der Gewalt über ihn hat; sollte er damit mehr gesagt haben, als die Pflicht der Menschen in dieser Lage seye seine Noth, und was Gott und ihr gutes Herz weiter aus dieser Noth herauszubringen vermögen.

Einmal eine gesellschaftliche Pflicht, das ist eine Folge des gesellschaftlichen Rechts, kan eine solche Unterwerfung nicht seyn. Der Mensch thut in der bürgerlichen Gesellschaft nicht einseitig auf sein Naturrecht Verzicht; die Macht thut es wie der Mensch — wann nun diese ihr Wort bricht und ihrer Seits das bluttriefende Recht der Naturverwilderung aufstellt, so tritt sie mit diesem Schritt unwidersprechlich in den Naturstand, und probirt ihre Thierkraft ausser allen Schranken des Rechts, was soll dann das Volk, was ist sein unwillkührliches allgemeines Wollen in dieser Lage? Im innersten seines Gefühls ist sein Vertrag mit der Macht gebrochen, woher soll ihm iezt das bindende Gefühl seiner Pflicht kommen? durch was für Mittel muß es in seine Seele hineingebracht werden? Die Macht habe nicht blos Gewalt, sondern auch ein Recht, gegen das allgemeine unwillkürliche Naturwollen des Volks. Entweder schüttelt das Volk beim Fühlen des allgemeinen Unrechts, wie der Verschnittene den Kopf, oder es erwachen in ihm die lebhaften Gefühle der Selbsterhaltung.

Ein dritter Fall ist möglich: Ein Mensch, aber nicht ein Volk, höher als sein Geschlecht, entweicht dem

Unrecht einer solchen gesellschaftlichen Zerrüttung, und stirbt in lauter Verehrung von Pflichten, die höher sind als die gesellschaftlichen, ihnen zum Zeugniß einen Tod, der wenigen Sterblichen zu sterben vergönnt ist Aber die gesellschaftliche Menschheit ist auf der ganzen Erde fern von dieser Höhe; und das gesellschaftliche Recht nimmt von ihr keine Kunde. Das menschliche Geschlecht theilt sich beim Leiden des äuserstens Unrechts nur in zwei Theile; entweder greift es nach seinen Erdäpfeln, oder nach seiner Keule.

Das ist nicht meine, das ist die Meinung meiner Natur, deren hohen ewigen Gang die Meinungen der Zeit weder viel fördern noch viel hindern.

Möge deine Gesezgebung noch so eine trefliche Wand seyn, möge der Thiersinn der Macht sich hinter ihren Blendwerk auch noch so menschlich geberden, ewig unterwirft sich der Mensch mit wahrem freien Willen nie einer Ordnung, die irgend Jemand das Recht giebt, ihm in den Verirrungen seines Thiersinns ihm die Haut über die Ohren herabzuziehen. Das Verhältniß der Menschen im Staat gegen einander, ist ein blos thierisches Verhältniß. Der Mensch als Geschlecht, als Volk, unterwirft sich dem Staat gar nicht als ein sittliches Wesen; er tritt nichts weniger als deswegen in die bürgerliche Gesellschaft, damit er Gott dienen und seinen Nächsten lieben könne. Er tritt in die bürgerliche Gesellschaft, seines Lebens froh zu werden, und alles das zu geniessen, was er als ein sinnliches thierisches Wesen unumgänglich geniessen muß, um seine Tage froh und befriediget auf dieser Erde zu durchleben.

Das gesellschaftliche Recht ist daher ganz und gar kein sittliches Recht, sondern eine blosse Modifikation des thierischen.

Inzwischen liegt der Macht freilich alles daran, daß ich ein sittlicher Mensch sey, und sie nie in den Fall komme, daß mein Thiersinn sich an dem ihrigen reibe. Sie leitet es deswegen auf der ganzen Erde dahin, dem Menschengeschlecht das Verhältnis zwischen ihr und dem Volk als ein sittliches in die Augen fallen zu machen. Aber die Neigung der Macht, sich für ein sittliches Verhältnis auszugeben, ändert die wahre Lage ihres Verhältnisses gegen das Volk nicht, und wann das Personale der Macht diese Neigung, von innerer Unsittlichkeit gereizt, nur für eigenen Vortheil nähret, und sie nur zum Dekmantel ihrer bürgerlichen Gesezlosigkeit und ihres gesellschaftlichen Unrechts braucht, so thut sie hierin nichts anders, als was der Wolf und der Fuchs, wann sie könnten, auch thun würden, um das Schaaf und die Henne zu einem unbedingten Zutrauen zu bewegen. Indessen thut die Henne wohl, wenn sie des Nachts auf den Bäumen schläft, und das Schaaf, wenn es troz allem was der Wolf sagt, sich an den Hirten hält.

Wahr ist indessen doch auch, wann die Macht durch persönlichen Edelmuth freiwillig, oder durch die Weisheit der Gesezze gezwungen, in den Schranken einer gesezlichen Rechtlichkeit fest steht, so ist ihre desfalsige Meinung, wenn sie sich schon auf Irrthum gründet, in diesem Fall dem Staat oft ganz unschädlich, sie kann ihm unter gewissen Umständen sogar vortheilhaft seyn. Wann sie aber, aus welchen Ursachen es auch immer seyn mag, dahin versunken ist — Volksdummheit und

Volkssittlichkeit in ihren Begriffen mit einander zu verwechseln, und beide als Polster ihrer thierischen Behaglichkeit und als Mittel anzusehen, sich selbst im Besiz iedes gesellschaftlichen Unrechts, so weit zu sichern, daß sie weder durch die Kraft der Geseze, noch durch diejenige des Volks im Genuß derselben beeinträchtiget werden, sondern in Sardanapalischer Sorglosigkeit jede noch so unrechtmässige Handlungsweise ohne einigen Erfolg forthin als rechtmässig behaupten kan; in diesem Fall ist dann die Neigung der Macht, ihr Verhältnis gegen das Volk, als ein sittliches Verhältnis in die Augen fallen zu machen, gewis nicht unschädlich, und noch weniger wahrhaft nüzlich.

Indessen wird sie in jedem, so auch in diesem Fall dich allemal mit der Miene der Unschuld fragen: Wie sollte ein Staat bestehen können, dessen Gesezgebung nicht auf Sittlichkeit gegründet ist? Sie sollte zwar freilich diese Frage nicht thun, um den Verirrungen ihres eigenen Thiersinns einen Anstrich zu geben. Aber es begegnet ihr in diesem Fall, was dem Menschen überhaupt begegnet, wann er seinen Leidenschaften unterliegt. Sie kommt mit sich selbst in Widerspruch, und glaubt auf der einen Seite wirklich der Staat müsse auf Sittlichkeit gegründet seyn, auf der andern Seite führt sie ihre Bürger selber zu hundert und hundert Verhältnissen, Umständen und Genüssen, die alle Fundamente der Sittlichkeit in unserm Geschlecht auslöschen, und im Gegentheil dem Thiersinn des Volks eine gesellschaftliche Verhärtung, Schlauheit und Verwegenheit ertheilen, daß das Zwischenspiel der mitten durch alle diese Umstände angepriesenen Sittlichkeit selbst zu dem frommen Betrug

nicht mehr dienen kan, zu dem es eigentlich bestimmt ist. Wann es also der Macht schon zu verzeihen ist, daß sie das Verhältnis des Volks gegen sich selbst als ein sittliches ansehe und anpreise, so darf ein Gesezgeber sich von diesem Irrthum nicht täuschen lassen, er darf weder den König, noch das Volk sittlich glauben, und muß die Rechte und Pflichten aller Stände im Staat also bestimmen; daß der allgemeine Thiersinn unserer Natur bei dem ersten Bürger wie bei dem lezten nicht zum Nachtheil der andern in seiner bürgerlichen Lage Nahrung und Begünstigung finde.

So sehr also die Macht wünscht, daß ich ein sittlicher Mensch seie, so darf sie es als Macht nicht von mir fordern.

Die Macht darf nur in soweit von mir fordern, daß ich ein sittlicher Mensch seie, als sie selbst sittlich, das ist, als sie nicht Macht ist, nicht als Macht handelt. Sie darf es nur in soweit von mir fordern, als sie in der Göttlichkeit ihrer Kraft lebet und wallet, nicht daß ihr gedienet werde, sondern daß sie diene, und ihr Leben gebe zur Erlösung für viele. Das ist der Stein in der Krone der Fürsten der ihr Recht göttlich macht.

Wo er glänzt, da keimet das Volk, und begehret kein Recht, aber wo er mangelt, und falsch ist, da hat es ein Recht nöthig.

Die Macht, als Macht, ist auf der ganzen Erde gesezlos, und die gesezlose Macht ist wie das Schlagen der Wellen im Sturm, diese vergeht, indem sie eine andere verschlingt.

Wer will das Recht dieser Wellen, dieses Verschlingens, dieses Vergehens ansprechen?

Herr, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Ehre.

Wann der Wilde in seine Haut wie in ein hölzernes Bret schneidet, wann er sich Farben anstreicht, die schlechter sind, als er selber, wann er sich Nase und Ohren durchsticht, damit etwas an ihm hange, das glänzt; so thut er mit allen diesem weniger, und macht sich weniger Plage, als der Europäer zu gleichem Zwek.

Der Schmukkasten des Otaheiten ist von dem Schmukkasten des Europäers nicht sehr verschieden, und der Beinorden des Südländers ist mit allen Orden unsers Welttheils die nämliche Sache.

Allenthalben führt der Trieb zur Auszeichnung den thierischen Menschen dahin, daß er die Schleppe seines Kleides und einen Ring an der Nase mehr achtet, als sich selber, und für Brandtwein, Glaskorallen und Bänder, einen jeden todtschlägt, der dahin gekommen, um Mord und Unterdrükkung seines Geschlechts, durch Glaskorallen, Brandtewein und Orden anzuzetteln und bezahlen zu können.

Unterwerfung.

Der Grund der Unterwerfung ist nichts weniger als ein unserm Geschlecht natürlicher Dienstwille; es ist keine Spur eines solchen Willens in unserer thierischen Natur.

Der Grund der Unterwerfung ist Selbstsorge.

Das gesellschaftliche Recht kann also die Grundsäzze der Unterwerfung auf kein anders Fundament

bauen, als auf dasjenige auf welches unsere Natur sie selber gebauet hat. Auch kann die äusere Form, in welcher der unterworfene Mensch den thierischen Trieben seiner Selbsterhaltung und Selbstversorgung entgegen zu streben genöthiget ist, das Wesen seines gesellschaftlichen Rechts auf keine Weise verändern. Er soll durch Unterwerfung nichts weniger, als den Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung, den Ersaz seiner Naturansprüche verlieren, er soll ihn vielmehr durch dieselbe sicher stellen. Er hat, als unterworfener Mann, vorzüglich Anspruch an eine Weise Organisation des bürgerlichen Erwerbs, an gesezliche Sicherstellung der niederen Rechte des untergeordneten Eigenthums, an gesicherte und allgemeine Volksbildungsanstalten, an Schuz eines jeden, dem Armen möglichen Erwerbs, an gesezliche Beschränkung des Reichen in jeder gemeinschädlichen Benuzzung ihrer Fonds.

Eine andere Frage ist: Genießt der unterworfene Mann in den wirklich bestehenden bürgerlichen Einrichtungen sein gesellschaftliches Recht? Oder ist im Gegentheil wahr, daß die Unterwerfung in den Jahrbüchern des Menschengeschlechts allgemein blos als ein Zwang- und Nothstand zum Vorschein kommt, in welchem die Schwäche unsers Geschlechts, von aller Sicherheit des Rechts soviel als gesezlich ausgeschlossen, und in den wesentlichsten Bedürfnissen des Lebens beeinträchtiget, sich in Lagen versezt siehet, die ihm nicht einmal erlauben sein Leben anders, wenn auch nicht mühsam und elend, doch in seinen ersten Gefühlen gekränkt, und durch Rechtlosigkeit und Ehrlosigkeit erniedriget, zu durchsterben. Eben diese Jahrbücher aber sagen dann auch, daß das Menschengeschlecht unter

diesen Umständen allgemein neidisch, tückisch, diebisch, niederträchtig, untreu und verrätherisch werde, daß sein Innerstes sich gegen jede grössere gesellschaftliche Kraft, und gegen einen jeden Menschen, der in einer gesellschaftlich bessern Lage ist, empöre.

Die thierische Selbstständigkeit, die meine Natur fordert, findet nur in der gesellschaftlichen Selbstständigkeit einen befriedigenden Ersaz.

Die Grundgefühle meiner thierischen Natur sind alle wider die Unterwerfung, sie stößt in ihrem Wesen an den gewaltsamen Trieb; in den Angelegenheiten meiner Selbsterhaltung unabhängig und selbstständig zu seyn, oder wenigstens mich unabhängig und selbstständig machen zu können, und gegen das mit so vieler Kraft in mir liegende Mißtrauen, gegen alles, was diese Selbstständigkeit entreissen oder erschweren kann.

Das Gefühl meiner rechtlosen unsichern Lage im gesellschaftlichen Zustand, tödtet alle Grundlagen des menschlichen Geistes, durch welche die Veredlung der Nation allein möglich gemacht wird. Die Geschlechter der Menschen versinken durch bürgerliche Erniedrigung in jedem Staat zur möglichen Schlechtigkeit herab, und erheben sich durch gesellschaftliche Selbstständigkeit zu jeder bürgerlichen Tugend. Daher der Unterschied zwischen dem Edelmuth des ungarischen Adels, und der Kriecherey des * * schen und * * schen; daher der Unterschied zwischen Helvetiens Bergbewohnern und den polnischen Bauern, und eben so der Unterschied zwischen einem gesezlich gesicherten Handlungsstand, und tief erniedrigten reichen Fabrickknechten, zwischen einem ehrenvesten bürgerlichen Arbeitsstand, und ehrlosem Fabrikgesindel.

Beherrschung.

Wesentlich von der Regierung verschieden, ist sie eine blosse Folge des Privateigenthums, der Privatbedürfnisse und der Privatrechte. Die Regierung hingegen ist eine bestimmte Folge des allgemeinen Eigenthums, der allgemeinen Bedürfnisse und Rechte.

Sowohl Beherrschung als Regierung müssen den Grund ihres Rechts beiderseits in dem Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung suchen. Die Beherrschung muß ihr Recht mehr als die Regierung auf diesen Zweck, in so ferne er durch die Bedürfnisse und Neigungen der Individuen im Staat bestimmt wird, gründen. Die Regierung hingegen muß dasselbe mehr als die Beherrschung auf diesen Zweck, in soferne er durch die Abstraktion der allgemeinen Bedürfnisse, und des allgemeinen Willens bestimmt ist, gründen.

Es liegen aber sowohl in der Natur der herrschaftlichen, als der Regierungsrechte, so viele Reize gegen diese beiden Grundgesichtspunkte, daß es unmöglich zu erwarten ist, daß dieselben den Menschen, die im Besiz sowohl der einen als der andern gesellschaftlichen Vorzüge stehen, von selbst auffallen. Sowohl im einen als im andern Fall ist seine ganz thierische Stellung dagegen, er faßt sie also nicht.

Es ist nicht möglich, es kann im Besiz grosser gesellschaftlicher Kräfte nie mein thierischer Wille seyn, mich im Gefühl meiner Rechte durch allgemeine oder durch Privatbedürfnisse und Neigungen eingeschränkt und gehemmt zu sehen.

Es kann im Besiz der Macht nie mein thierischer Wille seyn, den Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung

gegen mich selbst anzuerkennen, und im Gefolg dieser Anerkennung nicht anders als gesellschaftlich rechtmässig zu regieren.

Dieser Wille bestehet in einem jeden Staat nur in soweit, als die Weisheit und Kraft der Gesezgebung die Ansprüche unserer thierischen Natur in den Theilhabern der gesellschaftlichen Vereinigung allgemein mildert, indem sie die ursprünglich ungesellschaftliche und gesellschaftlich unrechtmäßige Ungleichheit aller gesellschaftlichen Kräfte, durch eine mit dem Endzweck der gesellschaftlichen Vereinigung übereinstimmende Organisation des Gebrauchs derselben rechtmäßig zu machen, und durch Vorsorge für die Menschenrechte deren, die keinen Theil an der Welt haben, den Geist des gesellschaftlichen Vertrags in ein Geschlecht hinein zu bringen sucht, bei welchem die Natur den Hang zu allem gesellschaftlichen Unrecht mit solchem Reiz verwoben. Es ist gewiß, der reine gesellschaftliche Wille besteht in einem jeden Staat nur in soweit, als die Gesezgebung das ganze Wirrwarr des im namenlosen Chaos des Zufalls, wie in Mackbeths Kessel gekochten Undings unsers Reichthums, und unserer Armuth — unserer Rechte und unserer Rechtlosigkeit, unserer Ansprüche und unserer Niederträchtigkeiten in eine solche Ordnung zu bringen sucht, die auch der Schwäche unsers Geschlechts die Möglichkeit offen läßt — durch den gesellschaftlichen Zustand wirklich gesellschaftliche Rechte zu erhalten, und durch dieselbe unter den Schranken der bürgerlichen Vereinigung wahre Befriedigung zu finden.

Freylich geschiehet das alles nicht — unsere Gesezgebungen lassen der Hexe ihren Kessel, und wir leben in dem Unding, das sie uns gekocht hat — wie die

Frösche im Sumpf, unbesorgt für die so der Storch frißt. — Der alternde Welttheil hat die Grundsäzze der wahren gesellschaftlichen Ordnung wie aus dem Gedächtniß verlohren.

Die Masse des Volks hat keinen Begrif von seinem gesellschaftlichen Recht — also auch keinen gesellschaftlichen Willen; und Verkleisterungsmittel unserer bürgerlichen Entmannung sind weder ein Ersaz des mangelnden bürgerlichen Rechts — noch ein Fundament einer wahren gesellschaftlichen Ordnung — und die Gewaltsordnung, die die Macht nicht für das Menschengeschlecht, sondern für ihren Dienst einrichtet, ist noch schlimmer als das Unding das uns die Hexe gekocht hat.

Indessen ist das was geschiehet um deswillen nicht das, was geschehen soll.

Der herrschaftliche Stand ist gar nicht durch seinen Ursprung, sondern nur durch das Gesez rechtmäßig, das Gesez aber darf den Grund seiner Rechte weder in den Gewaltgelüsten übergrosser Herren, noch in den demüthigen Niederträchtigkeiten überschwacher Knechte suchen. Es muß ihn in dem Zweck und dem Wesen der gesellschaftlichen Vereinigung suchen. Aber die meisten Staaten tummeln sich in den barocken Formen des Unrechts, dem sie die Gestalt des Rechts und der Ordnung, wie dem Esel die Löwenhaut über die Ohren herumziehen. Wenn wir indessen von Herrschaftswegen Genüsse und Rechte fordern, die den Zustand derer, die sich um unser Eigenthum bewerben, um unsers grössern Vortheils willen abhängig, ehrlos und rechtlos machen, so handelten wir — wenn auch die ganze Welt das gleiche thut, hierin nicht nach den Gesezzen des gesellschaftlichen Rechts — sondern nach denjenigen unserer

thierischen Selbstsucht — und die Folgen die diese Handlungsweise dann haben mag — sind in jedem Fall nicht Folgen unserer gesellschaftlichen Rechtlichkeit, sondern des Gegentheils.

Gesellschaftliches Recht.

Ich sahe unter allen vorstehenden Abschnitten den entscheidenden Einfluß meiner selbstsüchtigen Natur auf das allgemeine Zugrundrichten des gesellschaftlichen Zwecks im gesellschaftlichen Zustand.

Die ersten Bedürfnisse der gesellschaftlichen Menschheit rufen deswegen gebietend einer Kraft, die den Vergehungen meiner Selbstsucht in diesem Zustand allgemein und wirksam Einhalt zu thun im Stande sey.

In dem Gefühl dieser Bedürfnisse liegt der Ursprung aller gesezlichen Einrichtungen unsers Geschlechts.

In der Uebereinstimmung dieser Einrichtungen mit dem gesellschaftlichen Zweck liegt das Wesen des gesellschaftlichen Rechts.

Im Mangel dieser Uebereinstimmung hingegen liegt das Wesen des gesellschaftlichen Unrechts — oder die Quelle der Uebereinstimmung derselben, mit dem Gelüsten derer, die das physische Uebergewicht der Gewalt, die in ihrer Hand ist, zum Fundamente legen, und vermöge ihrer Natur nicht anders können, und nicht anders wollen, als dieses Uebergewicht zum Fundament dieser Einrichtung zu machen.

Der Mensch kann und will als thierisches Geschöpf nicht anders als selbstsüchtig handeln; er ist in den freien Spielraum seiner Naturtriebe allenthalben zur Gesezlosigkeit geneigt, und lebt als Tyran und Sklave nach den gleichen Grundsäzzen seiner thierischen Gefühle; und

wenn er jezt im öffentlichen Getümmel des Aufruhrs wüthet — so schlich er vorher in trügender Staatsruh der Rechtlosigkeit — wie ein stilles grundfressendes Wasser einher.

Man muß daher das lezte Unglük des Staats nie ohne Rüksicht auf den Einfluß ihres frühern Verderbens ins Auge fassen. Nur Betrüger und Betrogene berühren die Ursachen nicht — wenn von Wirkungen die Rede ist.

Adel.

Meine thierische Natur bindet mich durch meine Ehre wie durch mein Gut an mein Kind — ich muß, vermöge derselben, nothwendig es dahin lenken, ieden Lebensgenuß, den ich in meine Hand gebracht, in der Hand meines Kindes fortdauernd zu machen — also liegt Anspruch an erbliche Ehre in dem Grundgefühl meiner thierischen Natur, wie der Anspruch an erbliches Eigenthum.

Der Grad der Kultur und des Bedürfnisses, die wesentliche Eigenheit des Besizstands — kurz der bestehende Fuß aller Dinge entscheidet an iedem Ort und in iedem Zeitalter über die Schiklichkeit oder Unschiklichkeit eines ieden Mittels, unser Geschlecht dem Endzweck der gesellschaftlichen Vereinigung näher zu bringen.

Der Adel war in der Feudalform der Vorzeit als der Mittelpunkt des allgemeinen Besizstands, ein Mittel zu diesem Zweck. Es ist wahr — das Mittel fraß den Zweck — der Adel stellte den Fortschritt des Menschengeschlecht still, wie die Priester — er haßte das Recht der Welt, wie die Könige — er war selbstsüchtig wie die Reichen, und gewaltthätig wie die die Gewalt ha-

ben. Aber sein Unrecht, lag offen und scheinend vor den Augen der Welt. Es ward ihm selbst zur Last — und gerieth ihm selbst zum schnellen Verderben — da hingegen das Unrecht der Könige und der Großreichen, in deren Händen das Unrecht, in deren Seelen die Irrthümer des Adels hinüber gegangen — ihnen nicht so leicht selber zur Last fallen, und nicht so leicht zum schnellen Verderben gereichen werden.

Die Welt wird grosse Mühe haben, über das Unrecht und die Ungesellschaftlichkeit unserer Souverenitäts- und Finanzanmassungen das zu gewinnen, was sie über das Unrecht und Ungesellschaftlichkeit des Feudaleinflusses wirklich gewann. Die Welt, die in der Feudalform der Vorzeit wie in eisernen Banden still stand — ist iezt durch die Coalition der Gewaltsrechte des Throns, mit allen Schlüpfrigkeiten des Geldeinflusses zu einer Tontine gemacht worden, wo endlich niemand und nichts bleibt, was es ist, und was es war.

Indessen hat die Handlung, die iezt auf den Trümmer des Adels und durch die Finanztükke der Höfe ihr allmächtig gewordenes Haupt emporhebt, nirgends als in England, einen in das Wesen der Regierung eingewobenen grossen Geist, wie das Feudalsystem der Vorzeit einen solchen hatte.

Jezt ist die Welt in der Hand der Hofjuden, und die Hofjuden in der Hand der Minister, deren Volk einen wesentlichen Credit hat. Indessen flattert der Bezizstand, vom Boden losgemacht — wie ein verscheuchter Vogel auf demselben herum. Vor Altem saß der Adler in seinem Nest — und wenn er sich ungebührlich hielt, so fand ihn der Jäger, so hoch auch sein Nest war; iezt glauben die Kabinetter, die kleinen Vögel legen mehr

Eyer, und zerstören alle grosse Nester, um das ihrige, das allein hohe, das allein heilige — das allein freie — in das Gold der Welt einzufassen. Aber dieses Gold wird verschwinden, und wir werden nach einigen Erfahrungen die nahe sind, wieder froh seyn, unser Eigenthum, wie vor Alters, an Grund und Boden anzuketten. Wenn man indessen die Formel der Vorzeit für den Geist unserer Tage zu eng findet — so werfe man dennoch kein Mittel, das unser Geschlecht einmal wirklich weiter gebracht hat – mit unbedingter Sorglosigkeit weg.

Der Barbar lebt nur unter der willkührlichen Gewalt gesellschaftlich — und welche Form der Besizstand auch immer in einem Staat haben mag, so ist dieses gewiß, wenn der Endzweck der gesellschaftlichen Vereinigung in demselben erzielt werden soll, so muß man dem Bürger in demselben immer einen, seinem Eigenthum verhältnißmässigen gesezlichen Werth und Einfluß ertheilen.

Das Eigenthum regiert immer besser als der Mensch.

Ich glaube wenigsten es sey nur durch den Geist von Gesezzen, die diesen Gesichtspunkt zum Fundament haben, möglich, den alternden Welttheil vor der gedoppelten Gefahr zu bewahren, in allen seinen Abtheilungen entweder von den Anmassungen der Krone verschlungen — oder den Anmassungen des Sansculotism zerrissen zu werden.

So lebhaft uns auch die Irrthümer und das Unrecht des Adels vor Augen stehen, so sollen wir doch nicht vergessen, daß das Eigenthum immer der Fuß unsers gesellschaftlichen Daseyns ist und seyn muß — und daß also der Naturkampf zwischen dem Eigenthümer und Nichteigenthümer, im gesellschaftlichen Zustand

ewig nicht aufhören kann — Wir dürfen das alte Heiligthum des Pflugs und seinen ewigen Vorzug vor allem Judenwesen ohne Gefahr für die Pflanzschule aller Staatskräfte und für die gute Beschaffenheit des Volks nicht aus den Augen verlieren. Man mache einen Unterschied zwischen dem Recht des Adels als Eigenthümer und den Anmassungen dieses Stands, die keinen Grund im Recht des Eigenthums haben; man überlasse die leztern dem Zahn der Zeit, der so kraftvoll an ihrem Irrthum nagt, und unterwerfe die ersten den Grundsäzzen, ohne welche das Eigenthum kein gesellschaftliches Recht seyn kann; so scheint mir der Streit gehoben, der indem er in unsern Tagen ohne Edelmuth und ohne grossen gesezgeberischen Geist geführt worden ist, nicht anders konnte, als das Wohlwollen des Menschengeschlechts unter einander weit mehr als es gut und nüzlich gewesen ist, zu stören.

Kronrecht.

In seinem Ursprung schwankend, zwischen den Gefühlen des Privatrechts, oder vielmehr der Privatanmassungen in dem Besiz der verhältnißmässigen gesellschaftlichen Kräfte, und den Ansprüchen des öffentlichen Rechts und des öffentlichen Bedürfnisses. Einzig durch seine Uebereinstimmung mit dem gesellschaftlichen Zweck und dem gesellschaftlichen Recht gesellschaftlich — und nur in soweit rechtmässig.

In der Hand der Individuen als solche, ist er blosse thierische Kraft, und in soweit in seinen Wirkungen nicht blos wie das Eigenthum, die Macht und die Ehre, allgemeine Nahrung unsers thierischen Sinns und aller Verirrungen, zu welchen dieser Sinn uns

alle hinführt — sondern die bestimmte höchste Stufe, das bestimmte non plus ultra aller möglichen Attentate gegen alle Fundamente der gesellschaftlichen Wahrheit und des gesellschaftlichen Rechts.

Könige können Anbetung verdienen, aber es ist gleich wahr — der Begriff des Kronrechts, als ein allgemeiner Begriff, erregt beim sinnlichen, selbstsüchtigen Menschen eben die Gefühle, welche die Wörter Freiheit und Gleichheit beim französischen Sansculotten erregt haben.

Freiheit.

Unser Geschlecht hat eine allgemeine und starke Neigung in dem Genuß seiner Lebensansprüche unabhängig und selbstständig zu seyn. Naturfreiheit ist Genuß dieser Selbstständigkeit in vollem Leben meiner thierischen Kraft. Bürgerliche Freiheit ist Ersaz der Naturfreiheit, Besiz gesellschaftlicher Selbstständigkeit. Das Recht der Naturfreiheit ruhet auf dem allgemeinen unwillkührlichen und unwandelbaren Gefühl des Bedürfnisses meiner Selbstständigkeit im Naturstand.

Das Recht der bürgerlichen Freiheit ruhet auf dem eben so allgemeinen Gefühl des Bedürfnisses eines Ersazzes dieser Naturfreiheit im gesellschaftlichen Zustand.

Der thierische Reiz dieses Gefühls ist eine einfache Folge der Eigenheiten der Thierart meines Geschlechts. Ich bin vermöge desselben kein trauliches kraftloses Hausthier, das unter den Füssen eines stärkern ruhig gaukelt und frißt; im Gegentheil ich gehöre vielmehr zu den gewaltsamen, unruhigen, die Sicherheit selbst dem Genuß vorziehenden Raub- und Waldthieren. Es ist freilich auch wahr, meine Neigung zur Selbststän-

digkeit wird durch meine Trägheit, und mein Hang zur Sicherstellung meines Rechts, durch denjenigen zum Genuß, in mir selbst geschwächt, und es ist unstreitig, man kan mich durch sichern Sinnengenuß unter allen Umständen zum schwächlichern Hausthier umbilden — aber von Natur bin ich kein solches, ich will da immer lieber herrschen als dienen.

Das Mittel zwischen Herrschen, Dienen, Selbstständigkeit, ist Bedürfniß meiner Natur. Das Herrschen ist Bedürfniß überwiegender thierischer Kräfte, oder wenigstens der Einbildung davon. Das Dienen ist Bedürfniß verlohrner oder geschwächter thierischer Kräfte, oder wenigstens der Einbildung davon. Auch gemässigte thierische Kraft spricht in ihrem gesunden Zustand Selbständigkeit an. Dieser Anspruch ist in meinem Geschlecht eine unwillkührliche Folge der Unverdorbenheit meines Bluts und des freien Spieles meiner Säfte in Hirn und Herz — Ich verlange sie, weil dieses Herz in mir wie in einem Mann schlägt, weil dieses Hirn nicht vom Schlag getroffen in einem ohnmächtigen bettlägrigen Kopf stokt — ich verlange sie, weil mein Blut in Jünglingsfarbe meinen Geist in ieder Ader frei und froh ohne Gift nährt. Also beschaffen, muß ich sie verlangen, weil ich bin, was ich bin, und ich höre auf zu seyn, was ich im gesunden thierischen Zustand nothwendig bin, wenn ich aufhöre thierische Selbständigkeit zu verlangen.

Im bürgerlichen Leben ist alles Thun und Lassen des gesellschaftlichen Menschen ein ewiges Haschen nach Selbstständigkeit — freilich ein ohnmächtiges, und fast immer mit der Kränkung des Fehlgreifens gebrandmarktes Haschen. Es läßt sich

gar nicht läugnen, es gelingt ihm in diesem Zustand selten, von Gesezzen abzuhangen, die auf dem Recht ruhen, das in seiner Brust schlägt, und das er sich selber gegeben.

Bald hängt er allgemein von der Willkühr der Gewalt, die immer nur darnach trachtet, unser Geschlecht auf den Ruinen seiner zertrümmerten Selbstständigkeit, als ein neugeschaffenes, menschheitloses und menschheitleeres Wesen — blos zu regieren, demselben alle Kraft und alles Recht seiner Natur zu rauben, und dann wann dieses geschehen, in ihm die also erniedrigte Menschheit zu beglükken und zu begnaden.

Armes Geschlecht, das höchste Ziel deiner Gesezgebung geht dahin, dich entwürdigt zu füttern, und der alternde Welttheil lobt seine Weisheis, wann du von diesem Futter nur fett wirst.

Tyranney.

Tyranney ist Kränkung meiner Selbstständigkeit ohne und wider den gesellschaftlichen Zweck. Es giebt eine barbarische und eine civilisirte Tyranney. Unter der barbarischen blute, unter der civilisirten schmachte ich; ihr Wesen ist in beiden Fällen das nämliche, Gebrauch der Macht ohne Respekt für ihre Bestandtheile, und ohne Rüksicht auf ihren Zweck. Sie ruhet allgemein auf dem Thiersinn meiner Natur, der im Vollgefühl unverhältnißmässiger Kräfte nicht anders kan, als die Schwäche meines Geschlechts zu erniedrigen und mißbrauchen.

Sie ist nichts anders als die Unterdrükkung des bürgerlichen Rechts durch die Naturfreiheit der Macht.

Wer

Wer diese Unterdrükkung leiden muß ist Sklav.

Wer sie nicht leiden muß ist frei.

Wer sie leiden macht ist Tyrann.

Wer sie leiden machen kan, kan Tyrann seyn.

Wer das nicht kan, kan nicht Tyrann seyn.

Völker, deren Fürsten nicht Tyrannen seyn können, haben ein Recht.

Völker, deren Fürsten Tyrannen seyn können, haben kein Recht.

Fürsten, die Tyrannen seyn können, und nicht sind, sind Engel oder Schatten.

Der Anspruch an Tyranney ist nicht Bosheit, er ist Menschennatur. Nur der Schaafskopf spricht sie nicht an wenn er kan. Der wahrhaft Reine, Tugendhafte freilich auch nicht — aber es ist von reiner Tugend nicht die Rede, wenn man vom gesellschaftlichen Recht und von der öffentlichen Einrichtung des bürgerlichen Verhältnisses als solchen spricht.

Aufruhr.

Das Wimmern des Menschengeschlechts unter dem Druck des gesellschaftlichen Unrechts — und der gesezlosen Gewalt, ist nicht Aufruhr. Auch lauter Tadel der öffentlichen Unordnung, ist an sich nicht Aufruhr. Das Streben des Menschengeschlechts, die Maasregeln der öffentlichen Ordnung und des gesellschaftlichen Rechts, wo sie mangeln, einzuführen, und wo sie geschwächt sind, zu stärken — dieses Streben liegt im Innersten meiner unentwürdigten Natur — iedes Volk, dem es mangelt, ist in tiefe niedere Schlechtheit

versenkt worden. Hin bist du Name Vaterland! wenn dieses Streben in der Brust deiner Bürger todt ist! deine entwürdigten Menschen sind Staatsbürger geworden.

Und auch du meine Menschlichkeit bist hin, wenn ich ohne Interesse für das offentliche Recht, und ohne Abneigung gegen das öffentliche Unrecht und gegen seine Quelle, die willkührliche Gewalt, in der bürgerlichen Gesellschaft lebe. Aber wie kan man das Interesse für die Angelegenheiten des Vaterlands bei den Individuen im Land also lebhaft werden lassen, und dabei den Staat auf ieden Fall vor Aufruhr sicher stellen?

Also fragt ein Zeitalter — das nie einfach und gerade hin recht thun — aber sich bei allem Nichtrechtthun selber bestens gesichert wissen will.

Ich weiß auf diese Frage, wie sie gestellt ist keine Antwort. Ich weiß gegen die Ausartung keiner einzigen menschlichen Kraft, und keiner einzigen menschlichen Tugend auf ieden Fall Mittel. Aber das weiß ich doch, daß keine Kraft und keine Tugend in meiner Seele deswegen ausgelöscht werden soll, damit sie nicht ausarten könne, und daß die lebendige Anhänglichkeit des Bürgers an das Recht seines Landes, eben so wenig zu einer Kraftlosigkeit, in der sie gar kein gesellschaftliches Uebel mehr veranlassen könne, versenkt werden darf. Gewiß ist wenigstens, um den Aufruhr vorzubeugen, muß ich doch nicht die menschliche Seele ändern, daß sie zu allen Phantasien der Willkühr, und zu allen Unflath der Rechtlosigkeit passe.

Wann aber eine Regierung aus Gründen, die sie nicht protokollirt, die Grundfrage des bürgerlichen Rechts und der bürgerlichen Selbstständigkeit nicht mehr will, oder nicht mehr darf, an sich kommen lassen, dann bleibt

gegen den Aufruhr, das ist, gegen die beim Volke unter diesen Umständen nothwendig erwachenden lebhaften Gefühle von der Unsicherheit und Unrechtmässigkeit ihrer Lage, freilich kein Mittel übrig, als der Gebrauch physischer Kraft, ratio ultima regum — und dieses wirket dann auch so viel sicherer, wann man im Fall ist, mit ganz verstokter Stille zu Werke zu gehen, das aber weis ich freilich dann auch nicht, wie dieses auf jeden Fall möglich ist, ohne das Volk noch schlechter zu machen, als es durch den Aufruhr selber kaum hätte werden können.

Wenn ich indessen schon zweifle, ob die Lage der Umstände, unter denen der Mensch zum Giftmischen geneigt werden kan, denen vorzuziehen sei, durch die wir gereizt werden, mit Kains Keule zu morden, so billige ich das Todschlagen mit der Keule so wenig als das Giftmischen. Und wenn ich schon zweifle, ob das Volk durch den Aufruhr schlechter werde, als durch politische Täuschung, so billige ich den Aufruhr so wenig, als die falsche Gewaltthätigkeit der Staatskunst. Das Verderben des gesellschaftlichen Zustands führet uns offenbar zu zwei Extremen, die unser Geschlecht auf ungleichen Wegen, aber beiderseits gleich zu Grund richten, und diese sind Ruchlosigkeit und Erschlaffung. Wir dürfen aber, um der Gefahren willen, welche die Ruchlosigkeit und ihr äuserstes Verderben, der Aufruhr, über unser Geschlecht verhängt, diejenigen nicht verkennen, welche die bürgerliche Erschlaffung im gesellschaftlichen Zustand veranlaßt. Und wenn auch mein Zeitalter, durch Umstände verführt, der lezten allgemein das Wort redet, oder wenigstens über sie hinschlüpft, wie über glühendes Eisen, ich werde es nie thun. Sie ist gänzlicher Mangel des Glau-

dens an bürgerliche Tugend, gänzliche Gleichgültigkeit für das Wesen des gesellschaftlichen Rechts. Wer durch sie entwürdigt ist, verachtet sich selber, und hasset den, der es nicht thut.

Wenn vom Recht die Rede ist, so spricht er, wir haben ja zu essen und zu trinken, und schöne Häuser; wenn vom Volk die Rede ist, so fragt er: was ist das? Das Menschengeschlecht, meynt er, sei die Geldkiste, Freiheit, alles was einträgt, und alles was wohlthut, Sklaverei, alles was kostet und alles was wehthut.

Mein Geschlecht verbindet in diesem Zustand die ekelhafteste Großsprecherei mit der tiefsten Niederträchtigkeit. Belastet mit Fluch des bürgerlichen Jochs, ohne bürgerliche Kraft, entblößt von irgend einem stärkenden Gefühl einer befriedigenden Selbstständigkeit, tanzet er dann, den Ring an der Nase, um Brod, bückt sich, kniet und purzelt vor dem Mann, der ihn diesen Diensttanz mit Prügel in der Hand gelehrt hat. Der Mensch trägt in diesem Zustand nicht einmal die Kraft und die Ruhe des stärkern Viehs in seiner Brust, das Herzklopfen des Schwächsten wird dann sein Theil. Von jedem Reiz gelokt, und von jeder Drohung geschrekt, meint er dann, alles, was er thut, sei Sünde, und thut doch alles, was er meynt das Sünde sei. Er ist ohne Wohlwollen gegen sein eigen Geschlecht; wann von der Noth seiner Kinder die Rede ist, so sagt er, sorgen sie auch, ich habe auch müssen sorgen, und eben so wenig rührt ihn die Nachwelt, sein Geschlecht und sein Volk.

Die Frage, ob der Mensch durch eine solche Erschlaffung nicht schlechter werden könne, als durch den Aufruhr, ist also, so Gott will, keine verfängliche Frage.

Staatsrecht.

Es ahndete mir jezt, alle Wonne des Lebens scheitere an den öffentlichen Einrichtungen des gesellschaftlichen Zustands, ich mußte mich fragen: was ist das Staatsrecht? aber unwillkührlich stand mir Göthes Lied vor der Seele:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut,
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Vor allen Wesen
Die wir kennen.

Heil den Unbekannten
Höhern Wesen
Die wir ahnden,
Ihr Beispiel lehr uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur.
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böse und Gute;
Und dem Verbrecher
Glänzet wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Sturm,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Vorübereilend
Und ergreifend
Einen um den andern.

Auch das Glük
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lokkige Unschuld,
Bald auch des kahlen
Alten schuldigen Scheitel.

Nach ewigen ehrnen
Grossen Gesezzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche,
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kan dem Augenblik
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nüzlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen
Als wären sie Menschen,
Thäten im Grossen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut,

Unverändert schaffe er
Das nüzliche Rechte,
Sei nur ein Beispiel
Jenes geahndeten Wesen.

Warum steht dieses Bild meiner Natur vor meiner Seele, wenn ich mich frage, was ist das Staatsrecht? Ist es, weil wir alle nach ewig ehernen, grossen Gesezzen unsers Daseyns Kreise vollenden, also kein Recht, folglich auch kein Staatsrecht statt hat. Oder ist es, weil jedes Recht meines Geschlechts, folglich auch das Staatsrecht, wesentlich dahin wirken soll, das, was den Menschen von allen Wesen, die wir kennen, unterscheidet, in ihm seiner möglichsten Entwiklung näher zu bringen. Unstreitig würde die Staatskunst, wenn sie sich die Entwiklung der menschlichen Kräfte als ihre Bestimmung vorsezte, mehr leisten, als die Welt bis jezt von ihr empfangen zu haben scheint. Aber kan sie sich diesen Zweck vorsezzen, würde sie durch Anerkennung derselben in der Hand der Gewalt, in der sie immer seyn muß, dadurch das Menschengeschlecht nicht mehr verhunzen, als selbiges durch alle Noth und den unsäglichen Drang, zu welchen es ihre Fundament- und Rechtlosigkeit seit einem Jahrhundert hingeführt hat, wirklich verhunzt worden ist?

Aber ich wollte mit dieser Frage: was ist das Staatsrecht? eigentlich nicht so viel wissen; sie war eine blosse Folge der Ahndung: alle Wonne des Lebens scheitere an den öffentlichen Einrichtungen des gesellschaftlichen Zustands, und wollte in Verbindung mit den Gefühlen, welche die Gegenstände, die ich bis jezt ins Auge faßte, in mir rege gemacht, eigentlich so viel sagen.

Ist die Staatskunst gesellschaftlich rechtmässig, wenn der Mensch in und zu ihrem Dienst, durch sein Wissen und seine Kenntnisse zum Träumer, zum Schurken und zum Bettler gemacht wird. Wenn das Eigenthum in seiner Hand, vorzüglich durch ihre Einmischung in und zu ihrem Dienst zu Pandorens Büchse wird, aus der alle Uebel sich über die Erde verbreiten.

Hat sie ein Recht gegen das allgemeine unwillkührliche Naturwollen des Volks, und gegen den Geist des gesellschaftlichen Vertrags, der auf diesem Naturwollen ruht. Hat sie ein Recht den gesellschaftlichen Zustand auf die List, die Gewalt und den Betrug der Macht zu gründen — Ist sie gesellschaftlich rechtmässig wenn sie selber die Auswahl der Bürger durch die Verirrungen der Ehre bis dahin entmenschlichet, daß diese ihr eigen Geschlecht auf den Wink eines jeden todschlagen, der so weit gekommen, über Glaskorallen, Brandtewein, Liqueurs, Edelsteine und Ordensbänder disponiren zu können? Darf sie meinem Geschlecht durch Unterwerfung den Ersaz seiner Naturansprüche entreissen, und für den herrschenden Stand diesen Ersaz in Genüsse verwandeln, die ihn zu aller Sinnlichkeit und zu aller Gewaltthätigkeit des Naturlebens herabwürdigen müssen? Darf sie die Unverdorbenheit meines Bluts, und das freie Spiel meiner Säfte in Hirn und Herz mir zu Grund richten, und wider meinen Willen und wider mein Recht mich dahin bringen, daß dieses Herz in mir nicht mehr wie in einem Mann schlägt; daß dieses Hirn wie vom Schlage getroffen, in meinem ohnmächtigen Kopfe stokt, und mein Blut in Todesfarbe umwandle, meinen Geist in jeder Ader vergifte? Ist sie gesellschaftlich rechtmässig, wenn sie mein Geschlecht

dahin erniedriget, dasselbe als ein blosses Mittel den Thiersinn der Macht zu befriedigen und allmählig zu verfeinern, anzusehen? Ist sie gesellschaftlich rechtmässig, wenn sie mein Geschlecht durch Rechtlosigkeit und Ehrlosigkeit zum Gesindel macht? und zur Erhaltung der Staatsruhe die Leiber und Seelen der Menschen dahin entnervt, daß sie zu zu allen Phantasien der willkührlichen Gewalt, und zu allem Unflat der Rechtlosigkeit passen? Hat sie ein Recht, das Ebenmaas der bürgerlichen Stände aufzuheben, welches bestehen muß, wenn die Menschen nicht in einem ewigen Krieg miteinander sich selber auffressen, oder zu einer solchen bürgerlichen Erschlaffung versinken sollen, daß es denn selber einem Duc d'Alba keine Freude machen könnte, dasselbe noch ferner zu drükken? Ist sie gesellschaftlich rechtmässig, wenn sie die Privatangelegenheiten ihrer Günstlinge, die Ausschweifungen der Staatsehre, die Staatshoffarth, die Staatseitelkeit und die Staatsgemächlichkeit eine Richtung nehmen läßt, die, indem sie bei dem Personale der Menschen, die auf die Sitten des Landes den größten Einfluß haben, Anmassungen, Bedürfnisse und Gelüste erzeugt, die, da sie mit dem wirklichen Fundament des Staats kein Verhältniß haben, dahin wirken müssen, der arbeitenden und erwerbenden Klasse der Bürger die Gewohnheiten, Sitten und Lebensart, und selber den bürgerlichen Spielraum zu rauben, der wesentlich ist, sie im Stand zu erhalten, die gesellschaftlichen Rechte und Vorzüge, die sie von ihren Vätern geerbt, ihren Kindern, nicht als ein blosses Schattenwerk, sondern wirklich zu hinterlassen? Ich gehe weiter. —

Wohlwollen.

Harmlose Behaglichkeit ist die Mutter meines bloß thierischen Wohlwollens.

Du findest dasselbe beim unmündigen Kind und beim behaglichen Wilden, wie beim Hirten, der seine Weiden nicht verzinset und mit seinen Nachbarn nicht marktet, du findest es allenthalben wo der Sinnengenuß des Menschen erquikkend und leicht ist.

Aber so wie es Anstrengung erfordert, so wie er durch Sorgen und Angst unterbrochen, so wie er mit Gefahr und Kränkung begleitet ist, so wie meine thierische Natur keine harmlose Befriedigung mehr findet, also mindert sich dieses Wohlwollen in derselben. So wie das Kind das Uebel empfindet, so wie es weint, so wie es leidet und mangelt, also mindert sich bei ihm diese thierische Quelle seines Wohlwollens, seine Harmlosigkeit. Also auch beim Wilden, so wie ihm Behaglichkeit mangelt, so wie seine Sonne nicht mild ist, so wie er sich des vergangenen Uebels erinnert, das zukünftige fürchtet, und vom gegenwärtigen leidet, also mindert sich sein Wohlwollen.

Da wo seine Haut vom Frost erstarrt, und er beschneites Moos mit seinem magern Rennthier thielt, da wird er falsch und hart wie der Bauer, der den unbezahlten Pflug auf rohem Land treibt, und der mühselig lebende Bürger. Auch der Hirt, wenn er hinter magerm Vieh auf dürren Haiden flucht, und jeden Zuber Milch hinter Schloß und Riegel verwahrt, ist ohne dieses Wohlwollen. Es verliert sich allenthalben da, wo der Sinnengenuß meiner Natur für mein Geschlecht mühsam ist und Anstrengung fordert: und dieses ist bald auf der ganzen weiten Erde der Fall, nur selten gönnt

ein ewiger Frühling den flötenden Hirten einen immerwährenden Scherz mit seinen Heerden und mit seinem Geschlecht.

Aber es ist für den gesellschaftlichen Menschen wirklich gut, daß es so ist, das Menschengeschlecht bildet sich durch eben die Hemmungen, durch welche sein thierisches Wohlwollen verlohren geht, und es ist für diese Ausbildung wesentlich wichtig, daß der Boden, den er baut, Geld kostet. Er soll sich freuen wenn er für Weib und Kind Milch bekommt von der Kuh, die nicht sein ist, und Brod von dem Acker, den er für einen fremden Mann bauet. Dennoch ist behagliche Wonne das allgemeine Ziel meines thierischen und meines gesellschaftlichen Daseyns auf Erden.

Alle Kunst des Eigenthums ist nichts anders, als das Streben meines Geschlechts, die Behaglichkeit der ganzen Erde auf den Flek zusammen zu bringen, auf dem ein jeder lebt.

Alle Kunst des Staats ist nichts anders, als das Streben meines Geschlechts, die Behaglichkeit auf den Fleck zusammen zu bringen, auf welchem die Menschen leben, für die er sorgt.

Der Mensch sezt, so wie ihm dies gelingt, sich selbst in eben die Lage, in welcher der harmlose Südländer die Gutmüthigkeit mit sich ins Grab trägt, die die belasteten Völker nur mit sich auf die Welt bringen, und der Staat thut, in soweit er seine Bürger in eine harmlose Lage sezt, in Rücksicht auf diejenigen, die er also sezt, die nämliche Sache. Das Wohlwollen der Paläste ist daher im allgemeinen nichts anders, als die Wirkung einer solchen Südseeluft und einer solchen Südseefülle.

Zürnet nicht gute Töchter von Menschen, deren Amtleuts hart sind, wenn ich die Liebe zu eurem Papagey und zu eurer Tante für nichts anders erkläre. Wenn ihr mitten in Genüssen, die auf dem Unrecht vollendeter Staatsverhärtung ruhen, wie die schuldlosen Südländerinnen, empfindet, so ist euer Wohlwollen nichts anders, als der Selbstbetrug der thierischen Neigung zur harmlosen Behaglichkeit, die auch den rohesten Mann dahin bringt, daß es ihm lieb ist, wenn ohne seinen Abbruch andere Leute essen, trinken und schlafen können.

Diese Neigung zur Behaglichkeit ist die allgemeine Triebfeder unsers thierischen Daseyns. Du dankest ihr deine Betriebsamkeit, aber wenn du aus Unbetriebsamkeit verfaulest, so geschiehet es aus gleicher Neigung. Um ihretwillen bist du barmherzig, aber auch um ihretwillen zerfleischest du unser Geschlecht. Um ihretwillen frohnest du der Meinung des Volks, aber auch um ihretwillen höhnest du das Urtheil deines Geschlechts. Um ihretwillen bauest du der Ehre Altäre, und um ihretwillen gründest du den Siz der Thronen auf die Ehrlosigkeit des Menschengeschlechts. Um ihretwillen erscheinst du unter deinem Geschlecht gern als gepriesene Mutter der Gnaden; aber auch um ihretwillen zertritst du das Recht deines Geschlechts. Sie ist es, die zum Heldensinn der Freiheit erhebt, aber sie ist es auch, was dich jedes Joch der Knechtschaft zu ertragen gewöhnt.

Liebe.

Wenn der Mensch in aller Gedankenlosigkeit seiner sinnlichen Natur sein Daseyn an der Sonne verträumt, und in allem Nebel seines Thiersinns, mit seinem schwei-

fenden irrenden Wissen weit von sich weg fliegt, die Noth der Seinen bricht ihm doch das Herz, er wirft die Afterkrone seines Wissens zu ihren Füssen, und liegt seiner Wirthschaft ob, ihr Leben zu retten.

Wenn vom ewigen Reiben des Eigenthums seine Hand hart wird wie ein Stahl, wie der Fus des schwerfälligsten Thiers; das Sinnengefühl seiner thierischen Theilnehmung erhält ihm dennoch sein Herz noch weich. Der Mann der an seinem Pult für die Ordnung eines Kreuzers unerbittlich ist, giebt dem Elenden unter seiner Thüre ungezähltes Geld.

Wenn du im Besiz der Macht mit unermeßlichem Thiersinn, den Nakken der Völker unter deinem Fus fühlst, dieser Sinnengenuß hält dich zurück, daß du mit deiner Ferse weniger hart auftrittst, auf den Nakken der liegenden Völker. Und wenn dir der Athem fast stille steht, vor dem Gefühle der Ehre, und du das Blut und den Hohn der Unschuld nicht achtest, damit ein Weichling dir lächle, und tausend Narren deinen Namen nennen, dieses Sinnengefühl bringt dich zu dir selber; daß das Lächeln des Schwächlings dir den Mord der Unschuld und den Hohn des Elends weniger vergütet, und die tausende die deinen Namen kennen, dir nicht mehr werth sind, um ihretwillen mit dir selber im Streit, und ein Schurke zu seyn vor deinem eigenen innern Richter.

Das thut die Liebe in der Hülle des thierischen Wohlwollens, aus dem sie entkeimt. Noch ist sie nicht Liebe! — sie ist es nur wenn sie sich zum Göttersinn einer zuverlässigen Treue zu erheben vermag. Aber wo findest du diesen Göttersinn der zuverlässigen Treue? — Ich habe sie auf Erden gesucht und nirgend anders

gefunden als gepfropft auf Gehorsam und Furcht. Zeitalter! ich danke es dir nicht, auch ich warf in deinen Fluthen, Zwang und Furcht als ein lästiges Gewand weg, wie deine Jünglinge alle. Die Nachwelt wird sie wieder suchen, die heilige Furcht und den frommen Gehorsam, auf dem so menschliche Früchte gedeihen.

Sie weilen nicht ewig auf dem Stamm dem sie entkeimten. Wenn dem Menschen, auf Weisheit gegründete Furcht und auf Liebe ruhender Gehorsam, zur zweiten Natur geworden, so finden die gereiften Früchte an dem Stamm dem sie entkeimet, keine Nahrung mehr, und das grosse Werk das der Mensch in sich selbst erschaft, seine zuverlässige Treue wird dann frei.

So allgemein das thierische Wohlwollen, so selten ist die Liebe. Wo du sie suchst da findest du Untreue, und wo du einen Menschen treu glaubst, da findest du ihn kraftlos.

Aber der Trug des Wohlwollens, und die Lügen seiner Schwächen sind noch verachtenswürdiger als die Kraft des lieblosen Mannes.

Die Armseligkeit des thierischen Wohlwollens untergräbt alle Fundamente des gesellschaftlichen Lebens, seine Schwäche ist gedankenlos und fahrläsig, jeder Erwerb entschlüpft der ohnmächtigen Hand, die es mit der ganzen Welt wohl meint. Undank überlebt den armseligen Mann, dieser hat von jeher das gedankenlose Wohlwollen mit Verachtung bezahlt; auch endet der Mensch diese Laufbahn so oft damit, daß er entweder ein Narr wird, oder ein Menschenfeind.

Selber die Macht geht durch den Trug dieses Wohlwollens zu Grund, sie kann nicht anders, ihr Wesen ruhet auf kraftvoller Erhaltung ihrer thierischen

Stellung. Auf die Liebe macht sie zwar selten Anspruch, aber ihre Neigung zur Behaglichkeit reizt sie zuweilen, auch dem Sinnengenuß des harmlosen Wohlwollens zu gelüsten, dann verdirbt sie sich selber; eben so die Ehre. Schande ist die ewige Gefährtin aller blos thierischen Harmlosigkeit.

Religion.

Das kühnste Wagstück deiner Natur, o unbegreiflicher Mensch, die Erhebung deines Ahndungsvermögens über die Grenzen alles hier möglichen Forschens und Wissens — auch dieses ist in seinem Ursprung ein Kind deiner thierischen Neigung zur Behaglichkeit.

Kronen und Scepter, den Göttern gleich werden, sizzen auf Thronen, weder hungern noch dürsten, weder Frost noch Hizze dulden, mit erwünschten Leuten schmausen, alle diese Bilder zeigen, daß sie aus dem Hirn deiner nach Harmlosigkeit schmachtenden Natur entsprungen sind.

Aber sei mir auch in aller Schwäche deines Ursprungs, sei mir auch im Lallen deiner kindlichen Selbstsucht ehrwürdig, göttliche, weit angebetete Mutter meines Geschlechts.

Wenn ich dich in der Hülle deines Entstehens für thierisch erkläre, so sezze ich das Ziel deiner Vollendung gar nicht in die Grenzen der Hülle deines Entstehens.

Ich achte das Innere deines Wesens für göttlich, wie das innerere Wesen meiner Natur; aber wie dieses in meinem thierischen Leib ruhet, und aus dem Moder seines Todes entkeimt, so entkeimst und wallest auch du in meinem thierischen Leib, und in dem Moder seines Todes.

Wenn der Mensch einen Baum oder eine Blume pflanzet, so gräbt er die Erde um, er legt Mist an die Wurzeln und dekt sie wieder mit Erde. Was thut er mit allem diesem für das innere Wesen des Baums und der Blume?

Der Stoff durch den sich jeder Keim entwikkelt ist in der ganzen Natur unendlich geringer an Werth, als der Keim selber.

Darum seyd meine Richter ihr freundlich Guten, die ihr in der Weihe des himmlischen Funkens göttlicher lebet als unser Geschlecht. Seid meine Richter, verdunkle ich damit der Sonne Licht, wenn ich sage, alle Wärme der Erde entkeimt aus dem Boden dieser Erde; oder wenn ich sage, der Säugling müsse nach thierischen Gesezzen entwöhnt werden, behaupte ich damit, es gebe gar kein sittliches Gesez in meiner Natur?

Nenne es Abtödtung, nenne es Wiedergeburt dieses kühne Wagstück deiner Natur, diesen salto mortale auser dich selbst, in sofern du nur sinnliche Natur bist.

Es ist die höchste Anstrengung deines ganzen Wesens, den Geist herrschen zu machen über das Fleisch, eine in meiner Natur lebende bessere Kraft, die selbst mein thierisches Wesen entflammt, gegen mich selbst, und meine Hand aufhebt, zu einem unbegreiflichen Kampf.

Der Mensch findet in seiner Natur keine Beruhigung, bis er das Recht seiner thierischen Sinnlichkeit in sich selbst verdammt hat, gegen sich selbst, und gegen sein ganzes Geschlecht. Aber er scheint die Kraft nicht zu besizzen, diesem Bedürfniß seines Wesens ein Gnüge zu leisten. Die ganze Macht seiner ganzen thierischen Natur sträubt sich gegen diesen ihr so schrecklichen Schritt.

Schritt. Aber er sezt die Kraft seines Willens der Macht seiner Natur entgegen.

Er will einen Gott fürchten, damit er Recht thun könne; er will einen Gott fürchten, damit der Thiersinn seiner Natur, den er an sich selber verachtet, ihn nicht länger in seinem Innersten entwürdige. Er fühlt was er in dieser Rücksicht kan, und macht sich nun das, was er kan, zum Gesez dessen, was er soll. Diesem Gesez, das er sich selber giebt, unterworfen, unterscheidet er sich vor allen Wesen die wir kennen.

Ihm allein mangelt die Schuldlosigkeit des Instinkts, durch dessen Genuß das Vieh beruhiget, auf dem Punkt bleibt, den dieser ihm anweist.

Er allein vermag es nicht, auf diesem Punkt stehen zu bleiben, er muß sich entweder über denselben erheben, oder unter denselben versinken. Er hat eine Kraft, getrennt vom Instinkt, Ueberlegung und Gedanken in sich selbst wollen zu lassen, auch gegen den Instinkt.

Er hat eine Kraft, in sich selbst den Gedanken herrschen zu lassen über den Instinkt. Er kann aber im Gebrauch dieser Kraft von dem gedoppelten Gesichtspunkt, entweder dessen, was er soll, oder dessen, was er gelüstet, ausgehen.

Wenn er im Gebrauch derselben von dem leztern ausgeht, so führt sie ihn dahin, ohne alle Aufmerksamkeit auf den Trug und das Unrecht seiner thierischen Natur zu handeln, sie führt ihn auf die Höhe des Tempels, zeigt ihm alle Reiche der Welt, und lispelt ihm zu, das alles ist dein, wenn du nur willst.

Dann lebt der Mensch im Glauben an das Wort seiner thierischen Selbstsucht, unter seinem Geschlecht

ein Verderber. Sein Auge glühet gegen den Mann der seyn will was Er ist, auf seiner Lippe ist Hohn ist gegen die Wahrheit, und gegen das Recht seines Geschlechts, er liebt die Trägheit, die Gewaltthätigkeit, die Galeeren, die Monopole, die Chikane, den Eigensinn, und die gesellschaftliche Kraft des Eigensinns, die willkührliche Gewalt. — Wenn er aber im Gebrauch dieser Kraft von dem ausgeht, was er soll, so führt sie ihn zu einer Gemüthsstimmung in der der Trug und das Unrecht, die Trägheit, die Gewaltthätigkeit, die Galeeren, die Chikane, die Monopole, der Eigensinn und die willkührliche Gewalt von ihm verachtet werden, in der er tief fühlend, mit der ganzen Fülle seines Wesens strebend nach dem Besten, Edelsten, das er zu erkennen vermag, nur innere Vollkommenheit sucht und nichts anders.

Und es ist in der Weihe dieses Strebens, daß er seine Traumkraft über die Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung erhebe, damit er finde das Bild eines Gottes, das ihm Kraft gebe, gegen den Thiersinn seiner Natur. Sollte der Mensch dieses nicht thun, sollte er die Handbietung seiner sinnlichen Natur, sollte er sein Ahndungsvermögen, über die Grenzen alles hier möglichen Wissens, nicht benuzzen? Sollte er der Wahrheit um der Wahrheit, und dem Recht um des Rechts willen getreu seyn? Fordre das nicht von ihm, bis ers kan, und denke nicht daß ers könne, so lange er ein Thier ist, und eben so wenig, daß er anders als thierisch dahin gebracht werden könne, ein Mensch seyn zu wollen.

Störe also das Werk deiner Natur, die thierische Einlenkung in das Gebiet der Sittlichkeit nicht durch die Anmassungen deines Thiersinns selber. Hätte der

Mensch die sinnliche thierische Ahndung einer Hoffnung über das Grab nicht, so wäre Recht und Wahrheit von der Erde verbannt, es würde sichs dem thierischen Menschen um der Seifenblase einer nichtigen Meinung willen nicht lohnen, sich aus Wahrheit und Recht, wie er solche in diesem Zustand zu erkennen vermöchte, vieles zu machen.

Also sei mir heilig, kühnstes Wagestück meiner Natur, Erhebung meiner Traumkraft über ihre thierischen Grenzen, du erhältst die Schaamröthe im Leib meines Todes, du erzeugest die Thränen des reuenden Sünders, des kämpfenden Beters mächtige Kraft; des hohen Dulders sich opfernden Sinn, der Demuth nie ermüdete Weisheit, und der Selbstverläugnung menschenändernde Tugend.

Holde Mutter meines Geschlechts, wenn der Schwindelgeist meiner Natur sich in seinem Wissen und Nichtwissen blähet, ich knie vor deinem Altar und der Dunst meines Kopfs weichet vor meiner Ahndung, wenn die bleierne Last meines nichtigen Daseyns mich Himmel und Erde und mich selber vergessen macht; ich knie vor deinem Altar und vergesse Himmel und Erde und mich selber nicht mehr. Wenn das Joch des Eigenthums meinen Nakken beugt, und ich im Wühlen seines Koths gegen die Wahrheit kalt, und gegen das Recht hart werde, wenn auch die Liebe durch mein Lechzen nach eigner Behaglichkeit dahingeht, und mir iezt sogar auch die armselige Kraft des thierischen Wohlwollens in meinem Innersten mangelt, wenn nun mein Auge zum Schuz meiner Höhle glühet, wie das Auge des Tigers; wenn im Sinnengenuß der Eitelkeit mir der Athem fast still steht vor dem tiefen Gefühl der Ehre,

und ich im Besiz der Macht die Menschen, die mich umschwärmen, wie das Licht trauliche Mükken, verbrenne. Kurz wenn ich in den Verirrungen des Wissens, der Macht, der Ehre und selber der Liebe, auch den lezten Funken der Menschlichkeit in meinem Innersten verloren, wenn Nacht und Tod mich umgibt, und selber das Leben keinen Werth für mich hat, weil ich seiner nicht werth bin; was ist Wahrheit und was ist Recht für mich in diesem Zustand?

Es sind Worte, die noch im Trugsinn meines Thiersinns glänzen, wie die Sterne am Himmel. Aber sie leiten weder mein Gehen noch mein Stehen, weder mein Liegen noch mein Aufstehen.

Ohne der Gottesfurcht sinnliche Handbietung ist Wahrheit und Recht meinem Geschlecht nur Täuschung und Schein.

Entwürdige ich damit das Heiligthum meiner Natur? Ich meine nein! Wie bei der Treue und dem frommen Gehorsam die Früchte der Gottesfurcht nicht mehr an dem Stamm dem sie entkeimen angeheftet bleiben; Engel tragen sie dann in heiligen Händen.

Alles Aeusere der Religion ist innigst mit meiner thierischen Natur verwoben.

Ihr Wesen allein ist göttlich.

Ihr Aeuseres ist nur gottesdienstlich.

Ihr Wesen aber ist nichts anders, als das innere Urtheil meiner selbst von der Wahrheit und dem Wesen meiner selbst. Es ist nichts anders als der göttliche Funken meiner Natur und meiner Kraft, mich selbst in mir selbst zu richten, zu verdammen und loszusprechen.

Das Aeusere der Religion ist jede in die Sinne fallende Wartung und Pflege dieses Funkens.

Die Wahrheit der Religion ist die Uebereinstimmung dieser Wartung mit ihrem Wesen.

Offenbarung; iede Führung zu irgend einer Warkung dieses Funkens, die sich meiner Vorstellungskraft, als von höhern Wesen herrührend, dargethan hat.

Glaube, eine auf reiner Neigung zu innerer Vervollkommung ruhende Vorliebe für die Wahrheit von Geschichten, Meinungen und Lebensregeln, die sich meiner Vorstellungskraft als von höhern Wesen herrührend dargethan haben.

Andacht; iede an solche Geschichten, Meinungen, Lebensregeln angekettete Erhebung meiner Seele, die zum Zweck hat, den Reiz meiner thierischen Sinnlichkeit, durch die Kraft dieser Vorstellungen zu schwächen.

Alle äusere Folgen der Erhebung meiner Traumkraft über ihre thierischen Grenzen, Gebet, Andacht, Glauben u. s. w. sind an sich nicht göttlich, sonder nur gottesdienstlich, und vermöge ihres Ursprungs mit sinnlichen Vorstellungen und thierischen Begierden innigst verwoben, also in ihrem Wesen allgemeine Nahrung meines thierischen Sinns, und aller Verirrungen, zu welchen dieser Sinn uns alle hinführt. Deswegen auch die Erfahrungen aller Zeiten und aller Welttheile laut sagen, die Religionen geben dem Menschengeschlecht allgemein die verschobene Richtung, daß ihre Wirkungen, wie die Wirkungen des Eigenthums, der Macht und der Ehre, in den Jahrbüchern der Welt, fast immer nur als schaudernde Denkmäler unsers kalten, selbstsüchtigen, und blutdürstigen Thiersinns, und aller List, alles

Betrugs, und aller Windbeutelei derselben zum Vorschein kommen.

Es ist nichts anders möglich, wo immer dein Geist, ehe er vom innern Wesen der Religion geheiligt ist, an irgend einem Bild deiner Traumkraft verweilet, da findest du im Bild deines Gottes, das Bild deiner selbst.

Bist du dann dumm, dein Gott lohnt die Dummheit mit dem ewigen Leben, und den Menschenverstand mit der ewigen Verdammnis.

Bist du ein Tyrann, dein Gott kennt keine Tugend als Unterthänigkeit, und seine Engel bükken sich vor seinem Thron, wie deine Skaven vor dir.

Bist du gefrässig, du legest die Fette der Stiere auf den Altar deines Gottes, und deine Knechte machen das Recht deines Bratens zur * * * des Menschengeschlechts.

Verschobener Menschenverstand macht sich dann zum Lehrer des Volks:

Es ist diesem dann nicht genug, daß man blos unwissend sei:

Blosse Unwissenheit läßt dem Menschensinn noch Spielraum.

Es erfordert dann Hörsäle, Akademien, Edikte, Seminare und militärische Gewalt, den verworfenen Menschenverstand gehörig, sicher und allgemein zu verschieben.

Die Guillotine des Wahns wird dann nothwendig, Menschenfresser braten dir dann dein Herz, und scalpiren dir deinen innern Schädel.

Beklage dich nicht, ohne das könnte die Macht die Welt nicht mit den Priestern theilen, und dein König önnte nicht an einen Gott glauben, der die Wahrheit

so schwachköpfig fürchtet, und das Recht so starrköpfig hasset wie er.

Ohne das würde die Menschheit ihr grosses Verderben nicht auf den Thronen vergöttern, und den vergötterten Elenden noch edler und reiner finden als seinen obersten Priester, dessen Vestalin dem Schönsten aller Schönen an einem schmuzigen Kreuz liebäugelt, und dessen Mönche die ersten Grundsäzze des gesellschaftlichen Rechts für Verbrechen der beleidigten Majestät erklären.

Bild des Menschen
wie es sich meiner Individualität vor Augen stellt.

Ich sehe den Menschen in seiner Höhle, er wandelt in derselben als ein Raub ieder Naturkraft dahin, das stärkere Thier zerreißt ihn, das schwächere vergiftet ihn; die Sonne trocknet seine Quelle auf, der Regen füllet seine Höhle mit Schlamm; Flüsse durchfressen den Damm seiner Wohnung, und er findet in sandigen Ebenen sein Grab; die Gluth der Winde wehet ihn blind; das Gift der Sümpfe raubt ihm seinen Athem, und wenn er drei Tage keinen Fisch und keine Ratte findet, so stirbt er.

Dennoch erhält er unter allen Himmelsstrichen sein Daseyn, und siegt allenthalben über alle Uebel der Erde.

Sein Leichtsinn ist unaussprechlich, wo ihm Nichts mangelt, da schläft er, wo er nichts fürchtet, da sonnet er sich, wo er sich nicht sonnet, da geht er auf Raub aus.

Allenthalben trieft er von dem Blut seines Geschlechts, er schüzt seine Höhle wie ein Tyger, und tödtet sein eigen Geschlecht, er spricht die Gränzen der Erde als sein an, er thut unter der Sonne was er will.

Er kennt kein Recht, er kennt keinen Herrn; sein Wille ist sein einziges Gesez, und von der Sünde fragt er, was ist sie?

Aber wie sehr sie ihn auch reizt, die bluttriefende Freiheit der Erde, er kann sie nicht tragen, er erschlaft unter dem sonnigten Palmbaum: wo er Ueberfluß findet, da tödtet ihn eine Mükke, wo er Mangel leidet, da tödtet ihn selber sein Ingrimm.

In allen Lagen sehnet er sich nach einem bessern Recht, als nach dem Recht seiner Keule.

In allen Lagen wird er müde des Kriegs mit seinem Geschlecht; in allen Lagen sehnet er sich nach der Vereinigung mit den Menschen die er mordet.

Aber trozzend und furchtsam wagt er unter dem eisernen Norden Jahrtausende den Schritt nicht, gefroren wie seine Erde ist ihm sein Herz in seinem Busen erstarrt, ehe er ein Mensch ist, und unter der glühenden Sonne verzehrt sich sein Hirn, in der Wuth ob dem Unrecht und ob dem Elend wieder, ehe er ein Mensch ist.

Auch unter dem mildesten Himmel fürchtet er sein eigen Geschlecht, fliehet vor dem Mann, der jenseits des Gebürgs lebt, und tödtet den Fremden vor dessen Volk er sich fürchtet.

Dennoch bietet er seinem Geschlecht unter einem solchen Himmel früher die Hände.

In der Harmonie der höchsten thierischen Befriedigung ist grössere Ruhe in seinem Geist, als wo die Natur ihn erschöpft, und leicht preiß giebt.

Schüchtern, aber nicht wild, geht er unter einem milden Himmel aus seiner Höhle, ein Stein ist ihm zu schwer, ein Ast ist ihm zu hoch, er fühlt; wenn noch ein Mensch bei mir wäre, ich höbe den Stein, ich pflückte den Ast; iezt sieht er einen Mann neben dem Stein, unter dem Ast; es drängt ihn ein Gefühl wie der Hunger und der mächtige Durst; er muß zu dem Mann neben dem Stein und unter dem Ast; iezt steht er neben dem Mann, in seinem Auge strahlt ein Blick, der noch nie darin strahlte, es ist der Gedanke, wir können uns dienen; im Auge des Nachbars strahlt der nämliche Blick; ihre Busen wallen, sie fühlen, was sie noch nie fühlten; ihre Hände

schlingen sich in einander, sie heben den Stein, sie pflük-ken den Ast; iezt lachen sie ein Lachen das sie noch nie lachten; sie fühlen was sie vereinigt vermögen.

Sie geniessen ihre Erkenntniß, ihre Kraft wächst mit ihrer Erkenntniß, ihr Genuß mit ihrer Kraft, die Zeichen ihrer Vereinigung vermehren sich, der Laut ihres Mundes wird Sprache.

Sie reden.

Jezt ist es geschehen, wie das Meer am Felsengestade, also findet die bluttriefende Freiheit meines Geschlechts am Wort des Menschen ihr Ziel.

Denn öde war sie und wüste, ehe der Hauch seines Mundes, ehe das Wort des Menschen über die Erde schwebte.

Aber mit dem Hauch seines Mundes baut der Mensch seinen Welttheil, und mit seinem Wort bauet er sich selber.

Er ist stumm, er ist ein Vieh.

Er redet, er ist ein Mensch geworden.

Unkunde und Mißtrauen, Mangel und Furcht verlieren iezt ihre entsezliche Allmacht, und ihr grimmiges Allrecht.

Der Mensch erkennt iezt in seinem Wort den Grund seines Rechts und den Grund seiner Pflicht.

Er hat iezt der bluttriefenden Freiheit seiner Natur entsagt, gegen sich selbst, und gegen sein ganzes Geschlecht.

Er ist durch sein Wort Mensch geworden, dem Gesez unterworfen, das in ihm selbst liegt, und das er sich selber gegeben.

Darum macht er auch alles aus seinem Wort, er will daß es ewiglich lebe, er gräbt es in steinerne Tafeln, er gießt es in ewiges Erz, und Barden preisen in hohen

Gesängen das Recht, das er sich selber gegeben, und das sein Recht ist und keines andern.

Aber wie? die Freiheit meiner Natur war also bluttriefend, ehe sie ein Recht kannte, ich war ein Vieh, ehe ich redete? Unkunde und Mißtrauen giengen auf dieser Erde der Liebe, dem Zutrauen, der Erkenntniß vor, wie Dorn und Distel der angebauten und gedüngten Feldfrucht, und ein grimmiges Thierrecht befleckte die Erde, ehe Menschentreue und Menschenrechte sie wieder mit ihren Opfern versöhnte?

Also ist es nicht wahr, daß der Urmensch friedlich lebte auf Erden, es ist nicht wahr, daß er die Erde ohne Gewalt ohne Unrecht, und ohne Blut vertheilt hat; es ist nicht wahr, daß der Ursprung des Meins und des Deins in meinem Gefühle der Billigkeit und des Rechts zu suchen ist.

Es ist im Gegentheil wahr, das Menschengeschlecht theilte die Erde, ehe es sich auf ihr vereinigte, der Mensch riß an sich, ehe er etwas hatte, er frevelte, ehe er arbeitete, er richtete zu Grunde ehe er etwas hervorbrachte, er unterdrückte, ehe er versorgte, er mordete, ehe er antwortete, der Hauch seines Mundes athmete Wortbruch, ehe der Laut eines Worts auf seiner Zunge gebildet, ein Recht verlangte.

Ich war thierisch verdorben, ehe ich menschlich gebildet wurde, die Zeit meiner thierischen Unschuld gieng wie ein Augenblick vorüber, mein thierisches Verderben war plözlich da, und dauerte lange, und ich schmiegte mich nur durch das Elend seiner Folgen gebeugt, ins Joch des bildenden gesellschaftlichen Lebens.

Aber es ist geschehen, aller Koth der Erde hat nun seinen Herrn, rühre ihn nicht an, wenn er nicht dein

ist; der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser hat seinen Meister; wenn du schon dürstet, wälze den Stein nicht von der Quelle die nicht dein ist; wenn du schon hungerst, reiß keine Frucht von dem Baum; brich keine Aehre ab vom Halme; erlege das Wild nicht das dir aufstößt.

Sie werden dich hängen — schaudere nicht, du hast dich selber dem Gesez unterworfen; und die Erde wäre wüste geblieben, ein Wohnsiz der Thiere; uud dein Geschlecht das unbehüflichste in der ganzen Wildniß, wann du es nicht gethan hättest.

Aber du hast es gethan, nun wird deine Höhle ein Haus; dein Haus trennt dich von der Erde, bindet dich an das Deinige, und das Deinige vereiniget dich wieder mit deinem ganzen Geschlecht. Du bist iezt Eigenthümer; du dehnest deine Sorge aus über Geliebte und Mitarbeiter; du sorgest über dein Grab hinaus, dein Sohn ist dein Erbe, dein Bruder schüzt deine Wittwe, und dein Freund erzieht dein unmündiges Kind. Was hast du verlohren?

Du findest auf Millionen Wegen Mittel, durch Anstrengung, Ordnung und Kenntnisse mit der Würde des Rechts, das du dir selber gegeben, menschlich zu benuzzen, was du thierisch ungenuzt liessest.

Auf unübersehbaren Haiden wachsen im freien Gemisch namenlose Pflanzen; du tödtest sie alle, und bauest auf den unabsehbaren Haiden ein nüzliches Korn.

Du schlägst die Krone der Berge, und bauest auf ihren Hügeln einen einzigen Strauch.

Du thürmest dein Geschlecht aufeinander wie Wind und Wellen nichtigen Sand. Völker wohnen aufeinander wie Heeringe in einer Bucht und Ameisen auf

einem handbreiten Haufen. Du schliessest Nationen mit einem Riegel ein. Am Morgen öfnet sich ein Thor, und eine Welt durchwallet die Erde, du sprichst zu dem Abgrund, reiß du den Sand, der Jahrtausende dein Eigenthum war, nicht ferner vom Ufer.

Du pflanzest das Wasserrohr in dürren Haiden und die Sonnenröthe des Grapps in der Tiefe der Sümpfe.

Du missest die Kreise der Sterne, und irrst in dem Schatten der Welten in tausend Jahren um keine Stunde.

Einer bauet eine Strekke des Landes auf der hunderte wohnen könnten, ein anderer nährt sich auf einem Raum der kaum etwas grösser ist als seine Grabstätte.

Ein Mann redet ein Wort, und die Erzeugnisse der Welttheile wechseln sich wie die Erzeugnisse nachbarlicher Gärten.

Ein Handzug mangelt, und tausende zittern für ihr Leben, das Brod der Menge hängt an diesem Handzug.

Der Mensch ist ein hohes Wunder im chaotischen Dunkel der unerforschten Natur.

In einem ewigen Wechsel tödtet er sein Glück durch den Anspruch an sein Recht, und sein Recht durch den Anspruch an sein Glück. So geht er elend und rechtlos dahin, und trägt die Schuld seiner Erschöpfung in sich selber. Auf der Richtstätte blutet ein Weib edler und grösser als das Geschlecht unter dem sie lebte. In der Verbannung fühlt sich ein Bettler höher als sein König, der ihm sagte: weich du! und ihn nicht hörte.

Ein entwürdigter Mann nähret Menschenverachtung in seinem Busen, trozzet dem Irrthum, und reizt den Verläumder, daß er noch mehr auf ihn schmähe.

Der Hohn seines Stolzes entwürdigt ihn selber, und macht des Verläumders Lügen in seinem Innersten zur Wahrheit.

Indessen weint die jungfräuliche Röthe eines betenden Weibs über ein kränkendes Wort, das ihren Lippen entschlüpft, sie schlägt ihre Augen nieder vor dem Mann, den weder die Wohnstuben noch das Blut an sie bindet. Ein angebetetes Weib dienet in dunkler Vergessenheit einem verworfenen Mann, und die Bosheit des Elenden vermag nicht die Ruhe ihrer Lippen zu wandeln — Was ist das? —

Völker verzeihen einem Mann der die Gefühle der Menschlichkeit in den Einwohnern des Landes auslöscht, wie sie in ihm ausgelöscht sind, sie verzeihen einem Mann der ihre Söhne dem Tod weihet, und ihre Töchter der Entehrung, einem Mann, der die Rechte ihrer Städte und ihrer Dörfer der Büberei preis gab; einem Mann, der das Vaterland zu einer Wüste, ihre Häuser zu Brandstätten, und ihre Gärten zu Einöden gemacht hat.

Hier folgen Nationen wie gehörnte Stiere einem Kinde, das sie an einem Zwirnsfaden führt, und versprüzzen ihr Blut für ieden Einfall des unmündigen Kinds oder seiner Amme. Hier erstikken Völker in der windigen Leerheit der Macht wie Mükken im luftleeren Raum, dort erstikken sie im Ueberfluß ihrer eigenen Kraft, wie Bienen im überfliessenden Honig. Ein Mann wird ein Narr und redet Unsinn wie ihn die Erde noch nie gehört hat, Völker fallen vor ihm auf die Knie, bauen ihm Altäre und werden fromm, gehorsam, arbeitsam und menschlich bei der Anbetung eines Kalbs oder des Teufels. Legionen Buben lauren in den Wohnungen der Gerechtigkeit wie hungrige Kazzen vor den Löchern

der Mäuse, und mein Geschlecht wird in Jahrhunderten nicht müde, sich von ihnen fressen zu lassen.

Aber wie will ich den Faden finden von dem dieses Gewinde von Elend und Wohlstand, von Weisheit und Thorheit, von Wahnsinn und grosser Erhebung des Geistes ausgeht.

Der Mensch ist schon in seiner Höhle nicht gleich; unter dem Dach, hinter Riegel und Wänden wächst diese Ungleichheit mächtig, und wenn er zu hunderten und tausenden zusammen steht, so ist er gezwungen ob er will oder nicht will, er muß zu dem Starken sagen, sei du mein Schild, zu dem Listigen sei du mein Führer, und zu dem Reichen, sei du mein Erhalter.

Das ist der Ursprung der Macht, der tief in unserer Natur liegt, und sich auf das wesentliche Bedürfniß der Entwiklung des ganzen Geschlechts gründet. Aber freilich auch, wie der Strom, der ganze Reiche wässert, oft ganze Provinzen verheert.

Nicht die Macht, der Mensch, der sie in der Hand hat, ist schuld an dem Verderben seines Geschlechts.

Alle Folgen der Macht sind heilig und gut, so lange der Mensch, der sie in seiner Hand hat, treu ist, und sein Wort ein biederes Wort, und seine Treue unbeweglich, wie die unbeweglichen Sterne.

Aber wenn der Mensch sich nicht zum Göttersinn der Treue zu erheben vermag, wenn sein Wort ein Rohr ist, das der Wind bewegt, wenn er sich im Besiz der Macht nicht häher fühlt, als das Geschlecht, dessen Recht in seiner Hand ist, wenn er untreu ist wie der Mensch, dessen Schwäche auch ihm zu Leib geht, so zertrümmert er, mit der Kraft die in seiner Hand liegt, das Recht des Menschengeschlechts, das aber nicht sein

Recht ist, und düngt mit dem Blut der Menschen, denen er nicht Wort hält, und kein Recht läßt, die Erde, die er verwüstet.

Aber auch im Kampf der Lügen und des Unrechts bildet sich unser Geschlecht, und erhebt sich zum Gefühl ieder Würde, und zum Besiz ieder Kraft, die in seiner Natur liegt.

Also gehe ruhig im Kampf der Wahrheit und des Rechts, zittre nicht bei dem Siege der Lügen, lerne den Unwerth des Thiersinns deines Geschlechts nur desto tiefer kennen, je mehr er über Recht und Wahrheit gewinnt, und wenn du in den Banden der Rechtlosigkeit gefangen liegst, wie eine Mükke in den Banden der mordenden Spinne, so lerne zu sterben, damit du Mensch bleiben, und deinem Geschlecht dienen könnest.

Es ist geschehen, in der Weihe der Thierkraft, die die entheiligte Macht angebetet, ist der Erdkreis verwildert.

Die sinnlose Untreue der Macht, hat die Gefühle der Selbsterhaltung unter der verdorbenen Menge rege gemacht, iezt greift das rasende Volk der schuldigen Macht an die Kehle.

Alle Strikke sind aufgelöst, die vormals die Macht banden, daß sie bei dem Sirenengesang aller Reize zur Untreue und zum Wortbruch nicht so leicht ihre guten Sitten verlieren konnte.

Das Elend des alternden Welttheils ist unabsehbar. Nach ewigen, ehrnen, unwandelbaren Gesezzen lenkt sich das sterbliche Wesen immer zum Uebergewicht seines Thiersinns und seiner Thierkraft, und ewig sagt der Mensch, der mächtig und thierisch zugleich ist, zu der

Schwäche

Schwäche seines Geschlechts: Du bist um meinet-willen da; und spielt dann über die gereiheten Schaaren derselben, wie über gereihete Saiten des Hackbrets, was achtet er das Springen der Saiten, es sind ia nur Saiten, so viel Männer im Land sind, so viel hat er ia Saiten, so viel ihrer zerspringen, so viel wirft er weg, und so viel er wegwirft, so viel spannt er wieder über sein löcherichtes, klimperndes Bret, es sind ia nur Saiten.

Ha es sind Menschen! Und sie werden in der namenlosen Erniedrigung eines rechtlosen Diensts, wie die Pfoten an den Klauen des Bären, sie wissen gar nicht was das murrende Thier will, das auf ihren Vieren steht, aber sie klammern sich vest in die Eingeweide, eines jeden gegen den es brummet.

Ha es sind Menschen! und ihr Geschlecht wird in der Erniedrigung eines solchen Diensts wieder was es vorher war, ehe es die Macht aus dem Nichts rufte, und zu der Stärke seines Geschlechts sagte, sei du mein Schild und mein König.

Wenn die Macht einmal zur Untreue versunken, und das Unrecht des Wortbruchs mit kaltem Geschwäz zu übertünchen gelernt hat, so ist das Recht des Menschengeschlechts von der Erde gewichen.

Sie sagt dann zu der Schwäche ihres Geschlechts, das ist mein Gesez, dem mußt du gehorchen, ich verkaufe dich dem königlichen Volk, das mir Geld giebt für dein Leben und für dein Sterben, rühre die Trommel, und juble dem königlichen Volk, das für die Menschen so viel zahlt. Heil ihm, dem hohen Geschlecht, das bei den Königen anfragt, wie theuer ist das Menschengeschlecht

feil, Heil ihm, und Jubel und Dank, es leitet seine Goldbäche in den Schoos der männerfeiltragenden Könige, damit sie auf ihren Thronen gesichert, der männerbedürftigen Insel unser Geschlecht forthin feil tragen, und der alternde Welttheil bleibe was er ist, ein morsches, seinem Zusammenstürzen unaufhaltsam entgegeneilendes grosses Gebäude; daß er bleibe was er ist, rechtlos, entzweit, unbehelflich und unbeholfen, und kein Volk auf Erden werde, was das königliche ist, das die Meere beherrschet, und das veste Land gängelt. Es ist geschehen, in der Weihe der Thierkraft, die die entheiligte Macht angebetet, ist der Erdkreis verwildert.

Wenn du einen Stein findest, der an der Sonne glänzt, so spricht dein Gewaltiger: Du und deine Kinder sollen wohnen in der ewigen Nacht, dein lebelang sollst du unter der Erde suchen den glänzenden Stein.

In der Tiefe der Erden, und in der schauerichten Nacht ewiger Dünste vergißt die unrechtleidende Mutter der ewig mangelnden Sonne, und des nie gesehenen Tageslichts, sie lobet den Herrn, der ihr Brod sendet in die Gewölbe der Nacht, sie danket ihm in der tödtenden Luft, die sie athmet, für ein Glas stärkenden Trank; sie drückt den sterbenden Erben ihrer kurzen Tage, den sie kaum siehet, mit innerer Wonne an ihr Herz, und freuet sich in täglicher Pflichttreue des Steins, den sie findet und ihn hinaufsendet dem Herrn, der die Sonne siehet, und alle Wonne des Tages geniesset.

Ist sie nicht ein Engel in den Gewölben der Nacht? aber das Menschengeschlecht ist nicht dieser Engel!

An den Ketten der Macht die kein Recht kennt gegen sich selber, sinkt der Mensch wieder zu aller Unbehelflichkeit, und zu aller Gefühllosigkeit seines verdor-

denen Naturstands hinab, dann nähert sich die Auflösung der Staaten durch das Allgemeinwerden der innern Gefühle des Sansculottism. —

Ehe dieses geschehen, werden die Könige auf ihren Thronen hart, wie die eiserne Eiche, tiefes Entsezzen umgiebt ihre Kronen, wie die todte Natur in den Abgründen strauchloser Gebirge, ehlose Mönche, und freudenlose Hagestolze werden dann die lezten Stüzzen der Staaten, bis auch diese sinken, und die Völker sich im Elend der Anarchie, zu dem sie durch den Muthwillen der Rechtlosigkeit gebildet und erzogen worden, auflösen wie die Leichname der Menschen im Grab.

Die Staaten blühen und verderben wie der Mensch, sie sind Nichts als der Mensch selber, wie er öffentlich blühet, und öffentlich verdirbt, wie er vereiniget seine Kraft braucht zu seinem Wohl und zu seinem Verderben.

Ich will zur Vollendung des Bilds der Menschen einige Züge der nahenden Auflösung der Staaten entwerfen.

Die öffentliche Verwaltung spricht dann dem Geist aller Verfassungen Hohn, unter denen die Menschen ein selbstständiges, von der willkührlichen Gewalt nicht gekränktes, vom Gesez wider die Macht geschüztes Leben führen könnten.

Das Gefühl des Volks wird dann in der Nuzzung seines Eigenthums, in seinem häuslichen Leben, in der rechtlichen Verwaltung seiner Dorf- und Stadt-Befugnisse ohne Noth, wider Recht und wider die Uebung väterlicher Sitten gekränkt.

Allenthalben wird dann das Mittel über den Zweck, der Schein über das Wesen, die Gewalt über die Treue, die List über die Rechtschaffenheit, die Glückseligkeit über das Recht, Empfindelei über die Vernunft, Kunst über die Wahrheit, und der Dienst über das Verdienst erhoben.

In dieser Richtung der menschlichen Gefühle wird dann der Rang nothwendig der einzige Maasstaab der Achtung, und die Menschen erscheinen in diesem Zeitpunkt allgemein ohne schlichte Menschenstellung, ohne schlichten Menschensinn, zugeschnitten für eine Dienstform, für einen Dienstlärm, und für einen Dienstglanz, der wider die Natur ist, und der innern Veredlung meines Geschlechts unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Die schlüpfrige Sittlichkeit reicher, behaglicher Menschen vereiniget sich dann mit den Ansprüchen der Macht, die erwerbenden Stände, in dem Fall, wo sie den Anmassungen des Reichthums und der Gewalt im Wege stehen, allemal für Gesindel zu taxiren, und in dem Fall, wo sie diesen Anmassungen nicht im Weg stehen, sie als Maschinen zu gebrauchen.

Das Glück des Lebens und des Wallens auf Erden wird dann in die Kunst des Aufwartens auf Erden verwandelt, und die Selbstkraft des Volks, die nach einem dauernden rechtlichen Wohlstande strebt, geht dann in den trügenden Schimmer einer fundamentlosen Beruhigung bei allem, wie es nun einmal im gesellschaftlichen Zustand ist, über. Und wie die innere Kraft des Menschen sich selber und seinem Geschlecht wahrhaft selbstständig und rechtlich zu nüzzen, aufgelöst wird, so tritt dann das öffentliche Bedürfniß ein, die Welt durch

einem unverhältnißmässigen grossen Dienststand, wo nicht zu versorgen, doch in Ordnung zu halten.

Aber das was bei einer solchen Erhöhung des Dienststands und des Dienstgeists herauskommt und herauskommen kann, ist nichts weniger als gesellschaftliche Ordnung. Es ist im Gegentheil eine künstliche Anwendung der Schlechtheit des Volks zu Gunsten einer täuschenden Staatsform, der das Wesen aller gesellschaftlich guten Ordnung vollkommen mangelt.

Du findest denn allenthalben im Lande Beamte, die an Ort und Stelle zu Strikreutern tauglich wären, die aber gleichwohl im Stande sind, das Verderben, das ihre Derbheit und ihre Arglist über das Land bringen, mit der Larve ihrer Diensttreue und ihrer Dienstkunst, und oft gar noch ihrer Empfindsamkeit zu überkleistern.

Das Mark des Landes, der Mittelstand, wird denn allgemein verunglimpft, hintangesezt und gedrückt.

Das Mißvergnügen schleicht sich in die Herzen von Menschen, die die einzigen im Lande sind, durch die es noch möglich wäre, die alte bürgerliche Tugend wieder zu beleben, und den ersten Quellen des Verderbens im Lande wahrhaft Einhalt zu thun.

Indessen wird Wahrheit und Recht in diesem Zeitpunkt nicht sogleich mit Gewalt, beides wird aber durch Arglist und durch sogenannte Sitte (Etiquette) erstikt.

Es schleicht dann eine Philosophie des Unrechts und der Lügen im Gewand des Anstands, der Weisheit und der Ordnung umher.

Die Verführerin eilt der unbefangenen Gutmüthigkeit als die Unschuld selber in die Arme, sie erscheint allenthalben mit dem Anstrich des Edelmuths, der Recht-

lichkeit und der Tugend, selber ihre Bedächtlichkeit hat gefallenden Anstand. Wo du auch immer hinsiehst, sie stellt alles um dich her in Schatten.

Du mußt sie lieben, bis du ihre Politik berührst, hier aber steht ihre Vernunft, ihr Edelmuth, und selber ihre Lebensart still, wie der Fuß eines Pferdes, das plözlich vor einem Wild scheu wird.

Ich will einige Züge ihres Benehmens in diesem Zeitpunkt entwerfen.

Wenn du von den Freiheiten deines Stands, deiner Stadt, mit der Unschuld deiner Ahnen mit ihr redest, so wird sie die Grundsäzze, die auf der Natur der menschlichen Seele ruhen, als excentrisch, und wenn sie auf Vernunftschlüssen ruhen, als idealisch verwerfen.

Wenn du deine Gesichtspunkte auf Geschichte und Erfahrung gründest, so wird sie dir sagen, Geschichte und Erfahrung passen nicht auf deinen Fall, und wenn sie nicht abläugnen kann, daß sie darauf passen, so wird sie dir einwenden, deine Grundsäzze streiten mit den höhern Gesichtspunkten der Philosophie und der Staatskunst, und wohl auch, wenn du ein Mensch darnach bist, der Religion.

Also wird sie mit dir aber nur reden, wenn du als ein Fremder, und ohne ein Interesse gegen ihr Unrecht vor ihr stehst, wenn du aber als ihr Unterthan vor ihr erscheinest, so ist ihr Benehmen schon anders.

Dich entfernende Hoheit strahlt dann auf ihrer Stirn, glühender Argwohn in ihren Augen, und drükkende Verbissenheit herrscht auf ihrer Lippe. Wenn du an den Thron ein Recht begehrst, so hast du Unrecht, weil du Ansprüche machst; du bist undankbar, weil du klagst,

frech, weil du bittest. Sie wird deine ernste Sorge für das Wohl des Landes, für bübische Einmischung in Sachen, die dich nichts angehen, erklären; weises Forschen nach den Fundamenten des gesellschaftlichen Rechts, mit oberflächlichem Geschwäz über Sachen, die du nicht verstehst, und bescheidne Behauptung des gesellschaftlichen Rechts, mit der unruhigen Zudringlichkeit einer gesezlosen Neuerungssucht verwechseln.

Jedes Besorgnis für das Recht des Volks, wird sie dir als Gespensterseherei, und iede Aufmerksamkeit auf das Benehmen der Macht, wo nicht als Klubisten-Tand, doch als Mißtrauen in ihre Güte aufnehmen, sie wird die Ruhe der Regierung mit der Ruhe des Staats, und deine Pflicht gegen den leztern mit deinen Attentionen gegen den erstern verwechseln.

Wenn du es wagst, der Ehrfurcht zu nahe zu treten, mit der sie für die Paliative ihrer Staatskunst Anbetung fordert, so wird sie dich, wo nicht des Sanscullottism, doch sicher einer gefährlichen Neigung zu Grundsäzzen, die zu demselben führen, comme il faut, bezüchtigen. Eben so, wenn du den Aristokratism auf Grundsäzzen gebaut wissen willst, die mit der Menschennatur und mit dem Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung übereinstimmen, so entgehest du ihrer Nachrede, daß du ein Demokrat bist, unmöglich.

Freund der Wahrheit, denke nicht daß es in diesem Zeitpunkt anders seyn könne, die politischen Halbköpfe und Viertelsherzen desselben vermögen es nicht irgend eine einfache Wahrheit, und noch weniger den ganzen Sinn eines einfachen Mannes zu ertragen.

Sie vermögen es nicht einmal die Festigkeit eines einzigen Grundsazzes, als desjenigen des Machiavel-

lism, oder vielmehr ihres Halbmachiavellism, zu extragen. Wahrheit und Recht ist in ihren Köpfen allgemein den Bedürfnissen ihrer Routine, und allen Elendigkeiten diese Routine in alle Ewigkeit zu erhalten, untergeordnet.

Selbst die Religion ist in ihrer Hand nichts anders als ein elendes Dienstmittel ihrer Schiefköpfigkeit und ihrer Herzlosigkeit, und ein Lükkenbüßer ihrer elenden Polizei und ihrer Staatsmängel.

Eine iede Seele sei unterthan der obrigkeitlichen Gewalt, dieser wahre Ausdruck der Gesinnungen der Unschuld und Rechtschaffenheit, diesen reinen Sinn Jesu Christi, der seinem Vater und aller Ordnung der Welt gehorsam war, bis zum Tode des Kreuzes, diese hohe Lehre der Sittlichkeit wird dann auser Verbindung mit dem wesentlichen Geist des Christenthums dahin gemißbraucht, die Massa der gesellschaftlichen Menschheit als solche zu bereden, daß sie gegen die Willkühr der Macht kein gesellschaftliches Recht habe.

Die Stelle: Fürchte dich nicht vor denen, die nur den Leib tödten können, wird dann nimmermehr dahin erklärt, als ob du auch in Behauptung deines bürgerlichen Rechts, als ein standhafter Mann zu handeln, und der Wahrheit gegen iedes Unrecht Zeugniß zu geben, schuldig seyest. Sie werden dir nicht sagen, daß du auch als Bürger Gott mehr gehorsamen müssest als den Menschen.

Sie werden dir nicht einmal das Benehmen Jesu Christi gegen die geistlichen und weltlichen Vorgesezte seines Landes, als ein Beispiel eines wahrhaft christlichen Betragens gegen heuchlerische und gewaltthätige Landesbeamte anpreisen.

Die Priester stehen in diesem Zeitpunkt in iedem Streit der Macht gegen das Volk, auf der Seite der ersten, und sie können nicht anders, sie stehen in ihrem Dienst, sie essen in demselben denn immer ganz das Brod der Macht und nicht mehr das Brod des Volks, und was man auch immer mit vieler Höflichkeit dagegen einzuwenden beliebt, so bleibt, so lange die Welt steht, das Sprüchwort: Wes Brod ich esse, des Lied ich singe, bei allen Menschen wahr, die gerne essen.

Wir müssen es ihnen also auf ieden Fall verzeihen, aber wir müssen es auf ieden Fall auch wissen. Ihr Benehmen ist dem Wesen des gesellschaftlichen Rechts um so gefährlicher, wenn sie in den Augenblikken, in denen sie zur Untergrabung deiner gesellschaftlichen Kraft alles mögliche beitragen, zugleich Menschlichkeit und Mitleiden für dich predigen.

Das non plus ultra ihrer Kunst, das Unrecht der Macht in den Schuz ihrer Kutte, oder wenn du lieber willt, in den Schuz ihrer Frömmigkeit zu nehmen, besteht in ihrer Manier, die ersten Fragen des gesellschaftlichen Rechts, das Interesse für die Freiheit selber, und die einfachen aber ersten Gesichtspunkte unsers Forschens über diesen Gegenstand, unsern reichen, behaglichen und unsern nach Behaglichkeit schmachtenden armen und armseligen Zeitmenschen, ganz aus den Augen zu rükken, ihnen diese Gesichtspunkte als für ihre Glückseligkeit unbedeutend, und sogar für ihre Sittlichkeit gefährlich, in die Augen fallen zu machen, und dabei den Ansehnlichen unter ihnen den Antheil, den sie an dem göttlichen Recht der Macht selber haben, zu releviren, und den Hoffarthskützel, den sie also in ihnen verstärken, durch den Wonnegenuß der Gnade und des Mit-

leids zu verfeinern, auch tiefen Argwohn und Unwillen gegen ieden Mann rege zu machen, der es wagt, ihr ruchloses Auslöschen der bürgerlichen Tugend durch den Trug einer wahrheitleeren Sittlichkeit, und ihr Verscharren des Rechts in die Mistgrube der Gnade, für das zu erklären, was es wirklich ist. Wenn du in diesem Zeitpunkt Gutes thust, oder wenigstens das thust, was deine Väter, Gutesthun hiessen, wenn du die Grundsäzze der gesellschaftlichen Ordnung wider den Thiersinn der Macht ins Licht sezzest, und auf das Recht, und die gute Ordnung deiner Väter dringest, und gegen die Mißbräuche der Macht eiferst, so fürchte dich, denn sie trägt in diesem Zeitpunkt das Schwerd zur Beschüzzung ihrer eignen thierischen Selbstsucht. Thust du aber Böses, oder wenigstens das, was deine Väter Böses thun hiessen, und hilfest du ihr dann die Menschheit entadeln, den rechtlichen Freiheitssinn in einen das Innerste der menschlichen Natur entwürdigenden thierischen Dienstsinn umzuwandeln; so wirst du Lob von derselben haben, denn sie ist in diesem Zeitpunkt ein Diener ihrer eignen Selbstsucht.

Uebergang zu dem Wesentlichen meines Buchs.

Ich hätte also das Bild der Menschen und mit ihm das Bild der nahenden Auflösung der Staaten vollendet.

Es ist mir ganz Wahrheit, das heißt es steht meiner Individualität so und nicht anders vor Augen. Es trägt darum aber auch das Gepräge, das die Natur meiner individuellen Entwicklung selbst gegeben, und steht folglich mit der ganzen Einseitigkeit da, mit welcher einige Gegenstände der Welt, im Gang meines Lebens, mit vielem Reiz verwoben, andere mit vielem Ekel umhüllt, einige mit grossen Erfahrungen belegt, andere von dem Schatten der Erfahrungslosigkeit verdunkelt, vor meinen Augen erscheinen. Es soll also seyn. Mein Bild vom Menschen soll wie mein Buch Nichts seyn, als die Wahrheit, die in mir selbst liegt, sonst wäre sie ein Gewebe von Lügen wider mich selbst, und wider meinen Zweck.

Ich gieng iezt weiter und fragte mich: aber warum ist es also? warum geht mein Geschlecht im Jammer der Rechtlosigkeit und im Elend innerer Entwürdigung dahin, indessen einzelne Menschen sich zu einer merklichen Höhe bürgerlichen Wohlstands und sittlicher Veredlung erheben. Hier muß ich Licht finden, oder der Eindruck, den der Gang meines Lebens auf mich gemacht hat, bleibt bis an mein Grab ein Chaos vor meinen Augen.

Soviel sahe ich bald, die Umstände machen den Menschen, aber ich sahe eben sobald, der Mensch macht die Umstände, er hat eine Kraft in sich selbst, selbige vielfältig nach seinem Willen zu lenken.

So wie er dieses thut, nimmt er selbst Antheil an der Bildung seiner selbst, und an dem Einfluß der Umstände, die auf ihn wirken. Ich suchte iezt dieses Gemisch von Zufall und Freiheit, welches das Geschick meines Daseyns auf Erden zu seyn scheint, mir selbst näher zu entwikkeln, und fragte mich zuerst, wie bin ich das, was ich wirklich bin? wie kommt der Mensch dahin, daß er wirklich ist, was er ist?

Ich fragte mich, geht auch ein Kind, wenn es nicht dazu gezogen und angehalten wird, am Morgen früh an seine Arbeit, und macht ruhig und zufrieden sein Tagewerk, bis die Sonne sich neiget, und die müden Glieder sich nach Ruhe sehnen, und der Bauer, wenn er sonst hätte, was er wollte, würde er den Tag hinüber und das Jahr hindurch in Holz und Feld schwizzen und frieren, wie ers iezt thut? also auch der Kaufmann und der Handwerker, würden auch diese den Tag über und das Jahr durch also an ihrem Pult und an ihrer Werkbank angeschlossen sizzen, wenn sie nicht sämtlich von Jugend auf mit Zwang dahin gebracht worden wären, in tausend Dingen anders zu empfinden, zu denken und zu handeln, als der Mensch ohne Zwang und Gewalt auf der ganzen Erde sonst allgemein empfindet, denkt und handelt.

Ich müßte mir antworten, alle diese Leute würden, wenn sie sonst hätten was sie wollten, dieses alles nicht thun, im Gegentheil sie würden in diesem Fall nur dahin trachten, ihrer Ruh zu pflegen, ihren Freuden nach-

zujagen, sich um niemand als um sich selber zu bekümmern, und ihre Tage ohne Mühseligkeit und ohne Leiden und ohne Anstrengung zu durchleben suchen. Also ist der Mensch, was er ist, durch den Zwang und die Mühe, durch die er dahin gebracht wird, in seinen wesentlichsten Angelegenheiten anders zu empfinden, zu denken und zu handeln, als er ohne Zwang und Mühe empfinden, denken und handeln würde. Es ist aber offenbar, wenn der gesellschaftliche Mensch sich ohne diesen Zwang selbst überlassen würde, so würden alle Bande der Welt aufgelöst, und namenloses Elend würde wie ein Engel des Todes über der zerrütteten Erde schweben.

Indessen muß ich mich dennoch, vermöge der ersten Grundgefühle meiner Natur, in dieser Lage nothwendig fragen: muß ich also nicht mein Recht und mein Glück dahin geben, damit die Welt in einer Ordnung bleibe, von der ich im Grunde nicht weis, ob sie gut oder böse ist.

Aber ich kann es bei mir selbst nicht verhüten, daß ich wirklich nicht zu wissen verlange, ob die Ordnung der Welt, durch die ich bin, was ich bin, gut oder böse sei. Ich kann mich unmöglich überreden, daß die Zwanglosigkeit, die meine Natur begehrt, für mein Geschlecht gut seyn könnte, indem sie mich unwidersprechlich dahin führen würde, alles das zu versäumen, wodurch ich allein dahin gelangen kann, also zu leben, daß mich mein Weib lieben, daß mich mein Sohn ehren, daß mir mein Freund trauen, daß der Arme mich segnen und mein Land mir Dank haben könne.

Wenn ich denn aber alles dieses weiß, höre ich dann um deswillen auf, die zwanglose Freiheit meiner thierischen Natur mit der ganzen Gewaltsamkeit meiner

ersten thierischen Triebe zu fordern? Ich muß wieder antworten: Nichts weniger! Ich kann auf der einen Seite freilich die Folgen selber nicht tragen, die es auf mich hat, wenn ich den thierischen Trieben meiner Natur gegen meine Ueberzeugung unterliege.

Auf der ändern Seite ist der Grad der Sinnengewalt, dem ich unterliege, meiner Natur wesentlich.

Ich kan die Grundgefühle meiner thierischen Natur nicht unentkräftet in meinem Busen tragen, ohne mich selig zu fühlen, wenn ich am milden Strahl der Sonne, der Vergangenheit und der Zukunft vergessend, meine Augenbikke träumend durchlebe.

Ich kan nicht mit den Thieren des Feldes die Aehnlichkeit haben, die ich habe, ohne meine Hand mit unbeschränkter Freiheit auszustrekken nach der Frucht des Feldes und des Weinbergs. Ich kan nicht seyn wer ich bin, und den Vorrath meiner Höhle gern und willig mit einem Mann theilen, der mir nicht half, sie zu sammeln. Und doch muß ich das und tausend Dinge, die dem gleich sind, als Bauer und Bürger, Handwerker u. s. w. nicht blos können, sondern auch wollen. Und wenn ich mich denn frage: warum bin ich Bürger, Bauer, Handwerker u. s. w. warum will ich nicht lieber blos Mensch seyn? so finde ich, ich geniesse in allen diesen Verhältnissen Vortheile, die ich mir ausser denselben nicht verschaffen kan, und die meine thierische Natur, auch für den ganzen Werth ihrer thierischen Zwanglosigkeit nicht geneigt ist, fahren zu lassen.

Es ist also mitten in den Einschränkungen meiner gesellschaftlichen Bildung dennoch mein thierischer Vortheil, folglich auch mein thierischer Wille, daß die Verhältnisse fortdauern, ohne deren Daseyn ich die Vor-

theile derselben nicht geniessen könnte. Wenn also schon die Grundlage meiner gesellschaftlichen Bildung wesentlich eine auf thierischen Zwang gegründete Einschränkung meiner Naturfreiheit und ihrer ganzen Wonne ist, so ist es gleich wahr, die Erfahrungen meines Lebens führen mich immer mit sicherm Schritt dahin, den Folgen meines thierischen Zwangs, durch meinen Willen selber Dauer zu verleihen. Unwissend und ohne Kunde dessen, was ich, durch Zufall und Erfahrung geleitet, aus mir selber machen werde, und eben so, ohne vorzügliche Sorgfalt für das, was die Kunst meines Geschlechts aus mir machen möchte, sezte mich die Natur mit einer vorzüglichen Kraft auf die Erde, mein thierisches Daseyn allenthalben durch mich selbst, ohne Zuthun der Kunst meines Geschlechts, sicher stellen zu können.

In der Einfachheit dieser ursprünglichen Grundkraft meiner Natur, in meinem Instinkt, liegt das Wesen meines gesunden thierischen Empfindens, Denkens und Handelns.

Sobald ich aber mehr seyn will, oder mehr seyn muß, als die Natur allgemein aus meinem Geschlecht gemacht hat, so muß ich mich zum Herrn über den einfachen Führer meines ungekünstelten und ungebildeten Daseyns auf Erden emporheben.

Die Natur kan das nicht für mich thun.

Sie kan mich nicht mit dem Gesez ihrer Allmacht zwingen, daß ich den Kopf nicht in den Lüften trage, daß ich nicht gern am milden Strahl der Sonne der Vergangenheit und der Zukunft vergesse, eben so wenig daß ich ohne mein Zuthun, und wider meinen Willen ein guter Schneider, ein guter Schuhmacher werde.

Wenn sie das könnte und thäte, so wäre ich nicht Mensch, die ganze Grundlage, durch die ich mich selber dazu machen muß, mangelte mir dann.

Sie konnte eben so wenig den Grad der thierischen Kraft, den der Mensch in der Unbehülflichkeit der ungebauten Erde unter allen Himmelsstrichen nöthig hat, zu der Schwäche erniedrigen, daß es einem ieden Scheerenschleifer und einem ieden Fürsten immer gar leicht seyn müßte, sich bei allem Eigensinne, vor aller Sorge, aller Noth und aller Schande zu bewahren. Auch das Daseyn unsers Geschlechts würde in Gefahr gesezt, wenn die Verirrungen unsrer Selbstsucht im gesellschaftlichen Leben nicht in den starken Gefühlen unsrer Selbsterhaltung ein Gegengewicht fänden.

Das ist so wahr, daß selbst die Dorfschulzen die Welt schon zur Wüste gemacht hätten, wenn die Gewaltsamkeit mit der sie in den Rauchwinkeln ihrer Schenkstuben sich einer Allgewalt anmassen, nicht in der Stärke der ersten Grundgefühle unsrer Natur ein allgemeines und sichres Gegengewicht finden würde.

Was die Schulzen mit den Schenkstuben, das probieren Könige mit dem Scepter, Eroberer mit dem Schwerdt, Pinsel mit Schwazzen, Pfaffen mit Klöstern, Edelleute mit Schlössern, Obrigkeiten mit Kammern, kurz ein ieder mit der Eigenheit der physischen Kraft, die in seiner Hand ist.

Das Unrecht der Welt endet daher allenthalben nur durch Gewalt.

Thierischer Unsinn weichet keinem Recht, und gesellschaftlicher Unsinn ist nichts anders als gesellschaftlich

lich verstekter und gesellschaftlich organisirter thierischer Unsinn.

Sollte um deswillen Wahrheit und Recht meinem Geschlechte gar Nichts seyn?

Sollte es unbedingt wahr seyn, daß alle Vorfälle des Lebens für dasselbe allgemein nur Zauberauftritte seyen, die ihm den innern Unterschied aller Dinge mit einem undurchdringlichen Nebel umhüllen.

Nein auch dieses ist nicht so, wenn schon Wahrheit und Recht dem Menschen nicht von selbst in die Hand fallen, so ist es um deswillen doch nicht wahr, daß er Wahrheit und Recht gar nicht in seine Hand bringen kan.

Nein, das Modewort unsrer Zeit: was nuzt alles Forschen nach Wahrheit und Recht, es kommt doch nichts dabei heraus, ist nicht Wahrheit, es ist nur ein Stoßseufzer unsrer Verlegenheit und unsrer Abneigung gegen Wahrheit und Recht, in soferne sie uns nicht dienet.

Auch wenn wir uns nur ein wenig umsehen, wer von jeher die Leute gewesen, die dieses Modewort unserer Zeit am meisten im Munde geführt haben, so zeigt sich allgemein, daß die Meisten von ihnen sicher ihren Tisch ändern müßten, wenn man von dem was sie notiren, enregistriren, controliren, ausfertigen, besiegeln, beloben, befehlen und predigen, etwas in der Nähe untersuchen dürfte, ob es weis oder schwarz ist.

Aber solche Menschen sind in soweit alle zu den Lügen ihres Thiersinns eigen gestempelt. Ihre Stimme entscheidet deswegen in Rüksicht auf die Kraft des Menschengeschlechts für Wahrheit und Recht gar nichts.

Wir kennen ihr Lirumlarum, wir wissen was ihr Dudeldumdei will.

Ehrliche Leute rufen so wenig in den Haufen: ihr seyd alle Narren, als ihr seyd alle Canaillen.

Aber das Menschengeschlecht ist in Sachen, die seinen Tisch ändern könnten, nicht ehrlich, selten ist es der Mensch. In Rücksicht auf die Kraft des Menschengeschlechts für Wahrheit und Recht, ist soviel wahr:

Wir sehen alle Tage Leute, die ieden Vorfall des Lebens, der sie nahe berührt, mit offenen ruhigen Sinnen, wie er wirklich ist, ins Auge fassen. Wir sehen aber freilich auch solche, die täglich in den wesentlichsten Angelegenheiten ihres Lebens, wie im Rausch handeln, und mit zerstreuten Sinnen und mit einem unruhigen zerrütteten Innern, beinahe alles was weiß ist, wirklich für schwarz, und was schwarz ist, wirklich für weiß ansehen. Aber die einen sind so wenig allgemein mit ihrem ofnen Kopf, als die andern mit ihrem Bret vor der Stirne, auf die Welt gekommen.

Wahrheit und Recht ist für unser Geschlecht, insofern es blos thierisch handelt, blos physische Kraft ist, freilich gar Nichts.

Wahrheit und Recht ist ihm nur etwas, insofern es sich etwas daraus macht, insofern es nicht blos thierisch handelt, nicht blos physische Kraft ist. Die Frage, warum mein Geschlecht also im Jammer der Rechtlosigkeit, und im Elend innerer Zerrüttung dahin gehe, indessen einzelne Menschen sich zu einer merklichen Höhe bürgerlicher Glückseligkeit und innerer Veredelung erheben, schien mir iezt sich also aufzulösen: Der Mensch ist rechtlos, und zerrüttet, weil er sich aus Wahrheit und Recht Nichts macht.

Aber er findet Wahrheit, wenn er Wahrheit sucht. Er hat ein Recht, wenn er eines will.

Der Mensch ist also durch seinen Willen sehend, aber auch durch seinen Willen blind. Er ist durch seinen Willen frei und durch seinen Willen Sklav. Er ist durch seinen Willen redlich, und durch seinen Willen ein Schurke. Dieser Gesichtspunkt veranlassete folgendes Gespräch:

Die Immergleichheit der menschlichen Verirrungen.

Er. Hat der Mensch den vesten und reinen Willen, durch den er zur Wahrheit und zum Recht zu gelangen vermag, wenn er empfindet, denkt und handelt, wie er ohne allen Zwang und Gewalt immer thut.

Ich. Das ist nicht möglich.

Er. Warum?

Ich. Weil er in diesem Fall in seinem Empfinden, Denken und Handeln, ganz von dem Punkt ausgeht, auf welchem mein Geschlecht in wirklicher Unempfänglichkeit für Wahrheit und Recht blos thierisch dahin geht.

Er. Wohin muß aber diese Beschaffenheit meiner selbst mich in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens hinführen?

Ich. Zur Untreue am gesellschaftlichen Recht.

Er. Worin besteht diese Untreue?

Ich. In der Unredlichkeit, die Entsagung des Rechts der bluttriefenden Freiheit der Naturverwilderung nur zu heucheln, im Grund aber mitten in der bürgerlichen Gesellschaft das gewaltthätige, blutdürstige Raubthier zu bleiben, das der Mensch im thierischen Verderben seiner Naturverwilderung im Walde ist.

Er. Wie äusert der Mensch diese Untreue auf dem Thron?

Ich. Durch Neigung zur Tyranney.

Er. Gesteht aber der Mensch auf dem Thron diese Neigung zur Tyranney?

Ich. Nichts weniger.

Er. Wie heißt er dieselbe?

Ich. Festigkeit in der Erhaltung seiner hoheitlichen, seiner Souveränitäts = seiner Kronrechte, und wie die hohen Namen alle heissen.

Er. Wie äusert der Mensch diese Untreue unter dem Strohdach?

Ich. Durch Neigung zur Anarchie, zur Standesauflösung, zum Sansculottism.

Er. Aber gesteht er unter dem Strohdach seine Neigung zur Anarchie und zur Standesauflösung?

Ich. Nichts weniger.

Er. Wie heißt er dieselbe?

Ich. Sorgfalt für Menschenrechte, für Freiheit, für Gleichheit, und wie die schönen Namen alle heissen.

Er. Wie äusert der Patrizier diese Untreue am gesellschaftlichen Recht?

Ich. Durch Neigung zur Oligarchie.

Er. Gesteht aber der Patrizier diese Neigung zur Oligarchie?

Ich. Nichts weniger.

Er. Wie heißt er dieselbe?

Ich. Neigung zur Aristokratie.

Er. Und wenn das böse Leben der Oligarchie den zum Blendwerk dargeworfenen Namen Aristokratie, auch bei der blinden Menge gebrandmarkt hat, wie heißt er dann seine Untreue am gesellschaftlichen Recht?

Ich. Wie es kommt, bald landesherrliche Sorgfalt, landesherrliche Treue.

Er. Wie äusert der Edelmann diese Untreue am gesellschaftlichen Recht?

Ich. Durch Verfeinerung aller Heillosigkeiten unter dem Strohdach, durch Wild und Jagdverschwendung, und durch Tracasserien seiner Amtleute, mit seinen Wirthshäusern, Mühlen, mit seinem Maaß und Gewicht, kurz mit allen Eigenheiten der amtlichen Manier, in Behandlung der herrschaftlichen Einkünfte.

Er. Gesteht aber der Edelmann in diesem Fall, daß er ein so heilloser Mensch ist, wie sein verdorbener Bauer?

Ich. Nichts weniger.

Er. Wie heißt er seine Heillosigkeit?

Ich. Standesmässige Aufführung.

Er. Gesteht aber sein Amtmann diese Untreue am gesellschaftlichen Recht?

Ich. Gott behüte!

Er. Wie redet er von derselben?

Ich. Als von seiner grossen Treue und Sorgfalt in der Verwaltung der herrschaftlichen Gefälle, die sich alle auf heitere klare Rechte, auf vormundschaftliche Rechte, auf Schirmrechte, auf Lehnsrechte, Canzleirechte, Zollrechte, Wegrechte, Zehendrechte, Frohnrechte, Lieferungsrechte, Jagdrechte, Fischrechte, Waidrechte u. s. w. gründen, und alle vollkommen in der Ordnung seyen, daß auch kein Mensch im geringsten daran zu zweifeln habe.

Er. Und der Kaufmann und der Handwerker, wie äusern diese ihre Neigung zum gesellschaftlichen Unrecht?

Ich. Durch Vorliebe zu Monopolien.

Er. Was ist ein Monopol?

Ich. Ich denke soviel als eine Bemächtigung, irgend eine Sache mit gesellschaftlich unrechtmäßiger Beschränkung seiner Nebenmenschen benuzzen zu dürfen.

Er. Also wäre ein Monopolist so ziemlich ein in der bürgerlichen Gesellschaft privilegiertes Naturthier?

Ich. Ich denke nicht viel anders.

Er. Und die Cyklopen, die mit ihrer Keule zutodt schlugen, was in der Nähe ihrer Höhlen zu waiden wagte, wären also die ersten Monopolisten?

Ich. Ja! aber doch privilegierten diese dennoch sich selber, und waren also in ihrer eigenen Sache selber Richter, die neuern gehn doch nicht so völlig via facti zu Werke, sie lassen wohl auch ganz nahe an ihrem Wege leben, was lebet, und mögen zu Zeiten, wann sie bei guter Laune sind, es noch gar wohl leiden, wann sich etwan ein braver Mann bei ihnen um ein Stück Brod meldet, das macht doch einen grossen Unterschied zwischen ihnen und den einäugigen Menschenfressern.

Er. Es macht einen Unterschied, aber wir wollen ihn nicht zu genau entwikkeln. Wie äusert sich die Untreue an dem gesellschaftlichen Recht bei dem Gelehrten?

Ich. Durch Streit und Zank, vorzüglich aber durch das Hungergewäsch ihrer unbehelflichen Seelen.

Er. Wie heissen sie ihren Streit und Zank?

Ich. Eifer für Wahrheit und Recht.

Er. Und das Hungergewäsch ihrer unbehelflichen Seelen?

Ich. Geistesprodukt.

Er. Und die Geistlichen, wie äusern diese ihre Untreue am gesellschaftlichen Recht?

Ich. Durch Schlaf und Herrschsucht, durch Einmischung, und durch ihre allerunterthänigste Unterthänigkeit.

Er. Wie heissen sie ihre Schlafsucht?

Ich. Ruhe in Gott.

Er. Und ihre Herrschsucht?

Ich. Königliches Priesterthum.

Er. Und ihre Einmischung?

Ich. Heilige Pflichttreue.

Er. Und ihre allerunterthänigste Unterthänigkeit?

Ich. Nachfolge eines Mannes, der zwar freilich der Ordnung der Welt bis in den Tod gehorsam war, aber seinen Rükken dennoch nie vor Unrecht, Anmassungen und Heuchelei bog.

Er. Sind aber diese Anmassungen der Untreue unsers Geschlechts an Wahrheit und Recht allgemein etwas anders, als Folgen des Uebergewichts unserer thierischen Neigung, mitten in der bürgerlichen Gesellschaft also zu leben, wie der Mensch ohne allen Zwang und Gewalt immer lebt?

Ich. Sie sind allgemein nichts anders als Folgen der Heillosigkeit im Gebrauch ieder gesellschaftlichen Kraft zu diesem Zweck; daher ist die Neigung des Königs zur Tirannei, und die Neigung des Bauern zur Anarchie, in ihrem Wesen die nämliche Sache, daher spricht der Oligarch und der Sansculott aus einem Munde, daher sind die Heillosigkeiten des adelichen Landlebens blosse Verfeinerungen der Heillosigkeiten unter dem Strohdach, und eben so die Tracasserien des Amtmanns mit den Tracasserien des Geistlichen, und hinwieder die

monopolischen Großsprechereien der Kaufleute mit den monopolischen Gewaltthätigkeiten und den Innungsarmseligkeiten der gelehrten Republik eine und eben dieselben Sache.

Erste Darlegung meines wesentlichsten Gesichtspunkts.

Es ward mir immer heiterer — der Mensch, oder vielmehr ich selbst stelle mir Wahrheit und Recht wesentlich ungleich vor, wenn ich empfinde, denke und handle, wie der Mensch ohne Zwang und Gewalt immer empfindet, denkt und handelt — oder wenn ich empfinde, denke und handle, wie der Mensch durch die Kunst und den Zwang des bürgerlichen Lebens zu empfinden, zu denken und zu handeln lernt.

Oder endlich, wenn ich empfinde, denke und handle, wie ich soll, wenn ich meine innere Unabhängigkeit von meiner thierischen Begierlichkeit und von meinen gesellschaftlichen Ansprüchen als das Fundament meines Urtheils über Wahrheit und Recht anerkenne.

Es schien mir heller — Wahrheit und Recht kommen mir in einem ungleichen Licht vor — Wenn ich meinen Instinkt — oder wenn ich meine bürgerliche Anmassungen — oder wenn ich die Uebereinstimmung mit dem Edelsten, Besten, das ich zu erkennen vermag, in mir selbst zum Fundament meines Urtheils über Wahrheit und Recht anerkenne. Ich glaubte iezt, ich müßte den Aufschluß der Widersprüche, die in meiner Natur zu

liegen scheinen, in diesem wesentlichen Unterschied der Vorstellungsart von Wahrheit und Recht, deren meine Natur fähig ist, suchen.

Nähere Bestimmung dieses wesentlichen Gesichtspunkts.

Ich nahm also an, der Mensch, oder vielmehr ich selbst, stelle mir die Welt auf drei verschiedene Arten vor, und deswegen sei die Vorstellung von Wahrheit und Recht in mir selbst, im Gefolge dieser dreifachen Gesichtspunkte wesentlich verschieden; ich erschaffe mir durch einen jeden derselben, in mir selbst eine für denselben aufschliessend passende Vorstellung von Wahrheit und Recht.

Also habe ich in mir selbst eine thierische Wahrheit, das ist, ich habe in mir selbst eine Kraft, alle Dinge dieser Welt als ein für mich selbst bestehendes Thier anzusehen.

Ich habe eine gesellschaftliche Wahrheit, das ist, ich habe eine Kraft, alle Dinge dieser Welt, als ein mit seinem Nebenmenschen in Vertrag und Verkommnis stehendes Geschöpf anzusehen.

Ich habe eine sittliche Wahrheit, das ist, ich habe eine Kraft, alle Dinge dieser Welt unabhängig von meinen thierischen Bedürfnissen und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen gänzlich nur in dem Gesichtspunkt, was selbige zu meiner innern Veredelung beitragen, ins Auge zu fassen.

Also habe ich hinwieder ein thierisches Recht, das ist, es entspringt aus der Art und Weise, wie ich alle Dinge dieser Welt als ein für mich selbst bestehendes

Thier ansehe, ein allgemeines, unwillkührliches und einfaches Bedürfnis, auf dieselben, zu Folge dieses Gesichtspunkts, einen thierischen Anspruch zu machen.

Ich habe ein gesellschaftliches Recht, das ist, es entspringt aus der Art und Weise, wie ich alle Dinge dieser Welt als ein in Verkommnissen und Vertrag stehendes Geschöpf ansehe, ein allgemeines, unwillkührliches und einfaches Gefühl, wie ich auf alle diese Dinge, im Gefolg dieses Gesichtspunkts, Ansprüche machen darf und Ansprüche machen soll.

Ich habe ein sittliches Recht, das ist, es entspringt aus der Art und Weise, wie ich alle Dinge dieser Welt unabhängig von meinen thierischen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Verhältnissen ins Auge fasse, ein allgemeines, unwillkührliches und einfaches Gefühl, daß ich alle diese Dinge gänzlich nur nach dem Maßstaab ihres Einflusses auf meine innere Veredelung begehren oder verwerfen soll.

So wie meine Vorstellungen von Wahrheit und Recht in mir selbst, eine Folge meines thierischen Instinkts, oder meiner gesellschaftlichen Ansprüche, oder meiner sittlichen Kraft sind, also bin ich in mir selbst ein dreifach verschiedenes, ein thierisches, ein gesellschaftliches und ein sittliches Wesen, und eben so finde ich in diesem dreifachen Unterschied meiner selbst, gegen mich selbst, gegen andere, und gegen alles was ist, den Grund, warum ich mir bei gewissen Ansprüchen, die ich in mir selbst nähre, vorstelle, sie gründen sich auf ein Naturrecht; bei andern, sie gründen sich auf ein gesellschaftliches, und wieder bei andern, sie gründen sich auf ein sittliches Recht.

Und die Frage: was ist Naturrecht — was ist gesellschaftliches Recht — was ist sittliches Recht? schien mir iezt Nichts anders sagen zu wollen, als was macht die dreifach verschiedene Vorstellungsart von Wahrheit und Recht, deren meine Natur fähig ist, in iedem Fall aus mir selber?

Was bin ich, wann die Welt meiner sinnlichen Begierlichkeit ohne Rücksicht auf den gesellschaftlichen Zustand, ins Auge fällt?

Was bin ich, wenn die Welt meiner sinnlichen Begierlichkeit mit Rücksicht auf diesen Zustand, ins Auge fällt?

Was bin ich, wenn selbige mir blos in Rücksicht auf meine innere Veredelung ins Auge fällt?

Ich nahm also für wahr an, der erste Zustand sei der Naturstand, der zweite der gesellschaftliche, und der dritte der sittliche, und faßte nun den Menschen in diesen dreifachen verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge.

Was bin ich im Naturstand?

Die Art, wie die Welt mir, wenn ich mir dieselbe mitten in der bürgerlichen Gesellschaft lebend, als ein vor mich selbst bestehendes Thier vorstelle, ist gar nicht die nämliche mit derjenigen, wie ich mir dieselbe im wirklichen Naturstand meines Geschlechts vorstellen kan, und vorstellen muß.

Naturstand, im wahren Sinn des Worts, ist der höchste Grad thierischer Unverdorbenheit.

Der Mensch in diesem Zustand ist ein reines Kind seines Instinkts, der ihn einfach und harmlos zu iedem Sinnengenuß hinführt.

Voll Wohlwollen liebt er seine Gaselle, seine Marmotte, sein Weib, sein Kind, seinen Hund, sein Pferd, er weiß nicht was Gott, und was Sünde ist, einen Teufel fürchtet er nicht, Licht, Wald und Flur sind ihm heilig, wie sie Gott schuf, die aufgebrochne Erde ist ihm ein Fluch, er wechselt seine Stunden zwischen Schlaf und Sinnengenuß; Trunkenheit des Geistes, Leerheit des Kopfes, und das Versinken in taumelndes Träumen ist ihm Wonne des Lebens; er liebt Spiel, Wein, Mädchen und Märchen; den fremden Mann führet er in seine Hütte, und frägt ihn, nachdem er gegessen und getrunken, woher er komme, und wie es in seinem Land gehe; für den morgenden Tag steht er dir heute nicht vom Stuhl auf, er giebt seine einzige Kuh für gläserne Korallen, und das Leben des künftigen Jahrs kauft er dir nicht um die Pfeife Tabak, die er im Munde hat.

So lebt er auf der ganzen Erde, wenn er ohne Anstrengung Sinnengenuß, und ohne Sorgen Sicherheit findet.

Aber wir nennen ihn doch noch Naturmensch, wenn er seinen Sinnengenuß längst mit Anstrengung, und seine Sicherheit längst mit Sorgen erkauft hat. Er wirft iezt den Wurfspieß, mit dem er den Feind tödtet, zur täglichen Uebung an die Wand, er achtet seinen Bogen höher als Weib und Kind, wir nennen ihn doch noch Naturmensch.

Jünglinge versammeln sich hinter ihm in Reihen, er führt sie zum Streit an, wir nennen ihn doch noch Naturmensch. Jezt ist in seinem Busen kein Wohlwollen mehr, sein Weib ist seine Sklavin, der schwächere Mann sein Knecht; wir heissen ihn doch noch Naturmensch.

Wer ihm im Wege steht, den tödtet er, wer ihm ausweicht der muß ihm dienen; wir heissen ihn doch noch Naturmensch.

Er kennt iezt die unsterblichen Götter, aber er sagt mit den Cyclopen, wir sind besser als sie; wir nennen ihn doch noch Naturmensch.

Die Welt, die ihn umgiebt, zittert vor seiner Stirne, sein Wille ist seines Nachbars Gesez, er behauptet ihn mit Geissel, mit Schwerdt, mit bindenden Strikken, er jagt das genossene Weib, und den erzeugten Sohn aus seiner Höhle; noch nennen wir den Barbaren Naturmensch.

Jezt ist ihm Berg und Flur nicht mehr heilig, wie sie Gott schuf, die aufgebrochene Erde kein Fluch mehr; soweit er den schwächern Mann fliehen gemacht, nimmt er die Erde in Anspruch, das heißt: er nimmt sie zuerst ganz, und theilt dann, was ihm weder zum Nuzzen, noch zur Lust dienet, zu Lehn und um Zins aus.

Jezt nennen wir ihn nicht mehr Naturmensch; wenn der Ochs am Pfluge geht, und der Mensch um des Zinses willen vor der Sonne aufsteht, so sagen wir: er ist in den gesellschaftlichen Zustand hinübergegangen.

Er geht zwar nicht einzig auf diesem Wege, in denselben hinüber; wenn in Asiens fetten Waiden die Stämme der unbefleckten Hirten sich mehren, so marken sie ihre Waiden oft friedlich, bauen den milden Boden zufrieden und einig, werden arm und reich, kennen Eigenthum und Recht, ohne die Gewaltsverhärtung unserer Zeit; sie gehorchen dem Mann, der die Vorwelt gesehen; oft lehren auch Sänger das träge Geschlecht Arbeit und Fleis, und sich fürchten vor dem heiligen Blut.

Immer enden wir in unsern Begriffen den Naturstand erst da, wo der Zustand unsers Geschlechts in einem hohen Grad verwikkelt und mühselig zu werden anfängt.

Bis auf diesen Punkt nennen wir den Menschen in unendlich verschiedenen Abstufungen seines Daseyns immer Naturmensch.

Aber wir theilen ihn in diesen Abstufungen in den verdorbenen und unverdorbenen Naturmenschen.

So lange er einfach und harmlos an der Hand des Instinkts, leichten Sinnengenuß findet, nennen wir ihn einen unverdorbenen Naturmenschen; wenn er aber diesen Sinnengenuß nicht mehr sorgenlos und leicht findet, und dadurch seine Harmlosigkeit und sein thierisches Wohlwollen dahingeht, so heissen wir ihn einen verdorbenen Naturmenschen.

Aber wir sezzen die Gränzen der Unverdorbenheit des Naturmenschen zu weit, und bestimmen den Anfang seines Verderbens nicht richtig. Wir nennen ihn noch lange Naturmensch, wenn die Art und Weise, wie die Welt seiner thierischen Begierlichkeit ins Auge fällt, schon längst durch Rücksichten auf den gesellschaftlichen Zustand bestimmt sind.

In allen Epochen seines thierischen Verderbens, bis an die Gränzen der gänzlichen Unterjochung seines Instinkts, unter anerkannte und ausgesprochene Gesezze des gesellschaftlichen Zustandes, bis an die Gränzen wo Könige, Gesezze, Schwerd und Beruf, ihm den Instinkt bis an seine Wurzel auslöschen, bis an die Grenzen in welchen er der vollendeten Schiefheit und Verhärtung des gesellschaftlichen Zustands unterliegt; nennen wir ihn immer Naturmensch.

Aber worin besteht denn die Unverdorbenheit des Naturmenschen, von was für einem Punkt seines Daseyns geht sie aus? und was ist ihr Wesen? Sie geht unstreitig von der Behaglichkeit aus, die allgemein aus der leichten Befriedigung unserer Wünsche, die ohne Anstrengung, ohne Schmerz, ohne Abhänglichkeit von irgend einer unsichern Sache, und von irgend einem unsichern Willen Plaz hat, entspringt.

Aber ist ein solcher Zustand unsers Geschlechts denkbar? lebten die Menschen jemals in gänzlicher Unkunde des Uebels? — ohne Besorgnisse, ohne Mißtrauen, und ohne Abhänglichkeit von irgend einer unsichern Sache, von irgend einem fremden Willen?

Diese Frage ist die nämliche mit derjenigen: giebt es einen Zeitpunkt, in welchem der Kinderzustand des Menschen ganz rein ist? das ist, in welchem das Kind ganz ohne Kenntnis des Uebels, des Schmerzes, des Hungers, also ganz ohne Leiden, ohne Besorgnisse, ohne Mißtrauen und ohne Abhänglichkeits- und Unsicherheitsgefühl in der Welt lebte?

Allerdings giebt es einen solchen Zustand, es ist der Augenblick, in welchem das Kind auf die Welt kommt.

Aber so wie dieser Augenblick da ist, so ist er vorüber.

Beim ersten weinenden Laut, ist der Punkt schon überschritten, von der die thierische Harmlosigkeit des Kindes eigentlich ausgeht.

Von diesem ersten Laut an entfernt sich das Kind mit iedem Gefühl eines unbefriedigten Bedürfnisses, eines unerfüllten Wunsches, eines ieden Schmerzes, immer weiter von diesem Punkt ins Unendliche.

So wie seine Erfahrungen wechseln, kommt es in Proportionen, die sich immer verdoppeln, von dem

Punkt weg, von dem die Reinheit seiner Unschuld eigentlich ausgeht.

Also der Mensch, wie er aus der Hand der Natur kommt, ist er ganz Unschuld, und es scheint unstreitig, die innere Reinheit seiner Natur, und die wirkliche Unverdorbenheit derselben, geht von dem Punkt dieser Unschuld aus, den wir freilich an ihm nur ahnden, aber nicht kennen. Sie waren bei ihm, wie beim Kinde, in dem Augenblick da, da es ganz ohne Kunde des Uebels lebte, so wie sie da war, gieng sie vorüber, mit der Erkenntniß des ersten Irrthums, der ersten Täuschung, war der Punkt schon überschritten, von der die Unverdorbenheit seiner Natur eigentlich ausgeht.

Von diesem Augenblick an entfernt sich der Mensch, wie das Kind, mit iedem Irrthum, mit ieder Täuschung, immer weiter von diesem Punkt bis ins Unendliche.

So wie seine Erfahrungen wachsen, so wie er das vergangene Uebel kennt, das zukünftige fürchtet, und vom gegenwärtigen leidet, also kommt er in Proporzionen, die sich immer verdoppeln, von dem Punkt weg, auf dem die Unverdorbenheit seiner Natur eigentlich ruhet. Unser thierisches Verderben entspringt aus allem dem, was dem guten Zustand unsers thierischen Daseyns entgegen steht.

Wir sind aber als Thiermenschen nicht blos dann verdorben, wenn wir einen Höcker haben, und lahm sind, sondern auch wann wir die Fähigkeit verlohren haben, in Sachen, die unser thierisches Wohlseyn betreffen, als Thiermenschen richtig zu urtheilen, als solche uns kraftvoll und consequent zu helfen, und als solche unsere Tage beruhigt und wonnevoll zu verträumen.

Das

Das thierische Verderben unserer Natur fängt also von dem Punkt an, wo der Takt unserer thierischen Natur, der Instinkt, und die Saite unserer thierischen Harmonie, unser thierisches Wohlwollen, anfängt in uns kraftlos und unsicher zu werden.

Die Unverdorbenheit meiner thierischen Natur wäre folglich das Befinden meiner selbst, in dem Zeitpunkt, in welchem weder mein Instinkt, noch mein Wohlwollen in mir angefangen hatten, ihre Kraft zu verliehren.

Ich habe eine Art Bewußtseyn, des wirklichen Daseyns eines solchen Zeitpunkts.

Ich besizze eine Fähigkeit, mich selbst im Genuß der vollen Kraft meines Instinkts, und der ganzen Reinheit meines Wohlwollens zu denken, wie ich mich, wenn ich einen Arm oder ein Bein in Mutterleib verlohren hätte, dennoch im Besiz dieses Gliedes denken könnte.

Durch diese Fähigkeit erzeuge ich in mir selbst das Bild der Unschuld, die ich verlohren, das ist: eine Vorstellung von der Beschaffenheit meiner selbst, auser meinem Verderben. Diese Unschuld aber fällt mir in einem gedoppelten Gesichtspunkt ins Auge.

Im ersten, wie ich beschaffen seyn würde, wenn der Eindruck des Uebels gar nicht auf mich gewirkt hätte:

Im andern, wie ich beschaffen seyn würde, wenn der Eindruck des Uebels wieder in mir ausgelöscht wäre.

Wenn ich dann mit dem lezten Gesichtspunkt die Kraft verbinde, zu streben nach dem Edelsten, Besten, das ich erkenne, und das ich suchen soll, so wird dieses Bild der Unschuld, in mir das Ziel der Vollkommenheit wornach ich strebe, das ist, das Fundament meines sittlichen Zustands.

Aber niemals kann es das Fundament meines gesellschaftlichen Rechts seyn.

Es läßt sich an den Punkt, von welchem die Unverdorbenheit des Naturstands eigentlich ausgeht, so wenig ein Begrif eines Rechts anknüpfen, als an denjenigen, von welchem die Harmlosigkeit des Kinderstandes eigentlich ausgeht.

Ohne Bewußtseyn des Unrechts kommt der Begrif des Rechts, und ohne Leiden des Unrechts, das Gefühl des Rechts nicht in meine Seele.

Daher ist ieder Rechtsbegrif ein gesellschaftlicher Begrif, und iedes Rechtsgefühl ein gesellschaftliches Gefühl, und also der Begrif eines Naturrechts, rein genommen, nichts anders, als eine Täuschung. Da sich aber das gesellschaftliche Gefühl des Rechts wirklich an die äusersten uns bekannten Grenzen, von denen der Zustand unser selbst, den wir Naturstand heissen, ausgeht, anschließt, so heissen wir ieden Begrif des gesellschaftlichen Rechts, insofern wir ihn als diesen Grenzen nahe stehend anerkennen, ein Naturrecht.

Dieses Naturrecht aber ist nichts anders als eine einfache Folge des Gefühls, daß die Einrichtungen, Verkommnisse und Verträge des gesellschaftlichen Lebens alle auf Regeln und Grundsäzzen ruhen sollen, die mit unserer unverdorbenen Natur, das ist, mit uns selbst, insofern das thierische Wohlwollen unserer Natur noch nicht in uns selbst zu Grund gerichtet, übereinstimmend sind.

Wir wollen nämlich, daß der Mittelbegrif zwischen ieder Forderung und ieder Schuldigkeit, das ist, unsere Vorstellung von Recht und Pflicht auf Gründen ruhen, die dem Edelsten, Besten, das wir zu erkennen vermö-

gen, nicht widersprechen. Dieser Wille in uns selbst ist also die Quelle dessen, was wir Naturrecht heissen.

Aber das Naturrecht, oder vielmehr die gesellschaftlichen Begriffe, die wir Naturrecht heissen, sind gar nicht die Quelle dieses Willens. Es liegt von diesem Recht, im unentwikkelten thierischen Menschen, bestimmt und allgemein gar Nichts, als der Trieb zur Selbsterhaltung. Die Art und Weise aber, wie dieser Trieb unser Geschlecht durch seine Erfahrungen zu Gefühlen und Neigungen hinführt, die mit dem, was wir Naturrecht heissen, gänzlich übereinstimmen, ist diese:

Vermöge dieser stärksten aller meiner Triebe, empört sich das Innerste meiner Natur gegen alles, von dem ich zu erkennen vermag, daß selbiges mittelbar oder unmittelbar meinem thierischen Wohlstand und meinem thierischen Daseyn Gefahr und Nachtheil bringen könnte:

Dadurch lerne ich die mich in dieser Welt umgebende Gefahren kennen.

Unzweideutige Erfahrungen überzeugen mich, daß mein Geschlecht im gesellschaftlichen Zustand fahig ist, auf eine solche Art gegen mich zu handeln, wie ich nach dem thierischen Wohlwollen, wovon wenigstens immer noch eine Regung in meiner Brust bleibt, mich nicht fähig glaube, gegen meinen Nebenmenschen handeln zu können:

Dadurch führt meine Selbstsucht mich ganz einfach und nothwendig auf den Begrif, es wäre gut, daß keiner von dem andern eine feindselige Handlungsweise zu befahren hätte.

Ich kann nicht anders, wenn ich den getödteten Mann vor meiner Thüre sehe, so führt mich meine Selbst-

sucht bei seinem Anblick selber unwillkührlich und nothwendig auf den Gedanken, die Menschen könnten mich tödten, wie sie ihn getödtet haben. Dieser Gedanke ruft einen zweiten: es wäre gut daß keiner getödtet würde, ich nicht, und er nicht. Und dieser, in Verbindung mit dem thierischen Wohlwollen, bringt dann nothwendig die Gemüthsstimmung hervor, in welcher der Mensch alsdann durch seine Selbstsucht selber das gesellschaftliche Gebot, du sollst nicht tödten, erschaft.

Er hebt es aber eben durch diese Selbstsucht augenbliklich wieder auf, sobald es mit den starken Gefühlen seiner wahren oder geglaubten Selbsterhaltung in Streit kommt.

Gewiß ist dieses Gebot, so wenig als ieder Begrif des von uns so geheißnen Naturrechts, ganz und gar keine Folge eines von den Grundgefühlen unserer thierischen Selbsterhaltung unabhängigen und selbstständigen in uns liegenden Gefühls, von irgend einem Recht.

Der Trieb der Selbsterhaltung ist wesentlich individuel; ohne gesellschaftliche Erfahrungen ist er von dem Gefühl der Theilnehmung, so wie von dem Begrif von Recht und Unrecht gänzlich entblößt, er wird aber theilnehmend, insofern gesellschaftliche Erfahrungen ihn durch Vereinigung der Gefühle unserer Selbstsucht und unsers Wohlwollens theilnehmend machen. Der Begrif eines Naturrechts kommt also offenbar als eine Folge von Gefahren zum Vorschein, von denen beunruhiget, wir den Mangel eines Rechts in der Welt, zugleich aber auch eine Kraft in uns selbst zu erkennen vermögen, ein solches durch unsern Willen zu erschaffen.

Eben dieses ist auch vom gesellschaftlichen Vertrag wahr. Ursprünglich liegt von demselben in uns selbst Nichts, als eine Kraft zu empfinden, daß kein solcher Vertrag in der Natur ist, daß wir aber eine Kraft besizzen, einen solchen durch unsern Willen in die Natur hineinzubringen.

Das Gefühl des Unrechtleidens ist der Boden, aus dem der Begrif des Rechts im menschlichen Geist entkeimet.

Deswegen ist die individuelle Beschaffenheit dieses Gefühls für den Menschen von der ersten Wichtigkeit, seine Wahrheits- und Rechtsempfänglichkeit ist gänzlich eine Folge der Unverdorbenheit, oder vielmehr des guten Zustands dieses Gefühls.

Wenn die Eindrükke des Unrechtleidens sich in meinem Innersten mit Wohlwollen, und mit einem Bestreben nach Vollkommenheit verbinden, so erzeugen sie in mir reine Begriffe von Wahrheit und Recht, ich kan dann nicht anders, ich biete meinem Geschlecht freundlich die Hände.

Wenn dieses aber nicht ist, wenn mein Gefühl beim Unrechtleiden in meinem Innersten ohne Wohlwollen tobet, und mit keinem Streben nach innerer Veredelung verbunden ist, so erzeugt mein leisestes Ahnden, daß mir Unrecht geschehen könnte, iede Greuelthat, deren meine Natur fähig ist.

Der thierische, so wie der gesellschaftliche Mensch, erlaubt sich alles Unrecht, damit ihm nicht Unrecht geschehen könne.

Auch die Representation der Gesellschaft, die Regierung, thut das nämliche, sie ist im Augenblick gewaltsam und grausam, wenn sie fürchtet Unrecht zu leiden.

Die gesellschaftliche Bildung als solche, schüzt das innere meines Wesens nicht vor den einfachen Folgen meiner thierischen Selbstsucht.

Nur als sittliches Wesen vermag ich mich selbst durch meinen Willen dahin zu erheben, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun.

Als thierisches Wesen verhärtet mich die entfernteste Ahndung des Unrechtleidens.

Als solches verwildere ich beim wirklichen Unrechtleiden; als sittliches Wesen werde ich durch die Ahndung und durch das Leiden des Unrechts weise und sanft.

Was bin ich im gesellschaftlichen Zustand?

Der gesellschaftliche Zustand bestehet wesentlich in Einschränkungen des Naturstandes.

Aber der Mensch schränkt die Wonne dieses Standes nicht ein, bis er muß, und er muß es nicht, bis er in diesem Stand tief verdorben, und sein thierisches Wohlwollen in demselben dahin ist.

Er tritt also, in seinen Grundlagen verhärtet, als ein verdorbener Naturmensch in den gesellschaftlichen Zustand.

Er hat auch beim Uebergang in denselben den bestimmten Zweck, die Folgen, die sein thierisches Verderben auf seine thierische Glückseligkeit hat, zu mildern, und sich durch die Schranken dieses Zustands sicher zu stellen, die Bedürfnisse seiner thierischen Natur sich leichter, sicherer, befriedigender zu verschaffen, als er selbige bei der Vorstellungsart, die ihm in diesem Zustand möglich ist, sich in der Freiheit des Naturlebens verschaffen könnte.

Auch braucht der Mensch, im gesellschaftlichen Zustand, zur Erreichung seines Zwecks keine andren Mittel, als diejenigen, die er im Naturstand zur Befriedigung seines Instinkts auch gebraucht hat, thierische Kraft.

Aber diese Kraft ist durch sein thierisches Verderben, schon ehe er in diesen Zustand getreten, geschwächt, und die Maßregeln der gesellschaftlichen Ordnung sind nichts weniger als dazu gemacht, diese Kraft wieder herzustellen, im Gegentheil sie zernichten in ihrem Wesen die harmlose Behaglichkeit des Naturstandes, sie zerstöhren die Sorglosigkeit seines Allrechts, sie binden unser Daseyn an einen schwerfälligen Verdienst, und an ein mühseliges Leben, selbst indem sie unsere Genüsse vervielfältigen, erhöhen sie unsere Lasten, und erheben Ungleichheiten, die wir im Naturstand kaum achten, zu den bittersten Gefühlen. Das alles hat auf den Zweck, um deswillen der Mensch in die bürgerliche Gesellschaft tritt, den entscheidenden Einfluß, daß er denselben durch diesen Schritt nicht erhält.

Einfacher Genuß ist das Theil des Naturstandes.

Hoffen und Harren ist das Theil des gesellschaftlichen Lebens. Es kan nicht anders seyn, die ganze Stellung des gesellschaftlichen Lebens ruhet auf Vorstellungen von Sachen, die im Grund eigentlich nicht da sind, das ist, sie ist Representation. Eigenthum, Erwerb, Beruf, Obrigkeit, Gesezze, sind alles künstliche Mittel, meine thierische Natur beim Mangel thierischer Freiheit, dennoch zu befriedigen.

Eigenthum ist Repräsentation meiner Naturkraft zu meiner Erhaltung. Gesez, Obrigkeit, Repräsentation meiner Naturkraft, zu meiner Beschüzzung.

Was dem Wilden seine Keule, das ist dem Schneider seine Nadel, dem Schreiber seine Feder, dem Kaufmann seine Kniffe, dem Bauer seine Heerde, dem Edelmann sein Land, dem König seine Krone.

Aber welch ein Unterschied zwischen dem thierischen Genuß, wenn ich sorgenlos zwischen ewigen Gewürzen lebe, und wenn ich um ein halbes Prozent mit einem Juden keife, oder meinem Amtmann hundert Bauern für das künftige Jahr für einige hundert Gulden höher versteigere.

Welch ein Unterschied zwischen dem Genuß! wenn ich froh und stark, ieden Tag sicher mein Wild finde, und sorgenlos durch Berg und Thal reite, einen Mann zu iagen der einen Mantel hat, den ich brauchen kan, und aller Last der Jahrsconto, der Danksagungsadressen, und selber der Rathhausstellen und der erbaren Reinlichkeit! Der Naturmensch weiß nicht, was er durch diesen Uebergang verliert, dieser Schritt ist für ihn vollends die Wirkung einer Täuschung.

Er sucht thierischen Genuß, und verliert in dieser Rücksicht unendlich.

Die Unbehaglichkeit die er flieht, wird das Fundament des Lebens, in das er sich stürzt. Er will die Wonne des verlohrnen Naturlebens wieder herstellen, dafür wird der eine ein Schneider, der andre Gelehrt, einer treibt dafür Esel über den Berg, ein anderer Bauern in den Wald, einer puzt dafür dem andern den Bart, einer sucht diese Wonne mit dem Kopfe, ein anderer mit dem Herzen, einer mit Künsten gegen den Kopf, ein anderer mit Künsten gegen das Herz. Schon in diesem Unterschied liegen unsägliche Quellen der Unbehaglichkeit unsers Geschlechts. Der Gelehrte hat von dem Scheitel bis zu den Füssen einen schwerfälligen

Leib, der Schmied einen Arm der stärker ist als seine beiden Füsse; der Schneider wakkelt wenn er geht, und der Bauer hat einen Schritt wie sein Ochs.

Ob der Mensch will oder ob er nicht will, er ist im Joch des gesellschaftlichen Lebens gezwungen, das Glied am Leib, und die Kraft der Seele, auf die ihm sein Brod und sein Haarpuder im gesellschaftlichen Zustand angeweisen sind, vorzugsweise und zum Nachtheil aller seiner übrigen Glieder und Kräfte zu gebrauchen.

Das geht so weit, daß viele Regenten sich auch solche Fundamentregister machen lassen, aus welchen zu ersehen, was für Subjekte aus ihren Unterthanen, als vorzüglich gute Ohren, als vorzüglich gute Mundstükke, als vorzüglich gute Schreibmaschinen, als vorzüglich gute Blasbälge u. s. w. zu gebrauchen sind.

Zwar ist dann freilich auch gar oft so ein Brauchstück einer solchen Duodezmenschlichkeit an seinen übrigen Organen ganz lahm, dieses aber achtet man im gewöhnlichen Dienstleben unsers alternden Welttheils denn weiter auch gar Nichts. Diese Nichtachtung kan freilich auch Folgen auf die Grundkräfte unserer Natur haben, indem wir gezwungen werden aus unserer Nase, aus unserm Mund, unsern Ohren, und wohl auch aus unserm Hammer, aus unserm Ellenstab, aus unsern Wappen, und aus unserer Krone alles in allem zu machen.

Die allgemeine Schiefheit der Menschen, in allen bürgerlichen Verhältnissen, und ihre allgemeine Verhärtung im gesellschaftlichen Zustand ist eine Folge der innern Verstümmelung der Naturkräfte unsers Geschlechts in diesem Stand.

Aus ihr entspringen besondere Gefühle des Esprit du Corps, in allen Verhältnissen: die Patriziergefühle, die Adlichengefühle, die Staatsmannsgefühle, und mit ihnen alle Arten bürgerlicher Anmassungen, mit welchen der Mensch seine thierische Stellung im gesellschaftlichen Zustand wie der Tyger seine Höhle beschüzt.

Und was haben sich Könige schon gegen Menschen erlaubt, die etwan behaupten: sie dürfen nur am Morgen nüchtern, über das Gut und Blut ihrer Unterthanen absprechen, oder diese seyen ihnen nur in Sachen, die nicht wider Gott, wider das Menschgeschlecht und wider das Vaterland sind, Gehorsam schuldig. — Alles ist gleich. — Die Menschlichkeit des Königs ist hier nicht mehr und nicht weniger als die Menschlichkeit des Schneiders.

Der Vorsaz, die Ansprüche meiner thierischen Natur im gesellschaftlichen Zustand durch iede Kraft die ich in meine Hand bringe, und durch iedes Rafinement, dessen meine Arglist fähig ist, gegen iedermänniglich zu behaupten, ruhet auf dem allgemeinen Zweck, um dessen willen der Mensch in die bürgerliche Gesellschaft tritt, und diesem Zweck ist ieder getreu, ich, der Schneider, der König, und alle, ein ieder nach seiner Lage und nach seiner Kraft.

Je grösser diese Kraft, je grösser ist auch der Reiz meiner thierischen Selbstsucht, zu gewaltsamer Beschüzzung meiner thierischen Anmassung. Daher die Uebel des gesellschaftlichen Zustands immer in dem Grad steigen, als unverhältnismässige thierische Kräfte in demselben freien Spielraum finden.

Mein Geschlecht ist allgemein nur bei einem gewissen Maaß physischer Kräfte fähig, nicht Barbar, und nur bei einem gewissen Maaß gesellschaftlicher Kräfte

nicht Tyran zu werden, das ist, sein wahres Verhältnis gegen seine Mitmenschen nicht zu verkennen.

Es ist schon an sich selbst wahr, daß das Wesen des gesellschaftlichen Zustands das thierische Wohlwollen meiner Natur in mir schwächt, wann dann noch zu diesem allgemeinen Grundübel dieses Zustands, ein grosses Uebergewicht gesellschaftlicher Kräfte, mitten in diesem Zustand, einen ungezähmten Spielraum findet, wer kan die menschliche Natur kennen, und glauben, daß es in der Welt anders aussehen sollte, als es wirklich darin aussieht.

Der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen eine Fortsezzung des Kriegs aller gegen alle, der im Verderben des Naturstandes anfängt, und im gesellschaftlichen nur die Form ändert, aber um deswillen nicht mit weniger Leidenschaft geführt wird, im Gegentheil der Mensch führt ihn in diesem Zustand mit der ganzen Schiefheit und Härte seiner verstümmelten und unbefriedigten Natur.

Der gesellschaftliche Mensch als solcher, sizt auf dem Blut seines Instinkts, und auf dem Grabe seines Wohlwollens, wie ein Mörder auf dem Blut seines Erschlagenen; seye er gewesen wer er wolle, der Leichnam des Getödteten hat für ihn keinen Werth mehr; er zählt auf ihm seinen gefundenen Beutel.

Also sorgt der gesellschaftliche Held auf dem Leichnam des Instinkts für das gesellschaftliche Wohl, und berechnet auf dem Grab des thierischen Wohlwollens die Finanzen des Staats.

Dieser Heldensinn des gesellschaftlichen Lebens, muß es hassen, wenn nur noch ein Schatten dieses

Wohlwollens in den Fundamenten der bürgerlichen Einrichtungen spukt.

Er bauet die ganze Ordnung der Welt auf psychologische Mittel, Wohlwollen und Zutrauen im Gang der Geschäfte ausser Einfluß zu sezzen. Und wenn man consequent ist, und den Grundsaz von der Schädlichkeit des Wohlwollens und Zutrauens in den öffentlichen Angelegenheiten eben so gegen die Macht als wahr annimmt, wie man sie gegen das Volk als wahr erkennt, so ist man vollkommen in der Ordnung.

Die Regel gründet sich auf das unausweichliche Verderben, das der gesellschaftliche Zustand über unsere thierische Natur verhängt.

Aber sie ist Volkswahrheit wie Regierungswahrheit, sie lebt im Gefühl der beherschten Menge, wie im Gefühl der herrschenden Edlen. Deswegen ist der dieser Regel entgegengesezte Grundsaz: das Volk muß Zutrauen haben, ohne Zutrauen kan keine Regierung bestehn, nur mit grosser Einschränkung wahr, und kan auch nicht umgekehrt werden, es läßt sich offenbar nicht behaupten, die Regierung muß Zutrauen haben, ohne Zutrauen kan keine Regierung bestehen. Es ist bei einer gut organisirten Regierung sicher wenigstens wesentlich, daß das Volk zum Personale der Regierung Zutrauen habe, aber das ist für die Erreichung des gesellschaftlichen Zwecks allgemein wesentlich, daß das Volk zu dem Gesez Zutrauen haben könne; das zwischen ihm und diesem Personale, um sein Recht gegen dasselbe zu sichern, da stehet, oder wenigstens da stehen sollte.

Aber die Selbstsucht der Menschen am Plaz, sucht natürlich immer alles auf, was ihre Lage gemächlicher,

einträglicher und einflußvoller machen kan. Die allgemeine Seligpreisung dieses Zutrauens in unsern Tagen ist eigentlich nichts anders, als ein Verkleisterungsmittel des wesentlichen Uebels unsers hinfälligen Zustandes, und ein Bonmot der Selbstsucht unserer comme il faut Klubisten, das gegen Vernunft und Erfahrung eben so wie gegen die ersten Fundamente des gesellschaftlichen Rechts gleich streitet, es ist nichts anders als eine Folge des Versinkens der gesellschaftlichen Menschheit, in den Sumpf der Rechtlosigkeit. Es kommt aber aus diesem elenden Erschleichen gerade soviel heraus, als wenn ein Vater seine Kinder testamentlich dahin anweisen dürfte, von ihrem lieben ältesten Bruder, ohne weitere Untersuchung und ohne weiteres Recht, als ihr Erbtheil soviel anzunehmen, als dieser ihnen herauszugeben sich in seinem Gewissen verpflichtet finden würde, mit dem Zusaz, er werde nach seiner erprobten Redlichkeit nicht ermangeln, hierin gegen sie also zu handeln, wie er es vor Gott seinem Richter, und vor seinem verstorbenen Vater, der hierüber mit ihm bestimmte Abrede getroffen, werde verantworten können.

Das Personale der edelmüthigsten Regierung, steht in seinem Naturgefühl dem Volke nicht näher, als liebe Geschwister einem ältesten sonst redlichen Bruder.

Als Privattugend sind Zutrauen und Wohlwollen ewig der liebliche Schatten der Unschuld, die wir verlohren.

Aber mein Geschlecht als solches kan nichts weniger als auf Unschuld Ansprüche machen, und wenn es im gesellschaftlichen Zustand umwölkt von ihrem Schatten einhergeht, so wandelt es in den Labyrinthen des

Trugs, mit denen der Boden der gesellschaftlichen Erde bedeckt ist.

Es ist unstreitig, Zutrauen und Wohlwollen ist eine Inconsequenz gegen das Wesen des gesellschaftlichen Zustands, und wenn die Sicherheit irgend einer bürgerlichen Einrichtung darauf gebauet wird, so wird die menschliche Tugend eine öffentliche Narrheit.

Freilich ist es wahr, wenn das Volk rechtlos ist, so ist das heitere Denken über diesen Gegenstand ihm und der öffentlichen Ruhe gefährlich. Wenn es aber nicht rechtlos ist, sondern ein Recht hat, und Formen des Rechts, die es schüzzen, so darf es denn auch über diesen Punkt heiter denken. Das gesellschaftliche Recht sichert den Fortschritt der menschlichen Veredelung eben so allgemein, als ihn Rechtlosigkeit allgemein stille stellt. Daher nimmt immer in dem Grad, als die Rechtlosigkeit in einem Lande groß ist, auch die sittliche Abstumpfung zu.

Ein rechtloses Volk muß durch die Loslassung der Arglist und des Geizes, und durch alle Verirrungen des Drucks und des Schimmers, des Genusses und des Mangels, der Freundlichkeit und des Schrekkens, der Empfindsamkeit und der Unempfindlichkeit zur Dummheit zurückgezäumt, und dahin gebracht werden, selber zu empfinden, wie elend es wäre, wenn es so wie es ist ein Recht hätte.

Also wird dann freilich durch die Erschaffung einer abgestumpften Entmannung, und einer niedergedrükten Kraftlosigkeit, das Zutrauen zu einer ieden Regierung, oder vielmehr ein schafmässiges sich Ueberlassen an dieselbige, dem Volk ein wesentliches Bedürfnis; denn wahres Zutrauen hat in diesem Falle nicht Plaz,

dieses kettet sich nur an Recht und Sicherheit, und läßt sich bei Rechtlosigkeit und Erschlaffung nicht denken. Die Macht als solche irrt sich über diesen Punkt nie, und sie denkt auf der ganzen Erde allenthalben sehr heiter über die Thorheit des Zutrauens in ieder öffentlichen Angelegenheit. Mißtrauen ist im Charakter aller Grossen der erste Zug, auch sind sie ohne diese Standestugend sicher immer verlohren.

Dennoch hüllet auch sie sich zu Zeiten in den Mantel des Wohlwollens ein.

Es giebt nämlich Fälle, wo es das Volk ohne Empörung nicht zu ertragen vermag, den Trieb ihrer Rechtlosigkeit bis auf seine Schaamtheile entblößt vor seinen Augen zu sehen. In diesen Augenblikken ist sie genöthigt von dem Schimmer dieser Tugend, deren Wesen sie verachtet, einen in die Augen fallenden schimmernden Gebrauch zu machen.

Ein zweiter Fall, indem sie in der Hülle des Wohlwollens und Zutrauens erscheint, ist dieser, sie vergißt zu Zeiten in der Behaglichkeit ihrer Schäferstunden, daß sie Macht ist, und nimmt im Taumel solcher Wonnetage den Sinnengenus des thierischen Wohlwollens mit, wie ihre Geige, ihre Maitresse, ihre Trommeln, und den ganzen Quark ihres menschlichen Spiels.

Indessen glaubt sie freilich in diesem Falle nie, daß ihr Wohlwollen zu diesem Quark gehöre.

Der Mensch weiß es nie an sich selber, wenn er aus Selbstsucht handelt, er dichtet sich in allem Thun seines Lebens edlere Beweggründe an, als die so ihn wirklich leiten, und die Macht ist wie der Mensch unfähig, die thierischen Reize zu erkennen, welche die Ansprüche an die Gegenstände ihrer Leidenschaft in ihrem

Innersten beleben. Daher glaubt die Macht auch in iedem Fall, sie hasse das Recht des Volks nicht, sondern nur seinen Mißverstand und seinen Mißbrauch, und auch diesen nicht um ihrer selbst, sondern um des öffentlichen Wohls willen, und wenn sie auch noch so empört über deinen Anspruch mit dir im Streit ist, so wird sie dir immer antworten, sie begehre für sich nichts, sie wolle gern iedermann alle Freiheit und alles Recht lassen, das ein ieder immer wünschen könne, wenn es nur möglich wäre, aber sie sieht in iedem solchen Fall immer die schrecklichsten Gefahren, die es haben müsse, wenn man Schwäche genug hätte, auch nur daran zu gedenken, den Wünschen des Volks nachzugeben, und irgend ein Gefühl des Bedürfnisses einer wirklichen bürgerlichen Selbstständigkeit in ihm rege werden zu lassen, oder ihm auch nur einen Schatten einer ihm gesezlich sichernden Rechtsform zu gestatten. Diese Sprache aber zu verstehen, mußt du darauf achten, wie sie sich benimmt, wenn die Sache ihres Diensts Schritte fodert, deren Kühnheit und deren Gesezlosigkeit das Land allerdings in Gefahr bringen könnte.

In diesem Fall wirst du sie immer auf blos mögliche Gefahren keine Rücksicht nehmen, sondern vielmehr ihre Gelüste immer standhaft durchsezzen sehen.

Aber hingegen wo sie bestimmt das Gegentheil von dem wünscht, was sie diplomatisch als ihren Willen und als ihre Meinung beurkundet, da handelt sie denn freilich gar nicht selten mit einer Großmutterängstlichkeit, die sich zu ihrem Bakkenbart und zu ihrer Stirne gar nicht schickt.

Sie sieht in diesem Fall immer Gespenster, an die sie in ihren Schäferstunden gar nicht glaubt, die sie aber in den Stunden ihrer Sorgen immer gern für das Volk in den Kalender sezt, sie wird auch in unsern Tagen, in dem Bedürfnis den Glauben an die Gespenster durch den Kalender zu befördern, treflich bedient.

Die Kunst der Diplomatik und ihrer Kanzleien hat sich im Greissenalter des Welttheils mit der Kunst der Gelehrten, der Volksschriftsteller, der Kalendermacher vereinigt, die öffentliche Angelegenheit des Menschengeschlechts allgemein zu Gunsten der Macht in ein triegendes Licht zu sezzen.

Unsere Väter verstunden es kaum, ihr bestes Recht zur Schau zu tragen, wie iezt ein gemeiner Sekretär das schreiendeste Unrecht seiner Stelle als ihr hohes Recht, und ihre grosse Gnade zur Schau zu tragen, Fertigkeit hat.

Aber diese Sekretärs- Kalendermacher- und Schriftstellerfertigkeiten, insofern sie also die Wahrheit und das Recht der leidenden Menge mit einem Nebel umhüllen, und das Unrecht der Gewalt in ein triegendes, schimmerndes Licht sezzen, und der Nationen Verblendung gegen sich selbst, sind alles Folgen der traurigen Wahrheit, daß die Verwirrung unserer alternden Staatskünste, das Wesen unsers guten menschlichen Daseyns verschlungen habe, und Sittlichkeit, häusliche Kraft und gesezliches Recht allgemein dem glänzenden Elend der öffentlichen Staatsscheinordnung unterliegen müssen.

Sie sind alle Folgen der hieraus entstehenden bürgerlichen Entmannung aller Stände, der Aufhebung des Gleichgewichts aller innern Kräfte des Staats, sie sind Folgen der traurigen Wahrheit, daß wir nur öffentliche Menschen geworden sind, und keine Privatmenschen mehr seyn können.

Durch sie haben wir den süssen Namen Vaterland verloren, und sind Staatsbürger geworden. Durch sie haben wir die gemässigte Stimmung des obrigkeitlichen Ansehens verloren, und ihr die kizzelnde Anmassungen der Souveränitätsrechte unterschieben gelernt; durch sie ist der Heldensinn des Kabinetsgeistes, der dem lezten Nachfolger Ludwig XIV. sein Schicksal bereitete, bis in die Rathsstuben der reichsstädtischen Ehrbarkeit gedrungen, und hat den Mann am Plaz, auch in Verfassungen die mit der französischen Monarchie gar keine Aehnlichkeit haben, dahin gebracht, mit der ganzen Staatskunst ihrer Kabinetskrümmungen und ihrer Kabinetsgewaltthätigkeiten regieren zu wollen, und die Individuen im Staat blos als Kopf, Nummer, Gewehr, kurz als ein todtes Verhältnis eines nur als Masse existirenden Wesens anzusehen.

Es ist aber für Europa wichtig, daß seine à la Louis XIV. Existenz, oder vielmehr das Affenspiel ihrer armseligen und allgemeinen Nachahmung endlich sein Ziel finde, und der Mensch im Vaterlande allgemein wieder vor sich selbst, und vor seiner Obrigkeit als Er selbst erscheinen dürfe.

Ich will einige Züge der Schwäche und der Gesezlosigkeit, zu welchen das Heldensystem des französischen Cabinetsgeistes die thierischen Neigungen der Gewalt-

haber in unserm Welttheil so vielseitig hingelenkt haben, entwerfen, und selbige mit den Gesinnungen und dem Betragen einer wahrhaft gesezlichen Gemüthsstimmung, und einer wahrhaft rechtlichen Handlungsweise des gemässigten bürgerlichen Regierungsansehens in Vergleichung sezzen.

Die gesezlose Gewalt glaubt, sie seye selber das Gesez, sie wähnt, Gesez und Recht liege in ihr, wie die Eyer in den Hühnern.

Was der Unterthan im Schweis seines Angesichts verdient, und was ihm Gott in seiner Gnade giebt, das meint sie seyen alles ihre Eyer.

Wenn sie den Wohlstand im Lande sieht, so spricht sie, die Hand auf dem Wanst, ich habe ihn mit Schmerzen gebohren, und wenn es übel im Lande geht, so sagt sie, den Zeigefinger über die Nase: die gottlosen Leute, ich habe sie treulich gewarnt, aber wer vermag etwas wider den, der im Himmel regiert.

Das gesellschaftliche Recht nicht also, wenn es schon im Lande gut geht, so glaubt es doch nicht, daß es darum übel gehen müsse, wenn die Macht schon nicht über die Gesezze erhoben, und das Recht des Volks schon nicht in der Hand der Willkühr wäre. Es meint gar nicht daß der gute Zustand des Menschengeschlechts auf das gedoppelte Elend des Dienstbrods und Gnadenbrods gebauet werden müsse.

Es erkennet, daß derselbe auf den Verdienst des selbstständigen Mannes, und auf die Kraft und Wahrheit eines gesicherten gesellschaftlichen Rechts gebauet werden soll.

Der Kabinetsgeist der französischen Politik, oder die willkührliche Gewalt hingegen, will das Menschen-

geschlecht nur am Dienstisch sehen, nur mit Gnadenbrod füttern.

Sie ist deswegen von Herzen gern in ihrem beruhigten Zustande fast immer eine Mutter der Gnaden, aber nie ein Vater eines gesezlichen Rechts. Sie hasset das Recht bis auf seinen Namen. Wenn die Spur eines solchen Anspruchs auf dem Wege ist, du kennst die Mutter der Gnaden nicht mehr, sie steht denn unter ihren Kindern, wie die Engländer in Indien. Sie kennt dann die Kinder nicht mehr, sie sieht denn nur Volk, und im Volk den Feind ihres Thiersinns, der ihr nicht für die Welt, geschweige für das dumme Zeug, das das Volksrecht heißt, feil ist.

Das gesellschaftliche Recht macht Treue und Wahrheit zur gegenseitigen Pflicht aller gesellschaftlich vereinigten Menschen. Der Heldensinn der französischen Staatskünste meint freilich auch alles seye ihm Treue und Wahrheit schuldig, er aber niemand. Das gesellschaftliche Recht weiß, daß aller Menschen Augen sehen, aller Menschen Ohren hören, und aller Menschen Köpfe denken sollen, nach ihrer Kraft und nach ihrer Nothdurft. Das gesellschaftliche Unrecht hingegen meynt, seine Augen sehen für alle, seine Ohren hören für alle, und sein Schädel denke für alle.

Das gesellschaftliche Recht gründet die Selbstständigkeit des Staats auf die Selbstständigkeit des Bürgers, und den Reichthum des Staats auf den sichern Wohlstand der Individuen. Aber die gesezlose Gewalt gründet die Selbstständigkeit des Staats auf den willenlosen Gehorsam eines rechtlosen Volks, und den Nationalreichthum auf die Leichtigkeit der Eingriffe in die Tasche der Bürger.

Ein solcher Reichthum aber ist dann auch hors des loi, und eine solche Selbstständigkeit hors de soi.

Das gesellschaftliche Recht kennt kein Ganzes als in den Individuen, und keine gesellschaftliche Vollkommenheit des Ganzen, die auf das gesellschaftliche Verderben der Individuen gegründet ist.

Aber auf dem Schleichwege der Usurpation wittert man überall Gräber, und fürchtet, wenn von der gesellschaftlichen Selbstständigkeit der Individuen die Rede ist, nichts so sehr, als einen offenen Rath.

Das gesellschaftliche Recht kennt die Schwäche und das Verderben der Grundkräfte unserer thierischen Natur im gesellschaftlichen Zustand, und schont denselben, wie ein Mensch seine Eingeweide, wenn er weiß daß sie krank sind. Aber das gesellschaftliche Unrecht weiß nichts von dieser Schonung, es ist ihm gar nichts daran gelegen, daß die Eingeweide des Volks gesund seyen. Im Gegentheil, es fürchtet das Mark in den Gebeinen des Mannes, und findet im Geruch der Verwesung des Volks, die Sicherheit ihres Diensts.

Das gesellschaftliche Recht erkennt in der Macht den Mittelpunkt aller physischen, das ist, aller thierischen Kraft, folglich auch aller thierischen Leidenschaft, und giebt deswegen die heiligen Worte: Schuldig oder Unschuldig, so wenig als das Gut und das Blut des Volks in die Hand ihrer ungezähmten und unbeschränkten Willkühr, es erkennt den Anspruch der Macht an willkührliche Gewalt, als eine unzweideutige und psychologisch nothwendige Folge des freien Spiels ihres Thiersinns, und unterwirft das Recht des Volks in keinem Fall der Selbstsucht und dem Selbstbetrug ihres Verderbens. Der allgemeine Grund des

gesellschaftlichen Zustands, und vorzüglich der individuellen Gefühle meines Geschlechts, im Besiz unverhältnißmässiger gesellschaftlicher Kräfte fordern diese Vorsicht unumgänglich.

Die Macht läßt es freilich nie an sich kommen, daß sie im Fall sie begehrt, und in iedem Anspruch ex plenitudine potestatis, wie der H. Vater ex plenitudine sanctitatis daß das Volk sie für partheiisch anerkenne, und geberdet sich allemal, wenn dieses gegen ihre himmelreine Unschuld und Unpartheilichkeit einen Zweifel zu äusern wagt, wie auch Se. Heiligkeit es gethan haben, da einst ihre Söhne, unsre Väter, an seiner allerheiligsten Unschuld und an seiner unbezweifelten Unpartheilichkeit zu zweifeln anfingen. Indessen fanden sie doch damals, wie wir iezt, der Pabst und die Macht spreche in diesem Falle in ihrer eigenen Sache, und die menschliche Natur zeuge laut wider den Spruch ihrer beiderseitigen Selbstsucht. Wer sagt, daß er unpartheiisch Ansprüche mache, der sagt, daß er gelüste, ohne daß er wolle, und das können die Menschen nicht die wir kennen, darum glaubten es unsere Väter dem Pabst nicht, und darum glauben wir es der Macht nicht, so heilig beide es uns auch zusichern.

Die Macht weiß den Grund unserer Hartgläubigkeit über diesen Gegenstand sowohl, als ihn der Pabst ehemals gewußt hat, sie hat deswegen, eben wie dieser damals, keine grössere Angelegenheit, als das Zutrauen des Volks an ihre Unschuld, an ihre Weisheit und Güte in dem Grade zu befördern, als sie durch die Umstände der Zeit dahin getrieben wird, um der nun einmal bestehenden Ordnung willen, und von der Sorge der Selbsterhaltung gedrängt, nun für einmal wider-

rechtlich und gewaltsam handeln zu müssen. So wie sie durch Betrachtungen dieser Art, ihre Ceremonienexistenz auf die Spizze gestellt, und dadurch sich in Verlegenheit sieht, wird sie dann auch vermöge ihrer Natur, immer lebhafter und thätiger im Geist der alten französischen Politik, alle Wahrheit und alles Recht, das ihrer Selbstsucht entgegen steht, unwirksam zu machen, und besonders alle Formen zu entkräften zu suchen, durch welche ihre Vorfahren gesezlich gezwungen worden, die Worte schuldig oder unschuldig in dem Munde der anspruchlosen Unpartheilichkeit zu lassen. Der alte Ueberrest dieser alle Staatskunst zugrundrichtenden Staatsmännerkunst vermag es nicht anders.

Aber das gesellschaftliche Recht, der ächte Magistraturgeist, der ächte ständische, der ächte Parlements- der ächte deutsche Regierungsgeist erhebt sich über diese Schwächen dieser alten französischen Selbstsucht.

Er sieht in den gesezlichen Zwangsmitteln gegen seine Willkühr eben sowohl, als in den gesezlichen Zwangsmitteln gegen die Begierlichkeit des Volks, die Sicherheit seiner rechtlichen Stellung, und die Sicherheit der rechtlichen Stellung des Volks.

Er erkennt daher den Anspruch des Volks an Selbstständigkeit in seinem Recht, als einen wesentlichen Theil einer wirklich rechtmässigen gesellschaftlichen Verfassung, und sucht im Gefolg dieser Ueberzeugung, in iedem Fall demselben mit heiliger Sorgfalt die Rechte und Freiheiten, und alle pacta conventa aufrecht zu erhalten, die von frommen ernsten Vätern zur Sicherheit eines gesegneten und löblich gefreiten Zustandes ihrer Nachkommen, in Urkunden verfaßt und bestimmt waren, Jahrhunderte da zu stehen, als ein reiner gesellschaftlicher

Wille, gegen alles Unrecht, und gegen alle Mummereien der Macht.

Und wenn es auch im Lauf der Zeiten geschiehet, daß der Buchstabe solcher Urkunden, dem Volke wirklich unnüz und sogar schädlich werden könnte, so forschet das gesellschaftliche Recht mit treuem offenen Ernst dem Geist und dem Wesen dieser Urkunden nach, und trachtet den Grad der Ehrenvestigkeit, der Selbstständigkeit, und des unkränkbaren rechtlich gesicherten Zustandes, den diese Urkunden für das Volk ansprechen, demselben auch dennoch zu erhalten, wenn der Buchstabe der Urkunde, der Macht auch wirklich Gelegenheit und Entschuldigungsgründe an die Hand geben würde, auch das Wesen dieser Rechte, mit ihrer veralterten Form unter den Tisch schlüpfen zu lassen.

Ich will mit der Auserung nichts weniger, als die Wahrheit entkräften, daß die Reize, diesen Grundsäzen entgegen zu handeln, vorzüglich in unsern Tagen, sehr groß sind, wo Recht und Gesez auf der ganzen Weite unsers Welttheils, das wesentliche ihrer Kraft, den thierischen Reiz, selbige handhaben zu wollen, so vielseitig verloren haben.

Ich gestehe sogar, auch wo das Staatsgebäude in seinen innern Theilen noch nicht so morsch ist, als die meisten europäischen, kommt die menschliche Natur dem gesellschaftlichen Recht dennoch immer in die Queere. Der Mann am Plaz hat immer gegen seine Mitbürger Kräfte in seiner Hand, deren Maaß nicht sorgfältig genug mit den Kräften seiner Mitbürger abgemessen ist, und der Besiz unverhältnißmässiger gesellschaftlicher Kräfte, hat indessen in iedem Fall auf unser Geschlecht

die entscheidende Wirkung, daß er gesellschaftlich unrechtmässige Gelüste und Ansprüche, und zugleich mit ihnen die Täuschung in unserm Innersten erzeugt, daß diese Gelüste und Ansprüche gesellschaftlich rechtmässig seyen. Also in den Fundamenten unsers Rechts, durch unsere Selbstsucht getäuscht, kommen wir im Besitz der Macht immer leichter dahin altfranzösisch, und nicht altdeutsch regieren zu wollen, und werden durch die Gutmüthigkeit aus Schwäche, und den Reichthum unserer Zeit, in unserer Politik bis zur Bizarrerie inconsequent, wohlthätig und tyrannisch, raubsüchtig und barmherzig, blutdürstig und milde, billig und ungerecht, liebreich und mörderisch, alles durcheinander, je nachdem die Zeit und die Stunde.

Wir vergeben nämlich von dem, was wir selber für unser Recht erklären, oder einmal dafür erklärt haben, hie nichts, und beschüzzen iede unverhältnißmässige thierische Kraft, die im gesellschaftlichen Zustande in unserer Hand ist, mit aller Gewaltsamkeit und mit aller List, deren unsere thierische Natur fähig ist, verbinden aber mit aller dieser staatsbürgerlichen Verhärtung dennoch, wo wir nur immer können, das thierische Wohlwollen das beim Besitz grosser thierischer Kräfte vorzügliche Reizze für unsere eben so gemächliche als stolze, eben so träge als kühne, eben so sanfte sinnliche, als blutdürstige Natur hat. Der Cyklop streichelt die Widder und Schaafe die er melket und schlachtet, und wenn der europäische Feudalherr das gerichtlich an seine Erdscholle angeschriebene Volk zu solchen Widdern und Schaafen erniedrigt hat, so verbindet, wo nicht er selber, doch etwa seine Frau oder eine Tante, das ernste Beharren auf allen, auch den kleinsten solcher Rechte,

zu Zeiten mit einer Christenmilde gegen die Unglücklichsten unter ihren rechtlosen Leuten, die von den Lehrern und Predigern der Nachbarschaft von allen Kanzeln als unübertrefliche Muster der höchsten menschlichen Tugend angepriesen wird.

Unsere thierische Natur vermag es nicht, im Besiz unverhältnißmässiger gesellschaftlicher Kräfte, ihr wahres Verhältnis gegen unsere Mitmenschen nicht zu miskennen.

Solche Kräfte löschen das Gefühl unserer Personalschwäche, und die dieser Schwäche angemessene Mässigung unserer thierischen Ansprüche in unserm Innern aus.

Das ist wahr, vom grossen König bis auf den niedrigsten Büttel, der im Namen des Staats, als ein Unmensch, mit trozziger Gebehrde zu dem Unglücklichen kommt, der die drükkenden Auflagen nicht erschwingen kan, und ihm sein kümmerliches tägliches Brod wegnimmt.

Der Mensch ist beim vollen Leben der thierischen Grundgefühle seiner Natur unfähig, gesellschaftlich gut, das ist, gesellschaftlich rechtmässig zu regieren.

Er wird es nur durch die Kraft der Gesezze, die ihn im Besiz unverhältnißmässiger gesellschaftlicher Kräfte, in die Schranken des gesellschaftlichen Rechts hinein nöthigen.

Das Bedürfnis dieser Einschränkung ist im gesellschaftlichen Zustand um so wesentlicher, da die Ansprüche auf den Besizstand in demselben, im Innersten unserer Natur, durch eben die Gefühle belebt werden, die die Ansprüche des einfachen Thierrechts und der einfachen Thierkraft zum Verderben des Naturstandes beleben.

Allenthalben spricht der Mensch im bürgerlichen Leben das Monopolium der Harmlosigkeit an. Lebe er in der sorglosen Kraft des Löwen, oder als ein um seine Nahrung bekümmerter Wolf, oder habe er vor Alter und vor Gram, den Wolf und den Tyger abgeleget, und geruhe iezt sich als ein geladener Esel durch die Welt zu schleppen, in allen Fällen spricht er für sich selbst ein Recht an, das, wie das Bild der Ewigkeit, von ihm selbst ausgeht, und in ihn selbst zurükkehrt.

Der Mensch gehet, entweder durch thierische Unthätigkeit gezwungen, oder durch den Besiz überwiegender Kräfte gereizt, freiwillig in den gesellschaftlichen Zustand hinüber.

Im ersten Fall erscheint er in demselben furchtsam, kriechend, hinterlistig, und niederträchtig.

Im andern Fall kalt, anmaßlich, mit Gewalt gelüstend, und wo diese Widerstand finden, trozzend, blutdürstig und grausam.

Dennoch erscheinet er, mitten in aller dieser Verschiedenheit, welche die zwei Grundquellen des gesellschaftlichen Zustandes über ihn verhängen, in demselben wesentlich, als das nämliche Geschöpf, welches er im einfachen ersten Verderben des Naturstandes schon anfieng zu werden.

Alle seine gesellschaftliche Angewöhnungen vermögen es nicht, die Neigungen seiner ursprünglichen blos thierischen Entwikkelung in ihm auszulöschen. Auch da wo König und Schwerd, Gesez und Beruf, den Instinkt bis auf seine Wurzeln auszulöschen scheinen, auch da liebt der Mensch seine Marmotte, seine Gazelle, sein Kind, seinen Hund und sein Pferd. Leerheit des Geistes, und das Versinken in taumelndes Träumen, ist

ihm Wonne des Lebens, und er liebt alles was neu ist, und alles was glänzt. Dem Fuchsjäger im Bergschloß ist Wald und Flur heilig, wie sie sein Gott schuf, die aufgeworfene Erde ein Fluch.

Der Kaufmann führt den fremden Mann in sein Haus, und frägt ihn nachdem er gegessen und getrunken, wie es in seinem Lande geht.

In iedem Stand und in iedem Alter findest du Leute, die dir für den morgenden Tag heute nicht vom Stuhl aufstehen, und das Glück eines künftigen Jahres nicht mit einer Pfeife Tobak kaufen die sie eben im Munde haben.

Auch königliche Kunst ist nicht im Stande dem wesentlichen Geist des Naturlebens eine andere Richtung zu geben, als diejenige, die er im Koth des Landknechts- und Jaunerlebens auch nimmt.

Der Mensch wird durch alle Vortheile und durch alle Nachtheile des gesellschaftlichen Zustandes genau auf eben die Art modificirt, wie ihn die Vortheile oder Nachtheile des Natureinflusses selber modificiren.

Der Reichthum macht ihn schlapp, wie der Genuß der schwelgenden Natur. Monopolien und übel calculierte Standesrechte machen ihn barbarisch, wie die Riesenkraft, und die Mühseligkeit in der Wohnstube beugt seinen Nakken, wie die Mühseligkeit in Grüften und Höhlen, und wenn er im Besiz des Reichthums und der Macht, gewaltsamer erscheint, als in Abhänglichkeit und Armuth, so ist dieser Unterschied nicht wesentlich; ein lahmer Affe und eine sterbende Kazze nähren in ihrem Innersten eben die Gefühle, die diese Thiere

in ihrem gesunden Zustande beleben. Die Grundlagen der menschlichen Natur bleiben in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens immer die nämlichen.

Der Mensch als Geschlecht ist nur thierisch, und als thierisch sich immer gleich.

Deswegen ist auch die Selbstständigkeit, auf die der Mensch im gesellschaftlichen Leben Ansprüche macht, allgemein mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner thierischen Naturgefühle belebt.

Das gesellschaftliche Recht sondert zwar freilich die Ansprüche meiner thierischen Natur, von derjenigen meiner gesellschaftlichen Rechtlichkeit: aber meine Natur sondert sie nicht, und so wie die Kraft der Gesezgebung meine Natur nicht bändigt, so verschlingt unsere thierische Selbstsucht allenthalben unsere gesellschaftliche Rechtlichkeit, und führt uns mit starker Hand dahin, in allen Verhältnissen den Begrif unserer bürgerlichen Selbstständigkeit, an die selbstsüchtigen Gefühle unserer besondern Lagen anzuketten.

Dadurch aber verengen wir unser Herz gegen alle wirkliche gesellschaftliche Wahrheit, und gegen alles wirkliche Gesellschaftsrecht, und werfen mitten unter den rasendsten Ansprüchen an die ausschweifendsten gesellschaftlichen Genüsse, das Fundament des gesellschaftlichen Rechts, die gesezliche Selbstständigkeit des Bürgers, allgemein als ein nichtiges Zeug weg.

Sie ist uns mit dieser Stimmung allgemein für ieden Sinnengenus feil; der Arme giebt sie für sein Brod, der Reiche für Spielwerk, das noch weniger als Brod werth ist. Der Mann am Plaz verhandelt sie in

seinem Stimmengewerb, der Pfaff opfert sie seiner Kutte, und im Streit der Macht und des Rechts hilft das Volk immer der erstern gegen das leztere, und schlägt für wenige Kreuzer des Tags im Dienst der Macht den rechtlichen Mann im Lande todt, sobald dieser nur pfeift oder trompetet.

Naturfreiheit und gesellschaftliches Recht sind in unserm Geschlecht ewig im Kampf.

Der Aufrührer und der König, der Edelmann und der Jud, der Patricier und der Leibeigene, streben alle nach den Monopolien der Naturfreiheit für sich und gegen alle andere.

Daher ruhet das gesellschaftliche Recht, und mit ihm die bürgerliche Selbstständigkeit wesentlich auf einer die individuellen Ansprüche unserer thierischen Natur allgemein hemmenden Anordnung der Berufsbildung des bürgerlichen Menschen. Diese aber auf der Kunst die innersten Gefühle meiner thierischen Natur zu Gunsten des gesellschaftlichen Rechts, und der gesellschaftlichen Ordnung umzustimmen und zu verstümmeln.

Die Kunst dieser Verstümmlung aber ruhet ganz auf den Gesezzen meiner thierischen Täuschung.

Der Thiersinn deiner Natur muß es nicht ahnden, daß du ihn schwächst, er muß glauben, du gebest ihm, was du ihm nur läßt, er muß nicht wissen, was du ihm nimmst; er muß dir nicht zuschreiben, was du ihn leiden machst, er muß das selber wünschen, wozu du ihn hinlenkst, und das was du ihm zur andern Natur machest, kaum von dem unterscheiden, was in seiner ersten schon da war.

Anstrengung, Lebensordnung, des schlichte wandeln im ewig gleichen Berufspfad, muß ihm werden, was ihm sein Instinkt war.

Er muß es nicht ausstehen können, il faut qu'il se desole, wenn er ausser dem Gleis seiner bürgerlichen Beschränkung wandelt.

Jeder Lebensgenuß muß in seiner getäuschten Vorstellung am Verdienst hangen, wie die Blüthe am Baum, und er muß gewohnt werden, den ganzen Sommer seines Lebens ruhig auf die Früchte seiner Arbeit zu warten, wie der Bauer seinen Sommer über auf das Reifen seiner Früchte wartet.

So, und nicht anders, machst du den Menschen zum Bürger. Es ist nicht leicht, die blutende Wunde, die du seinem Thiersinn beibringest, muß beinahe heil seyn, ehe er weis was links oder rechts ist; wartest du bis alle Gefühle seiner thierischen Selbstsucht und seines Trozzes in vollem Leben da stehen, mit dieser Täuschung, so hast du den einzigen sichern Zeitpunkt dieser Täuschung ungenüzt vorbeigehen lassen, und must dann unter Martern und Quaalen zum Tode bringen, was du mit einem leichten Hauch hättest auslöschen können.

Und wenn du dann nach den Gesezzen deiner sittlichen Natur zu diesem Ziel kommen willst, so wirst du dieses nicht anders als mit unendlicher Mühe höchst unsicher erreichen.

Tausendmal werden dich Mißmuth und Noth zu den Gesezzen deiner thierischen Natur zurücklenken, aber nur selten wird es nicht zu spät seyn.

Diese Verstümmelung beim Menschen, der zum vollen Leben seiner thierischen Kraft gereifet, ist beinahe nicht mehr möglich, ohne daß sie ein Gift in seinem

Innersten erzeuge, das selten anders als mit dem Tode seiner Menschlichkeit endet.

Vollendest du sie aber durch eine weise menschliche Täuschung, ehe der Mensch weiß was links oder rechts ist, so bauet dann die Kraft seiner thierischen Natur selber ihr Werk auf das Fundament deiner vollendeten Kunst.

Die Grundwahrheit der thierischen Natur, das ist, die Ansprüche meiner unverstümmelten thierischen Kraft, verschwinden dann im Menschen, soweit du ihn thierische Vorstellungen, die dieser Grundwahrheit seiner Natur entgegen stehen, unterschoben hast. Dann geht der Mensch im Joch des bürgerlichen Lebens einher, ohne die Wonne des Naturstandes gekannt zu haben, und ist durch seine Täuschung befriedigt, und im Stande sich selber mitten durch alle Beschwerlichkeiteu des bürgerlichen Lebens einen ihm befriedigenden Ersaz, des nicht gekannten und nicht genossenen Naturstandes zu verschaffen, und die bildende Kraft des gesellschaftlichen Zustandes mit allen ihren Vortheilen zu geniessen, ohne durch das Bewußtseyn des verlohrnen Naturstandes und seiner Reize sich immerwährend gequält und unglücklich zu fühlen. Sein Verstand ist gebildet; er erkennt in demselben einen sicherern Führer seines Lebens, als seinen Instinkt, iedes Werk seiner Hände machet ihm Freude, was ihn schwer dünkt, befriedigt ihn höher, seine Lasten sind Sorgen für die so er liebt; die Ruhe seines Alters ist sicher; sein Wille wirkt über sein Grab.

Er schließt sein Eigenthum mit einem Riegel, und die Welt hat kein Recht gegen diesen Riegel.

Aber du hast ihn getäuscht.

Was kannst du dafür daß du ihn verstümmeln mußtest? Solltest du ihn durch deine Verstümmelung rasend machen, damit er nicht getäuscht werde?

Oder solltest du ihn gar nicht verstümmeln?

Konnte er da seyn und leben im gesellschaftlichen Zustand, ohne diese Verstümmelung?

Es ist nicht möglich, es bleibt keine Frage übrig, als diese: muß sie nach den Gesezzen meiner thierischen, oder nach denjenigen meiner sittlichen Natur erzielet werden?

Erzielet muß sie seyn, oder der Mensch wird kein gesellschaftliches Geschöpf, und lebt in der bürgerlichen Gesellschaft als ein elender, verdorbener, unbrauchbarer Naturmensch.

Aber wird der Mensch durch die Folgen dieser Verstümmelung vollendet? Wird er durch die Folgen seiner bürgerlichen Bildung und seines gesellschaftlichen Rechts in seinem Innersten beruhiget? Befriedigt auch der beste gesellschaftliche Zustand mein Geschlecht zuverlässig?

Wann ich in meinem Stand und Beruf alles bin, was ich darin werden kann, wenn mein Glück durch mein Recht gesichert würde, und ich selbst dahin gelangte, wo so wenig Sterbliche gelangen, daß die Art und Weise, wie ich als Bürger die Welt ansehe, mit derjenigen, wie sie mein Richter ins Auge faßt, die nämliche ist; selbst wenn ich den Irrthum und den Thiersinn der Macht, unter der ich stehe, vom Gesez wie den meinigen beschränkt sehe, und in jedem Streit meines unpartheiischen Rechts sicher bin, kurz, wenn ich im vollen Sinne des Worts Bürger bin, und das Wort meiner Väter, das im Munde ihrer Söhne erstikt, und durch mein Leben ent-

weihet wurde, wenn das Wort meiner Väter: Freiheit — Freiheit — wieder laut schallen würde, im Mund glücklicher, ungekränkter, rechtlicher Menschen, wäre ich dann in meinem Innersten befriedigt? Ich sollte es denken, aber es ist nicht wahr, der Traum ist verschwunden, der mein Leben verschlang; das gesellschaftliche Recht befriedigt mich nicht, der gesellschaftliche Zustand vollendet mich nicht; ich vermag es so wenig, auf dem Punkt meiner bürgerlichen Ausbildung beruhiget stehen zu bleiben, als auf demjenigen des blossen thierischen Sinnengenusses, ich bin in iedem Fall durch seine Ausbildung verstümmelt, Mißtrauen, Schiefheit und Unruhe ist in meine Seele gekommen, die kein gesellschaftliches Recht je ganz auslöscht.

Ich lebe als Thiermensch vollends unbefriedigt im gesellschaftlichen Zustand, der Genuß des Rechts ist für mein thierisches Wesen nur Schein. Für dieses ist mir die volle Kraft meines Instinkts und seiner unbeschränkten Freiheit wirkliches Recht. Dieses mangelt mir im bürgerlichen Leben ganz, ich finde mich deswegen in meinen thierischen Ansprüchen am Ende einer ieden bürgerlichen Laufbahn immer betrogen.

Der gesellschaftliche Zustand wekt in iedem Verhältnis Bedürfnisse, die er nicht befriedigt, und Neigungen die er wieder erstikt.

Er löset das Fundament meiner thierischen Harmlosigkeit, die Harmonie meiner thierischen Kräfte, in meinem Innersten auf, und untergräbt dadurch das Fundament meiner thierischen Glückseligkeit in seinem Wesen. Ich gäbe Reichthum und Ehre, könnte ich diese thierische Harmonie und das Wohlwollen meiner Selbst wieder herstellen.

Ich kan es nicht. — Der Staat gehet zu Grunde, wenn es da ist, und ich gehe zu Grunde wenn es mangelt. Freiheit! Freiheit! auch du bist ein Kind dieser geopferten Harmonie meiner thierischen Kräfte, auch du ruhest auf tiefem Verderben meiner Natur, und auf dem ganzen Verlust meines Instinkts und meines Wohlwollens.

Wärest du rein auf Erden, *) lebte man deinen Grundsäzzen ganz consequent, du wärest erschrecklich,

---

*) Auch der reinste gesellschaftliche Freiheitsbegrif, insofern er nur gesellschaftlich ist, ist blos an sich ein Regulativ meines thierischen Verderbens, und ruhet als solcher ganz auf dem Egoismus dieses Verderbens. Sein Recht ist aber an sich nichts weniger als reines Recht, und seine Mittel an sich selbst sind und müssen, wie die Mittel der Macht, insoweit blosse thierische Gewaltthätigkeit seyn.

Auch wirst du sie nie anders finden, das aber ändert ihren bürgerlichen Werth nicht, der gesellschaftliche Zustand ist in seinem Wesen ein Gewaltszustand, und die Gewalt des gesellschaftlichen Rechts ist bei allem seinem Verderben, und bei allem seinem Nachstehen hinter der gewaltlosen Moralität, dennoch unendlich mehr werth, als die Gewalt der Rechtlosigkeit.

Indessen ist es gleich wahr, ein consequentes Freiheitsregiment, und ein consequentes Despotenregiment, gränzen in den Gewaltsmitteln aneinander.

Darum aber erscheint die bürgerliche Freiheit auf Erden nie rein — ich sage noch mehr, Freiheit, blos gesellschaftlich calculirt, ist für unser Geschlecht ein unmöglicher Zustand, auch erschien sie auf Erden noch nie in aller Blösse ihrer innern Wahrheit.

Wie sie wirklich in der Welt erscheinet, ist sie wie alle wirkliche Formen der gesellschaftlichen Ordnung, nirgend ein

ich würde mich vor dir fürchten wie vor einem Gespenst. Aber wo du auch bist, da bist du nirgends rein auf Erden, nirgends in deinen Grundsäzzen ganz consequent. Alle Folgen der bürgerlichen Freiheit beleben

---

Werk eines reinen Calculs, sondern immer ein Resultat des Gemisches meiner thierischen, gesellschaftlichen, und sittlichen Zwecke, nur ein Werk des Zufalls und die bürgerliche Freiheit, wie sie wirklich in der Welt ist, ist also diejenige von der ich allein rede, ist wie alle wirklichen Formen der gesellschaftlichen Ordnung, nirgends ein Werk der reinen Vernunft, sondern allenthalben ein Werk des Zufalls, und meistentheils die Wirkung von Augenbikken, die das freie Spiel der individuellen Gelüste der Menge, gegen die individuellen Anmassungen derer, die vor der Freiheitsepoche Meister im Lande waren, begünstigen.

Der Royalism, der Aristokratism und der Demokratism, sind deswegen in ihrem Ursprung sowohl, als in ihren Wirkungen auf die Gemüthsstimmung und innere Endzwecke der Gewalthaber eine und eben dieselbe Sache.

Allenthalben lenken sie die Inhaber der Macht dahin, ihre individuellen Ansprüche an die Freiheit des Naturlebens so hoch zu spannen als möglich, und den schwächern Mann im Lande zu zwingen, zu ihren Gunsten eben diesen Ansprüchen zu entsagen. Der innere Zweck des Royalism ist also Naturfreiheit des Königs seiner Familie und seines Dienstpersonale.

Der innere Zweck der Aristokratie ist Naturfreiheit der Senatoren ihrer Familien und ihres Dienstpersonale.

Der innere Zweck der Demokratie ist Naturfreiheit der Menge und ihres Dienstpersonale der Demagogen. Volksfreiheit, wie sie in der Welt wirklich zum Vorschein kommt, ist immer eine Folge der Volksherrschaft des Demokratism, dieser aber als Grundlage der Freiheit nichts anders als au-

das thierische Wohlwollen wieder, auf dessen Grabstätte ihre Mutter, das gesellschaftliche Recht gebauet ist.

Allenthalben kommst du zu deinem Verderben mit allen Reizen dieses Wohlwollens belebt, zum Vorschein.

---

genblickliche Belebung der aufgeschrekten Volkskraft gegen die Ansprüche der Macht.

Demokratism ist als Regierungsform nicht Freiheit, sondern Regierungsform, und wird daher bei den Theilhabern der öffentlichen Macht, mit eben dem Gefühl belebt, die dem reinen Recht des Menschengeschlechts auf den Thronen, in den Rathhäusern, in den Klöstern, und selber in den Fabrikstuben allenthalben in den Weg stehen.

Die Folgen die das Gefühl des thierischen Uebergewichts über meine Nebenmenschen auf das Verderben meiner gesellschaftlichen Rechtlichkeit haben, sind im Demokratism, im Royalism und im Aristokratism die nämliche Sache.

Allenthalben endet der physische Gewalthaber, sein Name heisse wie er wolle, seine Maaßregeln zu Beschüzzung seiner individuellen Ansprüche, wenn er diese in Gefahr glaubt, mit dem Schrekkensystem, und mildert sein Schrekkensystem wieder durch Inconsequenzen gegen seine Grundsäzze.

Die von Gott befreiten Staaten erliegen unter dieser menschlichen Schwäche, wie die von Gott in seinem ewigen Rath zur Regierung der Völker bestimmte Fürstensöhne und Töchter.

Jede Regierungsform stehet, vermöge ihres Wesens, immer schwankend zwischen den selbstsüchtigen Ansprüchen unserer thierischen Natur, und der Reinheit der öffentlichen Bedürfnisse und des öffentlichen Willens.

Alle Regierungen taugen deswegen immer nur in soweit etwas, als sie dem reinen Willen des öffentlichen Bedürfnisses ein sicheres Uebergewicht über die thierischen Ansprüche der Macht, in wessen Hand sie sich auch immer befinden mag, verschaffen.

Allenthalben wirst du durch eben die Vorstellungen belebt, durch welche das sittliche Recht, das dem Wesen deiner Härte den Tod droht, in mir erzeugt wird. Es ist meine Bestimmung, daß ich mich auf den Punkt meiner gesellschaftlichen Ausbildung so wenig vollendet glaube, als auf demjenigen des blossen Sinnengenusses.

Die Lükke die meine gesellschaftliche Verstümmelung in meine thierische Natur hineingebracht hat, for-

---

Auch wird die Freiheit, oder welches eben soviel ist, der wirkliche Genuß des gesellschaftlichen Rechts dem Menschengeschlecht nur durch die Kraft von Gesezzen, die den Privategoismus der Gewalthaber in iedem Staat mit Weisheit und Kraft im Zaum zu halten im Stand sind, versichert.

Die Möglichkeit dieses zu thun, oder welches eben soviel ist, das physische Uebergewicht des gesellschaftlichen Rechts gegen die physische Kraft gesellschaftlich unrechtmässiger Ansprüche, wird freilich fast immer nur im öffentlichen Getümmel erzeugt.

Es ist nichts anders möglich, die thierische Kraft des gesellschaftlichen Unrechts weicht dem gesellschaftlichen Recht nie, bis sie muß, das ist, bis sie thierisch dazu gezwungen wird.

Also ist die Geburtsstunde der Freiheit auf der ganzen Erde Mord und Gewalt.

Aber solange diese dauert, ist die Freiheit freilich noch nicht da.

So wie sie wirklich da ist, erscheint sie immer als die erste Feindin der bürgerlichen Verwirrung, unter welcher sie erzeugt worden. Aber eben so erscheint sie wie sie wirklich ist, als eine erklärte Feindin der vermummten List und der trügenden Ansprüche, der sich so heissenden väterlichen Gewalt, mit denen der Thiersinn der Macht immer die ersten Schritte seiner wesentlichen unväterlichen Ansprüche umhüllet.

dert gebietend eine Ausfüllung, und hier ist es, wo sich die gesellschaftliche Kraft meiner Natur an die sittliche anschließt.

Die höchste Zierde meines thierischen Daseyns, die Reinheit meines Instinkts, und das auf demselben ruhende thierische Wohlwollen muß dahin gehn, um der höchsten Würde meiner Natur den freien menschlichen Willen, und der auf demselben ruhenden sittlichen Kraft, meiner Natur Plaz zu machen.

Der Mensch muß auf den Trümmern seines Instinkts durch die Anstrengung seiner verdorbenen Thierkraft, die Erfahrungen sammeln, die ihn von dem Irrthum und dem Unwerth seiner thierischen Natur allgemein überzeugen, und dadurch zur Anerkennung des sittlichen Rechts hinführen.

In diesem Zustand, von beiden Seiten gedrängt, ein unbefriedigtes Opfer meiner Selbstsucht und meiner Schwäche, entspringt in meinem Innersten ein neues Bedürfnis, dessen Befriedigung mich zur Anerkennung der Pflicht hinführt, alles Verderben meiner thierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhärtung in mir selbst auszulöschen, und zu vertilgen.

Erhaben stehest du in diesem Augenblick vor mir, du meine Natur! die ich jammernd beweinte.

Auf den Trümern meiner Selbst lächle ich dir wieder, und auf dem Schutt ihrer Ruinen baue ich mich selbst wieder auf zu einem bessen Leben.

Auf dem Grabe meines thierischen Wohlwollens hebt das gesellschaftliche Recht stolz und stark sein hartes Haupt empor, und baut auf dem Grabe meiner geschwächten, liegenden thierischen Kraft sich selbst einen hohen Altar; aber die Göttin, die in meiner Natur

thronte, ehe das gesellschaftliche Recht auf der Welt war, lacht meines vermessenen Thuns. Von iedem Opfer auf seinem Altar fließt ein Balsam auf das Grab meiner geschwächt liegenden aber noch lebenden Kraft, die denn von diesen Opfern selber gestärkt, zu einem neuen Leben wieder erwacht.

Es ist in Wahrheit nicht anders — das gesellschaftliche Recht tritt mit aller Härte seines Wesens das geschwächte Wohlwollen meines verdorbenen Thiersinns vollends in Staub, und bauet auf das Fundament meiner zu Grund gerichteten Instinkte sein Werk, ohne Rücksicht auf die geschwächten Grundkräfte meiner Natur, diese aber die in meinem Innersten thronten, ehe das gesellschaftliche Recht auf der Welt war, stärken sich durch alle Folgen der bürgerlichen Ordnung in meinem Innersten wieder, und erheben mich mitten im Anschein meines tiefsten thierischen Verderbens zu der Kraft, mich selbst wieder herzustellen aus meinem Verderben.

Zusaz zu diesem Abschnitt.

Der gute Zůstand meiner thierischen Natur ruhet wesentlich auf der Harmonie meiner thierischen Kraft mit meinen thierischen Begierden.

Ich bin daher in meinem unverdorbenen thierischen Zustand ein freundliches, gutmüthiges und wohlwollendes Geschöpf.

Sobald ich dieses nicht mehr bin, bin ich nicht mehr thierisch unverdorben.

Eben so ruhet die wirkliche Freiheit meiner Natur auf dieser Harmonie meiner Kraft und meiner Begierde.

Es mangelt mir daher die wirkliche Freiheit meiner Natur immer in dem Grad, als ich thierisch verdorben

bin, oder als ich um dieses Verderbens aufhören muß, ein friedliches, theilnehmendes und gutmüthiges Geschöpf zu seyn.

Jede Nothwendigkeit irgend eine thierische Kraft unverhältnismässig und erschöpfend anzustrengen, ist Quelle und Folge meines thierischen Verderbens und des daraus entspringenden Verlusts der wirklichen Freiheit meiner Natur. Schon das Gefühl des Bedürfnisses der Vereinigung fremder Kräfte mit den meinigen, schon dieses Gefühl ist Zeuge des Zurückstehens meiner thierischen Kraft gegen meine thierische Begierde.

So wie ich anderer bedarf, und so wie andere meiner bedürfen, ist das Fundament der wirklichen Freiheit meiner Natur schon untergraben. Der Mensch ist daher im gesellschaftlichen Zustand, der Beschaffenheit seiner selbst, die der wirklichen Freiheit seiner Natur wesentlich ist, nicht theilhaftig. Der gesellschaftliche Zustand kan in seinem Wesen nicht als ein freier, er muß wesentlich als ein rechtlicher Zustand angesehen werden.

Das was wir in diesem Zustand Freiheit heissen, ist eigentlich Nichts weniger als Freiheit, es ist Nichts weniger als eine reine Folge der Harmonie meiner Kraft mit meinen Begierden, Nichts weniger als eine Folge von Umständen, Lagen und Verhältnissen, durch die ich an sich selbst ein friedliches, gutmüthiges und wohlwollendes Geschöpf werden kan. Würde das, was wir in diesem Zustand Freiheit heissen, die wirkliche Freiheit meiner Natur seyn, so würde sie mich freilich an sich selbst friedlich, gutmüthig und theilnehmend machen, sie könnte nicht anders, sie würde auf der ungestörten Harmonie meiner Kraft mit meinen Begierden ruhen. Aber das, was wir in diesem Zustand Freiheit heissen, ruhet gar

nicht auf dieser Harmonie, und hat an sich gar nicht diese Wirkung.

Die Grundstimmung der gesellschaftlichen Menschen als einer solchen ist wesentlich selbstsüchtig.

Der gesellschaftliche Zustand als solcher, ist wesentlich vom Gefühl der Theilnehmung entblößt.

Der gesellschaftliche Mensch als solcher, ist weder theilnehmend noch gerecht.

Er wird weder das eine noch das andere durch den thierischen individuellen Zweck seiner Gesellschaftlichkeit.

Die Freiheit die der Mensch im gesellschaftlichen Zustand zu geniessen im Stande ist, ist nichts anders als gesellschaftlicher Spielraum, sich für die Ansprüche und Geniessungen der wirklichen Freiheit seiner Natur einen befriedigenden Ersaz verschaffen zu können.

Die Mittel zu diesem Zweck sind Erwerb, Eigenthum und Verdienst.

Alle diese Mittel aber sind als solche in ihrem Wesen von den Gefühlen der Theilnehmung und der Rechte gänzlich entblößt.

Die Kunst der Gesellschaft und nicht ihr Zweck macht den Menschen gerecht und theilnehmend, eben so ist es auch die Kunst der Freiheit, und nicht ihr ursprünglicher Zweck, was beim Bürger Gemeingeist und Rechtlichkeit erzeugt.

Die Kunst der Gesellschaft ist aber offenbar nicht eine einfache Folge ihres Zwecks, sondern im Gegentheil eine Folge der Verirrungen, zu welchen der individuelle Zweck des gesellschaftliche Menschen ihn in diesem Zustand allgemein hinführt. Eben so ist die Kunst des Eigenthums, des Erwerbs und Verdiensts, nichts weniger als eine Folge der Rechtlichkeit meines Ge-

schlechts, sondern im Gegentheil der Verirrungen, zu welchen Erwerb, Eigenthum und Verdienst den Menschen durch die ersten Gefühle seiner Natur, das ist, durch das Wesen der wirklichen Freiheit seiner Natur allgemein hinreissen.

So wie es die ganze Weisheit einer tief wirkenden Gesezgebung erfordert, beim gesellschaftlichen Menschen die Gefühle seiner verdorbenen Selbstsucht mit denjenigen seines abgeschwächten Wohlwollens zu vereinigen, und ihm mitten in dem Verderben dieses Zustandes, in einer freundlichen, gutmüthigen und wohlwollenden Stimmung zu erhalten: so fordert es eben diese Weisheit einer auf Erwerb, Eigenthum und Verdienst tiefwirkenden Gesezgebung, um dem Menschen durch den Besiz bürgerlicher Rechte und Freiheiten zum Gemeingeist, zur Rechtlichkeit und zur Theilnehmung zu erheben. So wie die Gesezgebung die Gefühle meiner Selbstsucht und meines Wohlwollens im gesellschaftlichen Zustand in mir vereiniget, also ist sie in mir eine Quelle dieses Gemeingeistes, dieser Rechtlichkeit und dieser bürgerlichen Theilnahme.

So wie sie diese Gefühle in mir trennt, also ist sie in mir Quelle meiner thierischen Verhärtung gegen Rechtlichkeit, Gemeingeist und bürgerliche Theilnahme.

Wenn wir also fragen, in wie weit und wie befördert das, was wir bürgerliche Freiheit heissen, Gemeingeist, Rechtlichkeit und bürgerliche Theilnahme, so fragen wir, in wie weit und wie vereiniget das, was wir Freiheit heissen, die Gefühle unserer Selbstsucht mit denjenigen unsers Wohlwollens?

Es erhellet aber aus der Natur des menschlichen Geistes, daß dieses ganz und gar nicht durch Freiheit

oder die Belebung des individuellen Einflusses der Bürger auf die Verwaltung des Staats, wohl aber durch ein weises Anketten der Sicherheit des Verdiensts und des Rechts an alles, was den Herzen der Individuen im Staat lieb und werth ist, erzielet wird.

Selbstsucht und Wohlwollen vereinigen sich nicht durch die Gewaltsamkeit des Beruflebens, nicht durch die Härte der öffentlichen Verwaltung, nicht durch den Dienst des Herrschens, nicht durch das Getümmel des öffentlichen Eifers, nicht durch den Ruf zu den Waffen, noch weniger zum schrecklichen Aufstand.

Freiheit als eifrige mißtrauische Selbsterhalterin einer gesezlich schwankenden Staatskraft, trennt das Wohlwollen von meiner Selbstsucht, und giebt mir dadurch als Bürger, zwar thierische und gesellschaftliche Kraft, aber schwächt dabei in mir selbst als Mensch das Fundament der Harmonie meiner selbst mit mir selbst.

Freiheit, die an Haus und Hof, an Weib und Kind, an Freund und Nachbar und an das Vaterland kettet, die an Haus und Hof, an Weib und Kind, an Dorf und Stadt väterlich handelt, und vermöge der Kraft weiser Gesezze nicht anders kan, und nicht anders will, als väterlich handeln, diese Freiheit ruhet auf der Vereinigung der Gefühle meiner Selbstsucht mit denjenigen meines Wohlwollens, und giebt mir als Bürger menschliche Kraft, indem sie die Fundamente der Harmonie mit mir selbst nähret und stärket.

Rechte, Privilegien, Freiheiten, machen mich daher immer nur in soweit theilnehmend und gerecht, als sie die Gefühle meiner Selbstsucht und meines Wohlwollens in mir vereinigen, insofern sie dieses aber nicht thun, insofern sie nur die Kraft des thierischen Selbst-

genusses in den Individuen der bürgerlichen Gesellschaft stärken, insofern machen sie auch allem Gefühl des Gemeingeists, der Theilnahme des Rechts und des Wohlwollens ein Ende, und führen unser Geschlecht mit Kronen auf den Häuptern und mit Innungspapieren in den Händen, zum gleichen Unrecht der bürgerlichen Verhärtung. Also im Innersten entwürdiget, leben Fürsten nirgend frei und nirgend wohl, als im Schoos der Schmeichelei uud der sorglosen Sicherheit ihrer Gewalt.

Aber die privilegirten Bürger haben auch ihre Heloten, und die Einwohner vieler Freistaaten theilen sich eben, wie die Einwohner vieler Königreiche, in rechtlose Leute und in privilegirte Ausnahmen.

Es ist wenig auf wirkliche Vereinigung der Gefühle der Selbstsucht und des Wohlwollens gegründete Freiheit auf Erden.

Das Gleichgewicht der Gewalten, worauf man die Freiheit gründen will, ist nicht möglich, es endet immer mit dem Uebergewicht der grössern physischen Kraft, also kan das Recht der gesellschaftlichen Menschheit nicht auf demselben ruhen. Die Vereinigung des Wohlwollens mit der Selbstsucht, ist nur durch das Uebergewicht des Wohlwollens möglich, also muß die bürgerliche Freiheit wesentlich auf dem Uebergewicht des gesellschaftlichen Wohlwollens, das ist, gesezlich gesicherten und allgemeinen Veredelungsmitteln unsers Geschlechts ruhen.

Die Harmonie meiner thierischen Kraft mit meinen thierischen Begierden, ist im gesellschaftlichen Zustand ganz eine Folge der unterjochten thierischen Begierde unter das veredelte Wohlwollen meiner Natur.

Indessen ist freilich eben so gewiß, es läßt sich kein bürgerliches Recht denken, das ganz auf dieser Harmonie ruhet.

Es läßt sich kein gesellschaftlicher Zustand denken, in welchem der Bürger als solcher, ganz ein friedliches, gutmüthiges und wohlwollendes Geschöpf seyn könnte.

Der Mangel an gänzlicher Harmonie meiner Kraft mit meiner Begierde, ist eine unausweichliche Folge der Grundschwäche meiner thierischen Natur und der auf derselben ruhenden Neigung zu immerwährender Vergrösserung meiner thierischen Kraft. Das bürgerliche Recht schwanket daher immer zwischen dieser Neigung und der Reinheit des öffentlichen Willens, zwischen dem Endzweck der gesellschaftlichen Vereinigung und dem Egoism aller Bürger.

Es ist auch nicht möglich diesen sich millionenfach durchkreuzenden individuellen Egoism in irgend ein Gleichgewicht zu bringen.

Alle Privilegien einzelner Menschen und einzelner Stände im Staat, sind in ihrem Wesen physische Befriedigung der individuellen Gelüste dieser Menschen und dieser Stände.

Wenn die Freiheit eines Staats auf nichts anders als auf einer Sammlung sich also durchkreuzender individueller Befriedigungen ruhet, so ist sie insoweit nichts anders, als ein Resultat sich durchkreuzender kleiner und grosser Monopolien und Gewalts- oder Kronrechte.

Insoweit sind die bürgerlichen Handwerksrechte nichts anders als solche Monopolien und Gewaltsrechte.

Jeder Privilegierte und Erbherr, ist Freiheitshalber für den Staat im Kleinen eben das was der König im Grossen. Ihre Privilegien zeugen nicht von der Freiheit des Staats, wohl aber vom Durchkreuzen unverhältnißmässiger Rechte in demselben. Sie trennen alle die Gefühle der Selbstsucht und des Wohlwollens, sie sind daher der reinen Entwickelung der Gefühle der Billigkeit, des Rechts, des Gemeingeists und des Wohlwollens, und also der innern Veredlung unsers Geschlechts wesentlich entgegen, sie erschweren allgemein den Endzweck, uns durch den gesellschaftlichen Zustand in den wesentlichsten Bedürfnissen unserer Natur zu befriedigen, und uns mitten im gesellschaftlichen Zustand als friedliche, wohlwollende und theilnehmende Geschöpfe zu erhalten.

Befördert aber die Aufhebung dieser Privilegien diesen Zweck?

Ja! wenn es möglich ist sie durch den Edelmuth einer sich allgemein nähernden Mässigung aller Stände zu erzielen.

Nein! wenn dieses nicht möglich ist, und die Selbstsucht der Individuen ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit, und ohne Wohlwollen darauf Ansprüche macht.

Was ich von der Aufhebung des Adels sagte, das sage ich iezt allgemein: „man mache einen Unterschied „zwischen dem Recht des Adels als Eigenthümer und „den Anmassungen dieses Standes die keinen Grund im „Eigenthum haben, man überlasse die lezten dem Wurm „der Zeit, der so kräftig an ihrem Irrthum nagt, und „schüzze die erstern, ohne welche kein Besizstand, kein „gesellschaftliches Recht seyn kan."

Ich füge hinzu, man mässige die Härte, die allen öffentlichen Gewalten wesentlich ist, mit gesezlicher Anerkennung der Sicherheitsmittel des allgemeinen Wohlwollens, oder des Uebergewichts der Veredelungsmittel unserer Natur über alle Gewalt.

Freilich muß mein Geschlecht einfältiger oder weiser seyn, als es in der lezten Hälfte unsers Jahrhunderts nicht ist, um für so etwas, auch beim auffallendsten Bedürfniß einen Sinn zu haben.

Indessen ist es gleich wahr, die mehr oder mindere Näherung zum Uebergewicht des Rechts über die Gewalt, des Wohlwollens über die Selbstsucht, der Theilnehmung über die Gierigkeit, ist der einzige wahre Maasstab, der mehr oder minder grossen Freiheit, die sich in einem Staat wirklich findet.

So sehr indessen der Individualitätsegoism der Freiheitspatente der wirklichen Veredlung des Menschengeschlechts im Wege steht, so thut er dieses doch noch weit weniger, als die Allmachtsträume der Souveränitätsansprüche und des Sansculottism.

Daher ist die Festhaltung der Privilegien in einem Lande, der Freiheit des Menschengeschlechts dennoch unendlich dienlicher, als die Gleichmachung derselben zu Gunsten der Naturfreiheit der Kronen oder derjenigen der Menge.

Die Gleichmachung der gesellschaftlichen Menschheit, durch irgend eine Organisation, welche die Naturgelüste unserer sinnlichen Selbstsucht, unbeschränkt reizen und unbeschränkt befriedigen soll, ist in iedem Fall das äuserste Hinderniß der gesellschaftlichen Zwecke und aller möglichen Veredelungsmittel unsers Geschlechts.

Auch

Auch sind die Folgen dieses Fundamentalanstoßens gegen das gesellschaftliche Recht die nämlichen, wie wenn die Ansprüche an die Loslassung und Befriedigung des thierischen Instinkts, für einen — für viele — für alle, und eben so wenn sie durch die Dragoner der Krone, oder durch die Pickenmänner der Anarchie erzwungen werden, oder erzwungen werden sollen.

Was bin ich im sittlichen Zustande?

Ich besizze eine Kraft in mir selbst, alle Dinge dieser Welt mir selbst, unabhängig von meiner thierischen Begierlichkeit und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen, gänzlich nur im Gesichtspunkt, was sie zu meiner innern Veredelung beitragen, vorzustellen, und dieselbe nur in diesem Gesichtspunkte zu verlangen oder zu verwerfen. Diese Kraft ist im Innersten meiner Natur selbstständig, ihr Wesen ist auf keine Weise eine Folge irgend einer andern Kraft meiner Natur.

Sie ist, weil ich bin, und ich bin, weil sie ist.

Sie entspringt aus dem mir wesentlich einwohnenden Gefühl: ich vervollkommne mich selbst, wenn ich mir das, was ich soll, zum Gesez dessen mache, was ich will.

Meine thierische Natur kennt diese Kraft nicht. Als thierisches Geschöpf vermag ich in mir selbst nichts gegen mein eigenes thierisches Wesen, als solches kan ich mir nicht vorstellen, daß ich mich durch irgend etwas auf Gefahr meines thierischen Wohlstandes und meiner thierischen Selbsterhaltung vervollkommnen kan.

Als gesellschaftliches Geschöpf kan ich dieses eben so wenig.

Das gesellschaftliche Zugrundgehen als Volk ist das Schrecklichste, wogegen ich mich gesellschaftlich stemme, wie das thierische Zugrundgehen meiner Individualität das Schrecklichste ist, wogegen ich mich thierisch empöre.

Der Mensch bedarf der Sittlichkeit als gesellschaftliches Geschöpf so wenig, als er selbiger als thierisches Wesen fähig ist.

Wir können im gesellschaftlichen Zustand ganz füglich ohne Sittlichkeit untereinander leben; einander Gutes thun, einander willfahren, Recht und Gerechtigkeit untereinander handhaben, ohne alle Sittlichkeit.

Die Sittlichkeit ist ganz individuel, sie bestehet nicht unter zweien.

Kein Mensch kan für mich fühlen, ich bin.

Kein Mensch kan für mich fühlen, ich bin sittlich.

Wir müssen gesellschaftlich, ganz ohne Glauben an gegenseitige Sittlichkeit untereinander leben, aber mitten durch diesen Unglauben bildet sich ihr Bedürfnis in meinem Innersten, und erhebt mich zu dem Gefühl, daß es in meiner Hand ist, mich selbst zu einem edlern Geschöpf zu machen, als Natur und Geschlecht mich als blos thierisches und gesellschaftliches Geschöpf zu machen im Stande sind.

Sinnengenuß, gesellschaftliches Recht und Sittlichkeit scheinen sich gegen einander zu verhalten, wie Kinderiahre, Jünglingsiahre und Männeralter. Als Kind bin ich meiner thierischen Unverdorbenheit am meisten nahe, aber eben darum auch am meisten thierisch.

Die Zwecke dieses Zustandes sind alle einfach, Sinnengenus ist mein Alles, aber ich vergehe durch den

Irrthum meiner Lust, wie durch die Wahrheit meines Schmerzes.

Ich muß deswegen einer Kraft entgegen streben, durch die ich die Uebel beides, meiner Lust und meines Schmerzes in meine Hand zu bringen vermag, und ich suche diese Kraft in dem Mittelzustand zwischen meiner Kinderlust, meinem Mannsrecht in meinem Lehrlingsstand.

In diesem Stande verliere ich allen Reiz meiner Kindertage, und geniesse eben so wenig die Freiheit und das Recht meines Mannesalters. Der Mann, dem mich mein Vater anvertraut, zwingt mich mit seinem Meisterrecht, dem Recht meiner Natur für einen Zweck zu entsagen, um den sich meine Selbstsucht im Grunde weniger bekümmert, als um den gegenwärtigen Augengenblick. In meiner iezzigen Lage ist kein Recht.

Ich bin iezt ein Geschöpf des Verkommnisses und des Vertrages, ich muß alles in dem Bezug des Verhältnisses gegen meinen meinen Meister ins Auge fassen.

Die Hofnung meines künftigen Genusses von etwas, das man vielleicht aus mir macht, und vielleicht auch nicht, diese Hofnung muß in diesem Zeitpunkt der Ersatz der Freiheit und des Rechts seyn, das ich in demselben beiderseits vermisse.

Es ist aber nicht möglich, daß der Traum dieser Hofnung meine thierische Natur wirklich befriedigen kan: Es strebt daher ein ieder Lehrling mit seiner ganzen Kraft, einer Lage los zu werden, die ihn vielmehr zu seiner Bestimmung als zu seinem Zwecke hinführt.

Das Glück und die Sicherheit meines künftigen Lebens hängt aber ganz von der gegenseitigen Wahrheit, und gegenseitigen Treue in diesem Verhältnis ab, und dieses fordert von meiner Seiten standhafte Ent-

sagung meiner Naturfreiheit, und vesten Gehorsam gegen alle Einschränkungen meiner Lehrlingsiahre.

Indessen geht diese Zeit wirklich vorüber, der Zustand meines Verkommnisses hat ein Ende, wie der des blossen Sinnengenusses.

Nun wirklich Meister, sehe ich iezt alle Dinge in dem Gesichtspunkt ihres Einflusses auf mich selbst und auf den ganzen Zweck meines Lebens an, und es ist offenbar, Freiheit, Selbstständigkeit und eigenes Recht ist für mein Daseyn das ausschliessende Eigenthum dieses Zeitpunkts.

Die zwei vorhergehenden Arten, alle Dinge dieser Welt anzusehen, sind augenscheinlich Folgen meiner Unwissenheit, meiner Kraftlosigkeit und eines bestimmten Mangels an Selbstständigkeit und eigenem Rechts, sie gründen sich also in ihrem Wesen auf Schein, und nicht auf Wahrheit, auf Mangel von Recht und nicht auf Recht, und dennoch ist es wahr, daß ich nur durch den Traum ihrer Täuschung, und durch das Joch ihrer Rechtlosigkeit zu meiner iezzigen Meisterwahrheit und zu meinem iezzigen Meisterrecht zu gelangen vermochte.

Ohne die Täuschung meiner Kinderiahre, und ohne die Rechtlosigkeit meiner Lehrlingsiahre, mangelte mir der Drang, die Anstrengung und die Kraft der Treue, ohne die der Mensch zu keiner Selbstständigkeit in der Wahrheit und in dem Recht sich zu erheben vermag.

Um zu diesen beiden Grundkräften meiner gesellschaftlichen und meiner sittlichen Ausbildung zu gelangen, mußte ich nothwendig die Täuschung meiner Unwissenheit und die Hemmung meiner Rechtlosigkeit in diesem Zeitpunkt für Wahrheit und Recht ansehen, sonst lebte ich iezt ungebildet und verwirrt, nicht Mann nicht

Kind, nicht Lehrling, nicht Meister, ich stürbe dahin wie eine Frucht, die der Wind in ihrer zarten Blüthe verlezt.

Da aber Zwang und Täuschung dieses Unglück in mir verhütet, so ist auch wahr, daß die Eindrücke der Täuschung und der Rechtlosigkeit meiner Kinder- und Lehrlingsiahre nicht in mir verschwinden, bis an mein Grab, deswegen auch meine Meisterwahrheit nie unabhängig von dieser Täuschung, folglich nie reine Wahrheit seyn kan.

Alles, was von dem dreifachen Verhältnis des Kindes, des Lehrlings und des Mannes wahr ist, das ist es auch von den Verhältnissen meiner thierischen, meiner gesellschaftlichen und meiner sittlichen Natur. In meinem thierischen Zustande fasse ich eben so alle Dinge nach dem einfachen Eindruck des Sinnengenusses ins Auge, ich vergehe wieder durch den Irrthum meiner Lust, wie durch die Wahrheit meines Schmerzes, ich muß wieder einer Kraft entgegen streben, durch die ich die Uebel beider, meiner Lust und meines Schmerzes in meine Hand zu bringen vermag, ich finde diese Kraft wieder in einem Mittelzustand zwischen meinem thierischen und meinem sittlichen Daseyn im gesellschaftlichen Zustande. Ich verliere in demselben wieder allen Reiz meiner thierischen Freiheit, und geniesse darin eben so wenig die ganze Kraft der vollendeten Selbstständigkeit, deren meine sittliche Natur fähig ist.

Ich bin iezt ein Geschöpf des Verkommnisses.

Der Staat in den mich mein Schicksal hinein geworfen, zwingt mich, mit seinem Meisterrecht dem Recht meiner Natur für einen Zweck zu entsagen, um den sich

meine Selbstsucht ebenfalls weniger bekümmert, als um den gegenwärtigen Augenblick.

Indessen hängt alle Sicherheit und alles Glück meines Lebens an der gegenseitigen Wahrheit und an der gegenseitigen Treue, in dem Verhältnis zwischen mir und dem Staat ab, und dieser fordert von meiner Seite standhafte Entsagung meiner Naturfreiheit, und veste Unterwerfung unter alle Beschränkungen meiner bürgerlichen Verhältnisse.

Es sind auch hier, wie in den Lehrlingsiahren, täuschende Hoffnungen von Dingen, zu denen ich vielleicht zu gelangen vermag, und vielleicht nicht, was mir in diesem Zustand Ersaz meines Naturrechts und meiner Naturfreiheit seyn sollte.

Ich lebe daher wieder wesentlich unbefriediget in demselben, und sehne mich von einer Lage los zu werden, in der Recht und Gesez mich, wie ein harter Meister den Lehrling, mehr zu meiner Bestimmung als zu meinem Zweck hinführt.

Aber ich soll derselben so wenig loswerden, als jener, bis ich in ihrem Erdulden zu einer höhern Selbstständigkeit gereifet — bis ich durch die Erfahrungen derselben von dem Trug und dem Unwerth des thierischen Verderbens, auf welchem der gesellschaftliche Zustand ruhet, ganz überzeugt, dahin gelange, alle Dinge dieser Welt im Gesichtspunkte ihres Einflusses auf meine innere Veredelung ins Auge zu fassen.

Wenn ich aber den Sinnengenuß meiner thierischen Natur, und das Joch meines gesellschaftlichen Zustandes für täuschend und unrecht angesehen hätte, ehe ich durch ihre Erfahrungen zur Anerkennung des sittlichen Rechts gereifet wäre, so lebte ich wieder ungebildet und verwirrt, nicht Bürger, nicht Wilder, nicht glücklich, nicht

sittlich, weder durch Sinnengenuß, noch durch Weisheit befriedigt. Wenn aber Zwang und Täuschung dieses Unglück in mir verhütet, so ist hinwieder gleich wahr, daß ihre Eindrücke nicht in mir verschwinden, bis in mein Grab, daß ich also so lange nicht rein sittlich, das ist, ganz unabhängig von meiner thierischen Natur und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen, zu empfinden, zu denken und zu handeln vermag.

Reine Sittlichkeit streitet gegen die Wahrheit meiner Natur, in welcher die thierischen, die gesellschaftlichen und die sittlichen Kräfte nicht getrennt, sondern innigst mit einander verwoben, erscheinen.

So wie ich die Folgen nicht tragen könnte, die es auf mich haben würde, wenn ich alle Dinge dieser Welt blos als ein für mich selbst bestehendes Thier, oder blos als ein in bürgerlichen Verhältnissen stehendes Wesen ins Auge fassen würde, eben so wenig könnte ich die Folgen tragen, die es auf mich haben müßte, wenn ich selbige einzig und ausschliessend in dem Gesichtspunkt, was sie zu meiner innern Veredlung beitragen, und von meiner thierischen Natur und von meinen gesellschaftlichen Verhältnissen unabhängend ins Auge fassen wollte. Ein solches Ins Auge fassen würde mich reizen, beides, die thierische und die gesellschaftliche Kraft meiner Natur so wie alle Formen des gesellschaftlichen Zustandes, zu vernachlässigen, und so das Fundament des Mittelstandes zu untergaben, durch dessen Drang und Erfahrungen ich allein zur Anerkennung der wahren, und das ganze meiner Natur und meiner Verhältnisse umfassenden und vervollkommnenden Sittlichkeit zu gelangen vermag. Der Anspruch an eine ganz reine Sittlichkeit würde mich dahin bringen, mich der verlohrnen Unschuld

meiner Natur näher zu glauben, als ich im Verderben des gesellschaftlichen Zustandes ihr nahe seyn kan; sie würde mich mitten in den Leiden und den Hemmungen meines thierischen Verderbens, dennoch in den Traum der Unkunde des Uebels einwiegen, und zu aller Sorglosigkeit des Lebens hinlenken.

Sorget nicht für euer Leben, würde mich eine solche Sittlichkeit lehren, noch was ihr essen oder was ihr trinken wollet.

Sie würde die Bande des Eigenthums wegwerfen; verkaufe was du hast —

Die Bande des Bluts würden vor ihren Augen verschwinden; Weib was gehest du mich an? — Wer sind meine Brüder und meine Schwestern? Sie würde ihr Recht nur in der Kraft der Unschuld suchen; habe ich unrecht geredet — Sie würde unser ganzes Daseyn an diese Unschuld anketten; wenn ihr nicht werdet wie diese Kinder —

Sie würde auf die Menschennatur bauen, als auf einen Felsen: seyd gerecht, würde sie sagen, und die Menschen werden es nicht ausstehen können, ungerecht zu seyn, wenn sie sehen werden eure guten Werke —

Sie würde gegen das Unrecht keine thierische Gewalt versuchen; stecke dein Schwerd in die Scheide. — Sie würde in Knechtsgestalt einher gehen; die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester, aber sie fände Nichts wohin sie mit Sicherheit und Recht ihr Haupt hinlegen könnte. —

Ganze Reinheit der Sittlichkeit muß nothwendig auf den Punkt hinführen, von dem sie ausgeht, und dieser ist offenbar meine Unschuld, das ist, ich selbst ohne Kunde des Uebels, des Lasters und der Gefahr.

Thierisches Wohlwollen, sorgenlose Ruhe, Abscheu vor dem Blut, Glauben an das Lächlen der Menschen, diese Merkmale der Unverdorbenheit meiner Natur sind auch die ersten Kennzeichen, an denen ich die Beschaffenheit meines Geistes, von welcher meine Sittlichkeit ausgeht, wie in ihrer Knospe, ehe sich noch ihre Blüthe entfaltet, zu erkennen vermag. Und wenn ich dann diese Beschaffenheit meines Geistes wieder bis an die äusersten Grenzen meiner sittlichen Vollendung verfolge, so finde ich auf den äusersten Punkten, auf denen ich die Vollendung der gereiften Früchte der Sittlichkeit zu erkennen vermag, eben diese Heiterkeit einer unumwölkten Stirne, eben diesen Frieden der Seele, eben diesen Abscheu vor dem Blut, und eben diese Neigung zum Glauben an das Lächeln der Menschen. Aber in der Mitte zwischen meiner thierischen Unschuld und meiner sittlichen Vollendung stehet eine Welt, die weder die Unschuld der unentwickelten Knospe, noch diejenige ihrer gereiften Früchte zu ertragen vermag.

Ein Geschlecht, das eben so unvermögend ist, in der Unschuld seiner thierischen Natur sich zu beruhigen, als in vollendeter sittlicher Reinheit auf Erden zu leben.

Der Unschuld unbefleckte Eigenthum ist nicht das Theil des sterblichen Mannes, er hat sie beim ersten weinenden Laut, an dem Schoos seiner Mutter verlohren, und stirbt, ehe er sie in seiner Brust wieder hergestellt hat.

Er sieht sie an den beiden Grenzen seines Daseyns, und lebt in ihrer Mitte, umhergetrieben vom Sturm seiner Schuld; also sieht ein Schiffer in Süden und Norden eine glänzende Stelle hinter den Wolken, indessen er auf seinem Schiff vom Sturm des Meeres

und des Himmels bis zum Versinken herumgetrieben wird.

Könnte ich das Wesen meiner Schuld und meines Verderbens entwikkeln, so würde ich das Wesen der Unschuld erkennen.

In den Wolken, die den Himmel der Harmlosigkeit meines thierischen Wohlwollens umhüllen, entkeimet das Verderben meiner schwachen Natur, das im gesellschaftlichen Zustand die lezten Spuren der geahndeten Schönheit der Unschuld zerrüttet, aber in eben demselben entkeimet meine Kraft, mich selbst wieder herzustellen aus meinem Verderben.

Brennende Gebirge verwüsten die unbeschreibliche Schönheit einer umherliegenden Gegend, aber wenn der grause Berg, seines Wüthens müde, wieder still ist, so geht der Mensch aus seiner Höhle hervor, und verwendet sein Leben, sein verbranntes Haus wieder aufzubauen, und Feld und Flur von der grausen Verheerung zu reinigen; also der Mensch, wenn er im schuldvollen Leben sich verschüttet siehet, wie ein überworfenes Gebürg, so geht er aus seiner Höhle, und verwendet sein Leben, sich selbst wieder zu reinigen von den gräulichen Folgen seines thierischen Verderbens.

Da ist es, wo ich auf den Trümmern meiner selbst, meiner Natur wieder lächle, und auf dem Schutt ihrer Ruinen mich selbst wieder aufbaue zu einem bessern Leben.

Wir kennen von der Sittlichkeit unserer Natur eigentlich wenig ausser dieser Arbeit an unserm verschütteten Selbst.

Im Leib dieses Todes wallet die Sittlichkeit nur umwölkt von den Schatten, die ihren Ursprung umhüllen bis ans Grab.

Die Sittlichkeit ist daher, vermöge ihrer Natur, nichts weniger als an reine Begriffe von Recht und Wahrheit gebunden.

In seine Sphäre gebannt, kennt der Mensch allgemein nur die positiven Gegenstände, die ihm nach den unwillkührlichen Eindrükken seiner thierischen Anschauungsweise als wahr oder als falsch vorkommen; die Richtigkeit und Unrichtigkeit dieser Begriffe kann also unmöglich das Fundament meiner Sittlichkeit seyn. Im Gegentheil, es ist immer unabhängig von dieser Richtigkeit oder Unrichtigkeit iede Handlung sittlich, die ein ernstes Bestreben von aller Täuschung meiner thierischen Natur los zu werden, auf eine solche Art zum Grund hat, das dieselbige, ohne die Anstrengung eines treuen, den thierischen Trieben meiner Natur entgegen stehenden Willens mir nicht möglich gewesen wäre.

Meine Sittlichkeit ist eigentlich nichts anders, als die Art und Weise, wie ich den reinen Willen, mich zu veredeln, oder in der gemeinen Sprache, Recht zu thun, an das bestimmte Maaß meiner Erkenntniß, und an den bestimmten Zustand meiner Verhältnisse ankette, und als Vater, als Sohn, als Obrigkeit, als Unterthan, als freier Mann, als Sklav, mir reine und aufrichtige Mühe gebe, in allen diesen Verhältnissen nicht sowohl meinen eigenen Nuzzen und meine eigene Befriedigung als den Nuzzen und die Befriedigung aller derjenigen zu suchen, denen ich nach meiner Ueberzeugung, sowohl Obsorge, Pflege, Schuz und Recht, als auch Gehorsam, Treue, Dankbarkeit und Ergebenheit

schuldig bin. Je näher die Natur mein thierisches Daseyn an einen sittlichen Gegenstand ankettet, von ie mehrern Punkten mich sein thierisches Wohl wie sein thierisches Weh berührt, iemehr finde ich in demselben Reize, Beweggründe und Mittel zur Sittlichkeit.

Jemehr die Natur mein thierisches Daseyn von einem sittlichen Gegenstand entfernt, ie weniger solche Reize, Beweggründe und Mittel zur Sittlichkeit finde ich in demselben.

Daher die gesellschaftlichen Pflichten meine Sittlichkeit immer in dem Grad begünstigen, als sie von Gegenständen herrühren, die meiner Individualität thierisch nahe stehen.

Und hinwieder reizen die gesellschaftlichen Pflichten meine Natur immer in dem Grad zur Unsittlichkeit, als die Beweggründe zu denselben von Gegenständen herrühren, die von meiner Individualität thierisch entfernt stehen.

Rein sittlich sind für mich nur diejenigen Beweggründe zur Pflicht, die meiner Individualität ganz eigen sind.

Jeder Beweggrund zur Pflicht, den ich mit andern theile, ist es nicht, er hat im Gegentheil in so weit für mich immer Reize zur Unsittlichkeit, das ist, zur Unaufmerksamkeit auf den Trug meiner thierischen Natur und das Unrecht meiner gesellschaftlichen Verhärtung in seinem Wesen.

Je grösser die Zahl derer ist, mit denen ich meine Pflicht theile, ie stärker und vielfältiger sind die Reize zur Unsittlichkeit, die mit dieser Pflicht verbunden sind.

Hinwieder ie weiter die Gegenstände, von denen sich meine Pflicht herschreibt, von meiner Individua-

lität entfernt stehen, desto stärker wirken die Reize zur Unsittlichkeit, die damit verbunden sind, auf meine Natur.

Alles was ich als Glied eines Korps, einer Gemeinde — noch mehr, was ich als Glied einer Innung, einer Faktion zu fordern habe, das entmenschlichet mich immer mehr oder weniger. *)

Je grösser das Corps, die Gemeinde — die Innung oder Faktion, von der sich mein Recht und meine Pflicht herschreibt, ie grösser ist auch die Gefahr meiner Entmenschlichung, das ist, meiner gesellschaftlichen Verhärtung gegen alle Ansprüche der Sittlichkeit auf diese Pflicht und auf dieses Recht.

Das ist so wahr, daß mit dem Tage, an welchem die Welt einem einzigen Herrn unterworfen seyn würde, alle thierische Reize der Sittlichkeit von der Erden verschwinden würden.

Und eine Coalition vieler Mächte, welche zum Endzweck haben würde, die bürgerlichen Grundsäzze eines ganzen Welttheils den Bedürfnissen ihres Dienstes, und dem Gelüsten ihrer Selbstsucht mit Gewalt entsprechend zu erhalten, müßte ihrer Natur nach, in Rücksicht auf die Stillstellung unsers Geschlechts, im Gebrauch aller möglichen Mittel seiner Veredelung, beinahe mit der Unterwerfung des Welttheils unter einen einzigen Herrn, ein und eben dieselbe Wirkung hervorbringen.

---

*) Entmenschlichet, ich sollte sagen entsittlichet, da aber dieses Wort ganz ungewöhnlich ist, bediene ich mich des andern, und will damit sagen, es verhärtet mich gegen das Wesen meiner wirklichen Menschlichkeit, meiner sittlichen Veredlung.

Sollte indessen Europa auch nicht einmal fühlen dürfen, daß es eine solche Unterwerfung aller bürgerlichen Meinung unter die vereinigten Dragoner des Welttheils zu befürchten hat; wenn * * * noch lange im Fall bleiben wird, das gigantische Projekt forthin zu bezahlen, und sollte eine solche Gefahr nicht dir und mir zurufen, kaufe keinen * * * Faden, und keine * * * Schnalle u. d. m. bis dieses Reich wieder für sich selbst sorgt, und aufhört aus Sorgfalt für die Sicherstellung seines Monopols, mit der Humanität des Welttheils ein Spiel zu treiben, wodurch es entweder sich selbst mit dem Welttheil in Barbarei stürzen, oder den Lezten dahin bringen muß, wohin es J * * * gebracht hat *).

Man muß die Gefahr des Einflusses thierisch von unserer Individualität entfernt stehender Gegenstände auf unsere Sittlichkeit richtig zu beurtheilen, die Natur der Mittel, durch welche der gesellschaftliche Zustand den Menschen seiner Veredlung näher bringt, fest in den Augen halten.

Aus diesem Gesichtspunkt müssen wir auch beurtheilen, wohin es unsern Welttheil führen konnte, wenn wir uns um der Macht willen gegen die Annahme aller mißfallender Meinungen würden verhärten müssen, wie der Aberglauben in dunkelsten Zeiten um des Molochsdienstes willen sich gegen die Wahrheit verhärten mußte.

Das gesellschaftliche Leben ist ganz eine Folge des Bedürfnisses, einer allgemeinen und gegenseitigen Theil-

*) Diese Stelle contrastirt mit dem einfachen Gang meines Buchs, ich vermochte es aber doch nicht sie durchzustreichen.

nehmung, und in seinem Wesen eine Kette von Vorstellungen, die die Gefühle meiner Selbstsucht und diejenigen meines Wohlwollens, in einem ewigen Wechsel bald vereinigen bald von einander trennen.

So wie sie das erste bewirken, veredeln, und so wie sie das zweite bewirken, verhärten sie uns.

Der gesellschafliche Zustand ist deswegen immer in dem Grad ein Mittel zu unsrer wirklichen Veredlung, als sich die Rechte und Pflichten desselben von sittlichen Gegenständen herschreiben, die unserer Individualität thierisch nahe stehen.

Er trägt hingegen immer eben also den Samen unsers sittlichen Zugrundgehens wieder in dem Grad in sich selbst, als die Pflichten und Rechte dieses Zustandes im Innersten unserer Gefühle von sittlichen Gegenständen belebt werden, die von unserer Individualität thierisch entfernt sind.

Eben so wahr ist, wir geniessen die wesentlichsten Veredelungsmittel unserer Natur im gesellschaftlichen Zustand immer in dem Grad, und wir müssen uns in demselben gegen die Wahrheit und das Recht immer in dem Grad weniger verhärten, als die Pflichten, die uns in diesen Zustande obliegen, und die Rechte, die wir in demselben ansprechen, von solchen uns thierisch und sinnlich nahe stehenden sittlichen Gegenständen herrühren und belebt werden.

Daher hat auch Sittlichkeit im gesellschaftlichen Zustande immer nur in dem Grad statt, als die Gesezze und Sitten eines Landes sich rein und fest an diesen Maasstab der gesellschaftlichen Veredelung, den uns die Natur selbst anweist, anketten.

Daher ist auch Sittlichkeit des gesellschaftlichen Menschen immer in dem Grad reiner, als die Gesezze und Sitten eines Landes sich rein und fest an diesen Maasstab, den uns die Natur anweist, anketten.

Dieser Gesichtspunkt herrschet vorzüglich in einer Zeitschrift, woraus ich folgende Stelle aushebe: „Ich „glaubte zuverlässig, ihr suchet durch Freiheit nichts an„ders als einen ehrenvesten, gesicherten, beruhigten und „ungekränkten häuslichen Zustand, ich dachte nichts an„ders, als ihr suchtet durch sie Mittel, eure Armen „besser zu versorgen, eure Waisen besser zu erziehen, „und euch selbst allgemein den Bedürfnissen eures er„höheten Wohlstandes angemessen und übereinstimmend „einzurichten, um das Glück des Lebens, das ihr wirk„lich geniesset, mit Sicherheit und Ehre, euren Kindern „und Kindskindern hinterlassen zu können.

„Ich glaubte zuverlässig, euer Eifer und euer Un„willen gegen Unrecht und Unterdrükkung, gehe wesent„lich und vorzüglich gegen Umstände und Lagen, die „euch auf irgend eine Art an solchen menschenfreundli„chen, vaterländischen und frommen Endzwecken hin„derlich seyn könnten.

„Meine Vaterlands- und meine Freiheitsliebe nahm „deswegen voll Zutrauen und Unschuld oft selber an „diesem Unwillen Theil; ich sahe freilich die ersten Hin„dernisse eurer Wünsche, und die ersten Quellen des „Zurückstehens in vielen wahren Bedürfnissen, liegen „in eurer Mitte.

„Das ist aber allgemein das Schicksal des gesell„schaftlichen Menschen, sein größtes Verderben gehet „immer von seinen nächsten Verhältnissen aus, und sein

„größtes Uebel entquillt immer in ihm selber. Daher „ist die Kraft der Vaterlands- und der Freiheitsliebe, „immer in dem Grad stark und sicher, als sie in iedem „Ort vorzüglich gegen die Uebel gerichtet wird, die „an diesem Ort selber entquellen; auch kan der Mensch „durch veste Kraft gegen die einzelnen Uebel, die seine „Brüder, seine Nachbarn und seine Dorfgenossen an „seiner Seite leiden, am vorzüglichsten dahin wirken, „den Grad der Freiheit, den ein Land genießt, zu „erhöhen.

„Ich hätte daher, wenn Lage und Umstände mich „begünstigt hätten, unter euch gesucht, diese einzeln „Kraft der Menschen gegen einzelne Uebel des Landes „an einem ieden Ort zu verstärken.

„Ich hätte eure Wohlthätigkeit zu Erziehungs- „anstalten, eure Ehrliebe zu Verfeinerung eurer Sitten, „eurer Gefühle und zur Ausdehnung eurer Kenntnisse, „ich hätte eure Vaterlandsliebe zu Verbindungen einge- „lenkt, die den Wohlstand eines ieden einzelnen Dorfs „auf seinen obersten Gipfel zu bringen, und auf die „späteste Nachwelt sicher zu stellen, geschickt gewesen „wären; ich hätte getrachtet, euren Unwillen gegen Un- „recht und Unterdrückung auf iede Art, auf die Um- „stände hinzulenken, durch welche in euren Dörfern „selber die Unschuld gekränkt, die Schwäche hintange- „sezt, und der Verlassene unterdrückt wird.

„Freunde! wenn Lage und Umstände mich begün- „stigt hätten, so hätte ich euch euer Glück und den grossen „Vorzug, den ihr vor dem bürgerlichen Handwerks- „stand geniesset, in seiner ganzen Ausdehnung fühlen „gelehrt, nicht euch still zustellen auf dem Punkt, auf

„dem ihr stehet, sondern um diesen Punkt richtig zu „kennen, zu schäzzen, und in seiner ganzen Ausdehnung „zu benuzzen.

„Ich hätte den Endzweck, das wesentliche eurer „Wünsche zu begünstigen, unter euch auf den Grund„saz gebauet, daß ein Land, dessen Einwohner allge„mein wirthschaftlich gut stehen, das Fundament der „wahren bürgerlichen Freiheit unter sich selbst mit einer „Sicherheit gelegt hat, die keine Gesezgebung einem „verschwenderischen, eitlen, unruhigen, nach fremden „unbekannten Lagen lüsternden, und sein Hauswesen „vernachlässigenden Volk ie ertheilen kan.

„Ich hätte den Geist der Wirthschaft und der Er„sparnisse in alle, vorzüglich aber in die untern Klassen „eurer Einwohner zu bringen, und Ehrliebe, und wirth„schaftliche Zwecke auch der ärmsten Jugend eurer Dör„fer einzuflössen gesucht.

„Ich hätte den Lauf eurer alles Maas übersteigen„den Bevölkerung zwar nicht zu hemmen, aber euch auf „die Folgen aufmerksam zu machen gesucht, die eine „augenblickliche Stokkung der Gewerbsamkeit auf euch „haben könnte.

„Ihr müßt es wissen, euer wirthschaftliche Zustand „ist gespannt, ihr bedürfet zehnfach verstärkter Vorse„hungsanstalten, gegen Gegenden, wo Bevölkerung „und Landeigenthum noch in einem natürlichen Verhält„nisse gegen einander stehen, aber euer Wohlstand und „eure Hülfsquellen sichern euch genugsam gegen diese „Gefahren.

„Europa hat kein Land, das euch gleich kommt, „wenn ihr eure Vaterlandsliebe dahin erhebet, den „Wohlstand eurer Dörfer allgemein und nach Grund-

„sätzen zu sichern, wie ihr könnet, und wie ihr es sollt, „wenn ihr die wahre Freiheit des Landes mit Thaten „der Rechtschaffenheit in ihren Fundamenten gründen, „und eurem Vaterlande zeigen wollt, daß ihr den eh„renvesten Zustand, dem ihr entgegen strebet, nicht blos „als reiche Leute, die ihr einzeln seyd, geniessen wollet, „sondern als Glieder von euren Gemeinden, in euren „Dörfern, soviel möglich allgemein machen, und auf „Kind und Kindskind zu erhalten sucht.

Die thierische Näherung sittlicher Gegenstände, und die Vereinigung der Gefühle meiner Selbstsucht und meines Wohlwollens, zu welcher diese Näherung den gesellschaftlichen Menschen hinlenkt, macht mich zwar an sich nicht sittlich; ich werde gänzlich nur durch mich selbst, durch meine eigene Kraft sittlich.

Diese Harmonie meiner Selbstsucht mit meinem Wohlwollen, ist an sich selbst nichts anders, als eine sinnliche thierische Einlenkung zu der Gemüthsstimmung, in welcher die Sittlichkeit, das ist, das Uebergewicht meines gereinigten und erhöhten Wohlwollens, über meine Selbstsucht, meiner Natur möglich wird.

Die Religion ist die höchste meiner Natur mögliche Kraft dieser Einlenkung, aber auch das Aeusserste, was sie zur Begünstigung der Harmonie meiner Selbstsucht und meines Wohlwollens als solche zu thun vermag, macht den gesellschaftlichen Menschen als solchen an sich selbst nicht sittlich.

So wenig als alles was der Staat zur Erhaltung des Gleichgewichts seiner Selbstsucht und seines Wohlwollens versucht — vermag den gesellschaftlichen Menschen als solchen sittlich zu machen.

Das Gleichgewicht des Wohlwollens und der Selbstsucht ist im gesellschaftlichen Zustand nicht einmal möglich. Das was wir in demselben dieses Gleichgewicht heissen, ist in seinem Wesen Einlenkung und Näherung zu der Gemüthsstimmung, die dieses Gleichgewicht wesentlich aufhebt, indem sie gänzlich auf dem Uebergewicht des Wohlwollens und der Selbstsucht ruhet.

Auch wird mein Geschlecht immer nur durch dieses Uebergewicht sittlich, indem ich durch die Freiheit meines Willens die Grundlage der Harmonie meiner thierischen Natur selber aufhebe, und mich selbst, mit allen Ansprüchen meiner thierischen Selbstsucht, der Freiheit meines Willens und seines gereinigten Wohlwollens unterwerfe. So lange dieses nicht geschehen, so nähern und trennen sich Naturansprüche und Sittlichkeit in mir selbst gegenseitig durch das schwankende Uebergewicht meiner Selbstsucht und meines Wohlwollens.

Daher sind auch häusliche und bürgerliche Pflichten, die offenbar auf den Fundamenten meiner thierischen Selbstsucht ruhen, in soweit keine sittlichen Pflichten.

Sie können als solche geradezu meiner Sittlichkeit entgegen stehen, und mich in meinem Innersten gegen alles Gefühl meiner wahren Veredlung verhärten, auch thun sie dieses immer, sobald sie meine Selbstsucht zum Nachtheil der Freiheit meines Willens und seines Wohlwollens nähren und stärken.

Das Wesen des gesellschaftlichen Zustandes hebt die Harmonie meiner thierischen Natur ganz auf, daher ist das Rechtsgefühl, das diesem Zustand als solchen zum Grund liegt, allgemein selbstsüchtig, mißtrauisch

und gewaltsam, und erzeugt als solches nothwendig eine Gemüthsstimmung beim gesellschaftlichen Menschen, die derjenigen, die seiner sittlichen Veredlung zum Grund liegen muß, geradezu entgegen stehet; daher ist die Zwischenkunft einer weisen nicht blos in den Schranken der thierischen Kraftwirkung stehen bleibenden, sondern höher und nach der innern Veredlung unsrer Natur hinstrebenden Gesezgebung im gesellschaftlichen Zustande wesentlich nothwendig, um das gänzliche Unterliegen meiner Natur unter mein thierisches Kraftgefühl, und unter meine thierische Trägheit in diesem Zustande zu verhüten, und mir mitten in seinem Verderben dennoch eine Gemüthsstimmung zu erhalten, die mir wesentlich nothwendig ist, um durch diesen Zustand meiner wirklichen Veredlung entgegen streben zu können.

Jemehr daher eine Gesezgebung in einem Lande die Bande des Bluts, und die wohlwollenden Verhältnisse aller sich nahe stehenden Menschen verbindet, und aller physischen Gewalt das Uebergewicht über das Recht erschweret, iemehr sie den Einfluß aller Staatshärte auf die Trennung sich nahe stehender Menschen vermindert, und iemehr die Begriffe der Zeit, die Ruhe der Umstände, und die Mässigung der öffentlichen Bedürfnisse eine Staatsverwaltung anspruchlos machen destomehr wird die Gemüthsstimmung der Bürger, die ihrer innern Veredlung wesentlich ist, in einem Lande begünstigt. Im Gegentheil, ie anspruchvoller der Staat ist, ie mehr er durch den Geist der Zeit, und die Gewalt der Umstände genöthigt ist, die Bande des Bluts und die wohlwollenden Verhältnisse aller sich nahe stehenden Menschen zu trennen, und den Bürger mit der ganzen Härte seiner Kraft fühlen zu machen, daß er um des

Staats, und nicht um seiner selbst willen in der Welt ist, und daß sein Recht gegen die Ansprüche irgend einer Art von Gewalthabern ohnmächtig ist, desto mehr wird die Gemüthsstimmung der Bürger, die ihrer innern Veredlung wesentlich ist, durch die Staatsverwaltung untergraben.

Die Nationalsittlichkeit ist daher immer eine Folge der mehr oder mindern gesezgebrischen Weisheit, die Gewalt dem Recht, und die Selbstsucht dem Wohlwollen unterzuordnen.

Hinwieder ist die Nationalunsittlichkeit immer eine Folge der gesezgeberischen Verirrung, diesen Gesichtspunkt im Regieren der Bürger aus den Augen zu sezzen; Kraft und Begierde in ihrer Mitte ein ungleiches Spiel treiben zu lassen, und Zutrauen und Wohlwollen, sowohl durch die Erschöpfung einer allzu gehemmten, als durch die Leichtfertigkeiten einer allzu privilegierten Selbstsucht verschwinden zu machen.

Nach gleichen Gesichtspunkten wirkt die Pflicht, die ich mir blos durch mein Urtheil, durch meine Meinung, durch meine Grundsäzze auflege, auf die Entwicklung der ersten Grundlagen meiner Sittlichkeit, nicht auf die nämliche Weise, wie diejenige, die mir durch den Eindruck von Gegenständen, die meiner Individualität sinnlich und thierisch nahe stehen, ans Herz geht.

Alles, was ich als Demokrat, als Aristokrat, kurz als Theilnehmer irgend eines Grundsazzes für meine Pflicht achte, befördert meine Sittlichkeit nicht in dem Grad, als das, was ich mir im Gefolg eines mir thierisch nahestehenden sittlichen Gegenstandes als meine Pflicht vorstelle. Selbst die Vorstellung meiner Vaterpflicht begünstigt die sinnlichen Grundlagen meiner Sitt-

lichkeit nicht in dem Grad, wie das Lächeln oder die Thränen meines mir nahe stehenden Kindes, eben so begünstigt die Theilnahme an Vaterlandsnoth und Vaterlandsfreuden die Grundlage meiner Sittlichkeit mehr als irgend eine Vorstellung von meiner Vaterlandspflicht sie begünstigen konnte, keine auch noch so reine Regierungsgrundsäzze, bewahren das menschliche Herz vor der gesellschaftlichen Verhärtung, wenn es nicht durch das sinnliche Nahestehen reiner gesellschaftlicher Freuden, und drükkender gesellschaftlicher Leiden menschlich erhalten wird.

Die gesellschaftlichen Pflichten begünstigen meine Sittlichkeit immer vorzüglich in dem Grad, als die Beweggründe zu denselben nicht blos als Folge des Rechts und der Gewalt der gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht blos als König — Korporal — Schulze u. s. w. — sondern vielmehr als Folge der einfachen wohlwollenden Verhältnisse meiner Natur als Mensch — der für mich nicht Korporal, nicht Schulz und nicht König, sondern Mensch ist — auf mich wirken.

Aber die selbstsüchtige Frazze der Staatskunst, die Staatsmännerkunst, sezt dieses alles aus den Augen, und verengert dem Mann am Plaz täglich den Spielraum, unter seinen Mitbürgern als Mensch gegen Mensch stehen zu können.

So weit sie dieses thut, und das Menschengeschlecht also aller Härte ihrer wahrheits- recht- und menschheitlosen Staatstrunkenheit unterwirft, in soweit entfernt sie auch selbst die Möglichkeit von der Erde, unser Geschlecht durch den gesellschaftlichen Zustand seiner Bestimmung näher zu bringen.

In unsern Zeiten hat die Kunst, das Menschengeschlecht also unbedingt der physischen Staatskraft und allen Verirrungen ihrer thierischen Selbstsucht unterzuordnen, niemand mit mehr Consequenz und Psychologie betrieben, als F * * * niemand mit mehr Ostentation und Inconsequenz als J * * * niemand mit mehr Schlauheit als K * * * niemand mit mehr Spielerkühnheit und gesellschaftlicher Verhärtung als P * * *

Aber wer will die Zahl derer nennen, die dieses mit namenloser Personalschwäche betreiben, und wer will sagen, was aus diesem Gewirr der Schwäche und Kraft für die äuserste Entwürdigung unsers Welttheils endlich herauskommen wird.

Das Wesen meines Buchs.

Wenn ich nun zurückschlage, und mich frage, wo bin ich an dem Faden, an dem ich den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts verfolgte, endlich hingekommen, so finde ich in folgenden Säzzen das wesentliche Resultat meiner Nachforschungen. Meine Natur vermag es nicht auf dem Punkt des blossen Sinnengenusses stehen zu bleiben, ich muß vermöge meines Wesens, diesen Sinnengenus zum Mittel meines Strebens, und der Zwecke, worauf dieses Streben ruhet, machen.

Daraus entstehen Verhältnisse, die ohne dieses Streben nicht in der Natur wären, die ich aber durch dasselbe, und also durch meinen Willen, in die Natur hinein bringe.

So wie dieses geschehen, höre ich auf das einfache Wesen zu seyn, das ich aus der Hand der Natur in die Welt kam.

Ich kan nicht mehr als dieses einfache Wesen empfinden, denken und handeln.

Ich muß iezt übereinstimmend sowohl mit den Verhältnissen handeln, die ich selbst in die Welt hineingebracht habe, als auch mit mir, in sofern ich mich durch diese Verhältnisse verändert habe. Ich werde selbst Welt — und die Welt wird durch mich Welt — ich ungesondert von ihr, bin ein Werk der Welt — sie ungesondert von mir, ist mein Werk.

Aber ich habe eine Kraft in mir, mich von der Welt und die Welt von mir zu sondern, durch diese

Kraft werde ich ein Werk meiner selbst. Ich fühle mich also auf eine dreifache Art in der Welt.

I. Als Werk der Natur:

Als solches bin ich ein Werk der Nothwendigkeit, das gleiche thierische Wesen, das nach Jahrtausenden kein Haar auf seinem Haupt, und keine auch die leiseste Neigung seines Wesens in sich selbst auszulöschen vermöchte. Als solches lenkt mich die Natur, ohne Kunde der Verhältnisse, die ich selber erschaffen, als lebte ich im schuldlosen thierischen Zustande, mit dem Gesez ihrer Allmacht zum Sinnengenus hin, wie der Adler zum Aas, das Schwein in die Pfüzze, den Ochsen auf die Triften, die Ziege auf den Felsen, und den Haasen unter die Staude.

II. Als Werk meines Geschlechts, als Werk der Welt.

Als solches bin ich ein Tropfen der von der Spizze der Alpen in einen Bach fällt.

Unsichtbar, ein nichtiges Wesen, falle ich belastet mit dem Staub seines Mooses von meinem Felsen, glänze bald in silbernen Strahlen der Sonne, fliesse bald im Dunkel der Höhlen, stehe hier im reinen Wasser der Seen, dort im Koth der Sümpfe gleich still, falle aus Sümpfen und Seen dann wieder ins Treiben der Flüsse, und schwimme in der Gewalt ihrer Wogen bald hell bald trüb, bald sanftwallend, bald wirbelsprudelnd, bald zwischen reinen Gefilden, bald zwischen stinkenden Stätten, bald zwischen gräßlichen Ufern dahin, bis ich in den ewigen Meeren des Todes meine Auflösung finde.

III. Als Werk meiner selbst.

Als solches grabe ich mich selbst in mich selbst; ein unveränderliches Werk — keine Welle spühlt mich von meinem Felsen, und keine Zeit löscht die Spur meines Werks aus, das ich als sittliches Wesen in mir selber vollende.

Wenn brennende Klüfte den Moder der Meere troknen, und aus ihren Tiefen Berge aufthürmen, so graben sie also die vergängliche Schnekke, und den faulenden Fisch in die werdenden Steine, keine Welle spühlt iezt die ewigen Thiere weg, und keine Zeit löscht ihre Spur in dem vesten Stein aus.

Also bin ich ein Werk der Natur.
Ein Werk meines Geschlechts.
Und ein Werk meiner Selbst.

Diese drei Verschiedenheiten meiner selbst aber sind nichts anders, als einfache und nothwendige Folgen der drei verschiedenen Arten alle Dinge dieser Welt anzusehen, deren meine Natur fähig ist.

Als Werk der Natur, stelle ich mir die Welt als ein für mich selbst bestehendes Thier vor.

Als Werk meines Geschlechts, stelle ich mir dieselbe als ein mit meinem Mitmenschen in Verbindung und Vertrag stehendes Geschöpf vor.

Als Werk meiner Selbst, stelle ich mir dieselbe unabhängig von der Selbstsucht meiner thierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhältnisse, gänzlich nur in dem Gesichtspunkt ihres Einflusses auf meine innere Veredlung vor.

Ich habe daher als Werk der Natur eine thierische,
als Werk des Geschlechts eine gesellschaftliche,

und als Werk meiner Selbst eine sittliche Vorstellung von Wahrheit und Recht.

Mein Instinkt macht mich zum Werk der Natur.

Der gesellschaftliche Zustand zum Werk meines Geschlechts,

und mein Gewissen zum Werk meiner Selbst.

Als Werk der Natur sträube ich mich gegen das Werk meines Geschlechts und gegen das Werk meiner Selbst, das ist, ich habe als solches kein Gewissen und erkenne als solches kein Recht.

Als Werk meiner Selbst erhebe ich mich selbst über den Irrthum und das Unrecht meiner Selbst, insofern ich ein Werk der Natur, und ein Werk des Geschlechts bin, das ist, ich erkenne durch die Kraft meines Gewissens das Unrecht meiner thierischen Natur und meiner gesellschaftlichen Verhärtung. Als Werk des Geschlechts stehe ich schwankend und von beiden Seiten gedrängt zwischen dem Werk meiner Natur und dem Werk meiner Selbst, das ist, im gesellschaftlichen Zustand als solchen, mangelt mir sowohl die Reinheit meines thierischen Wohlwollens, als diejenige meines unverhärteten Gewissens.

Durch das Werk meiner Natur bin ich physische Kraft, Thier.

Durch das Werk meines Geschlechts bin ich gesellschaftliche Kraft, Geschicklichkeit.

Durch das Werk meiner Selbst bin ich sittliche Kraft, Tugend.

Als reines Werk der Natur, als thierisches Geschöpf, bin ich in meinem unverdorbenen Zustand ein friedliches, gutmüthiges und wohlwollendes Wesen. Meine Kraft steht in diesem Zustande mit meiner Be-

gierde im Gleichgewicht, ich lebe in demselben in völliger Harmonie mit mir selbst.

Mein Wohlwollen ist mit meiner Selbstsucht innigst vereinigt, ich kenne in diesem Zustand selbst die Schwächen meiner Natur nicht.

Aber ich finde mein Geschlecht nirgend in diesem Zustande, das erste Leiden eines Uebels von meines Gleichen hebt ihn auf. Ich finde es allenthalben thierisch verdorben und mißtrauisch, gewaltsam, und nur in soweit wohlwollend, als es sich durch dieses Wohlwollen in der Befriedigung seiner Begierden, die mit seiner Kraft nicht mehr in Harmonie stehen, nicht zurückgesezt glaubt.

Als Werk des Geschlechts, als gesellschaftlicher Mensch, als Bürger, lebe ich in vollkommner Anerkennung des Mißverhältnisses meiner thierischen Kraft mit meiner thierischen Begierde, folglich ohne Harmonie meiner Selbstsucht mit meiner Begierde, aber ich will durch eben diesen Zustand die Harmonie in mir selbst wieder herstellen.

Die ganze Kunst desselben ist ein beständiges Streben nach diesem Zweck, aber freilich ein mit tausendfältigen Fehlgriffen gebrandmarktes Streben.

Nur als Werk meiner Selbst vermag ich die Harmonie meiner Selbst, mit mir selbst wieder herzustellen. Ich erkenne als solches, daß kein thierisches Gleichgewicht zwischen meiner Kraft und meiner Begierde in mir selbst, wie ich wirklich bin, haltbar ist; daß meine Selbstsucht und mein Wohlwollen im gesellschaftlichen Menschen wesentlich nicht harmonisch existiren kan; daß ich in diesem Zustande aufhören müsse, selbstsüchtig unwohlwollend, und wohlwollend unselbstsüchtig existiren zu können.

Also komme ich als Werk meiner selbst durch meinen Willen dahin, auf den Ruinen der zertrümmerten thierischen Harmonie meiner Selbst das Wohlwollen meiner Natur auf die Unterjochung meiner Selbstsucht unter meine sittliche Kraft zu gründen, und also mitten im Verderben eines Zustandes, der meine Selbstsucht wesentlich verhärtet, mich selbst dennoch wieder zu dem friedlichen, gutmüthigen und wohlwollenden Geschöpf zu machen, das ich als Werk der Natur nicht bleiben, und als Werk des Geschlechts nicht werden kan.

Ich bin als Werk der Natur, als Thier, vollendet.

Als Werk meiner selbst strebe ich nach Vollendung.

Als Werk des Geschlechts suche ich mich auf einem Punkt, auf welchem die Vollendung meiner Selbst nicht möglich ist, zu beruhigen.

Die Natur hat ihr Werk ganz gethan, also thue auch du das deine.

Erkenne dich selbst und baue das Werk deiner Veredlung auf inniges Bewußtseyn deiner thierischen Natur, aber auch mit vollem Bewußtseyn deiner innern Kraft, mitten in den Banden des Fleisches göttlich zu leben.

Wer du auch bist, du wirst auf diesem Wege Mittel finden, deine Natur mit dir selbst in Uebereinstimmung zu bringen.

Willst du aber dein Werk nur halb thun, da die Natur das ihre ganz gethan hat?

Willst du auf der Zwischenstufe deines thierischen und deines sittlichen Daseyns, auf welcher die Vollendung deiner Selbst nicht möglich ist, stehen bleiben, so verwundere dich dann nicht, daß du ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Scheerenschleifer und ein Fürst bleibst, und kein M e n s ch wirst.

Verwundere dich dann nicht, daß dein Leben ein Kampf ist ohne Sieg, und daß du nicht einmal das wirst, was die Natur ohne dein Zuthun aus dir gemacht hat, sondern gar viel weniger, ein bürgerlicher Halbmensch.

Einige Resultate meines wesentlichsten Gesichtspunkts.

Der gute Zustand meiner Selbst als Werk der Natur, ruhet auf dem vollen Leben meines Instinkts.

Der gute Zustand meiner Selbst als Werk des Geschlechts, ruhet auf der Kraft meines thierischen Gedankens gegen meinen Instinkt, oder vielmehr auf der Kraft meines durch diesen Gedanken erhöhten und gebildeten Thiersinns.

Der gute Zustand meiner Selbst als Werk meiner Selbst, ruhet auf der Reinheit und Stärke meines Willens, die Kraft meines Gedankens nicht zur Verfeinerung meines Thiersinns, sondern zur Veredlung meiner Selbst gegen meinen Thiersinn zu gebrauchen.

Ich erhalte mich selbst als Werk der Natur in dem besten Zustand, in welchem ich als solches zu leben vermag, durch thierische Kraft.

Ich erhalte mich als Werk des Geschlechts in dem besten Zustand, in welchem ich als solches zu leben vermag, durch gesellschaftliche Kraft.

Ich erhebe mich als Werk meiner Selbst, durch meine sittliche Kraft, zu der höchsten Würde, deren meine Natur fähig ist.

Die Unschuld meiner Natur thront an den Grenzen aller dieser Beschaffenheiten meiner Selbst.

Auf der ersten Stufe meines Daseyns stehe ich ihrem Bilde am meisten, aber in kindischer Schwäche und nur träumend, nahe.

Durch mein thierisches Verderben entferne ich mich von ihr ins Unendliche.

Treue und Glauben bringen mich ihr im gesellschaftlichen Zustand mit gebildeter Kraft wieder entgegen.

Durch Sittlichkeit erhebe ich mich zu der obersten Höhe, die meine Natur, nach Unschuld strebend, zu erreichen vermag.

Erziehung und Gesezgebung müssen diesem Gang der Natur folgen.

Sie müssen dem Menschen als thierischem Wesen, durch die Erhaltung seines thierischen Wohlwollens, das Bild seiner Unschuld in Kindesschwäche, und gleichsam träumend, vor Augen halten.

Sie müssen in ihm als gesellschaftlichem Wesen durch Treue und Glauben die gesellschaftliche Zuverlässigkeit entwikklen, durch die er sich den Mangel der Unschuld, von der ihn der gesellschaftliche Zustand so gewaltsam entfernt, in demselben erträglich zu machen bestrebt.

Sie müssen ihn endlich durch Selbstverläugnung zu der Kraft emporheben, durch die er allein im Stande ist, das Wesen der Unschuld in sich selbst wieder herzustellen, und sich selbst wieder zu dem friedlichen, gutmüthigen und wohlwollenden Geschöpf zu machen, das er in der Unverdorbenheit seines thierischen Zustandes auch ist.

Fort-

Fortsezzung dieser Resultate.

Ich erscheine im gesellschaftlichen Zustand als solchem immer als ein verwirrtes, verdorbenes Mittelding zwischen meiner thierischen Schuldlosigkeit und meiner sittlichen Reinheit.

Ich will auf der einen Seite in demselben jeden thierischen Lebensgenus, den ich in meine Hand zu bringen vermag, mir selbst mit aller Kraft sicher stellen.

Auf der andern Seite will ich freilich auch, daß die Einrichtungen und Verkommnisse dieses Zustandes auf Regeln und Grundsäzzen ruhen sollen, die dem Edelsten, das ich zu erkennen vermag, nicht widersprechen.

Aber mein Zweck selber und meine thierische Natur, in welcher dieser Zweck mit der ganzen Kraft meiner stärksten Triebe belebt ist, sezt diesem Edelsten, Besten, das ich zu erkennen vermag, in diesem Zustand als solchem, unabänderliche Grenzen, indem mein Wille edelmüthig und rechtlich zu handeln in demselben immer dem thierischen Bedürfnis der Selbsterhaltung in meiner Lage als untergeordnet erscheint.

Ich bin daher als Bürger immer aller Wahrheit und allem Recht entgegen, insofern es mir auch nur möglich scheint, daß die Sicherheit der wesentlichsten Vortheile meiner gesellschaftlichen Stellung durch dieselbe in Gefahr gesezt werden könnte.

Die Repräsentation der Masse, die gesellschaftliche Gewalt, handelt hierin völlig wie die Individuen der Masse.

Sie erscheint in iedem Fall, wo das Wesen ihrer gesellschaftlichen Stellung in Gefahr zu seyn scheint, immer wie der Mensch vest entschlossen, selbige mit iedem Mittel das die Vorsehung in ihre Hand gelegt, gegen iedermänniglich zu beschüzzen und zu erhalten.

Sie ist als Gewalt, insofern sie nicht mehr ist, eben wie der Bürger, insofern er nicht mehr ist, unfähig, edelmüthig, gerecht und menschlich zu handeln, sobald sie glaubt, daß eine solche Handlungsweise mit den Vorrechten, in deren Besiz sie sich nun einmal befindet, nicht bestehen könne. Als gesellschaftlicher Mensch thue ich in allen Verhältnissen immer alles Unrecht, damit mir nicht Unrecht geschehen könne.

Die sanften Gefühle meines Wohlwollens, die mir im beruhigten thierischen Zustande so natürlich sind, verlieren sich augenblicklich in mir, wenn die Sicherheit des Fortgenusses sinnlicher Reize, die mir nun einmal zu Bedürfnissen geworden sind, in Gefahr zu seyn scheint. Das ist vom Demokraten wahr, wie vom Aristokraten, vom Könige wie vom Schneider, vom Schneider wie vom Gelehrten, und vom Gelehrten wie vom Bauer.

Die gesellschaftliche Menschheit tanzet den Zwischentanz ihrer thierschen Roheit, und ihrer sittlichen Veredlung allenthalben auf die nämliche Weise. Sie singt allenthalben ihr altes Lied:

mundus vult decipi
ergo decipiatur.

Der König kennt keine Wahrheit gegen sein Kronrecht, der Schneider keine gegen sein Nadelrecht, der Patrizier keine gegen sein Geschlechtsrecht, der Pfaff keine gegen seine Kuttenrechte. Mach ihn so weise wie du

willst, er wird nur weise werden für seine Kutte, für sein Geschlecht, für seine Krone und für seine Nadel, und wo nicht rasend, doch gewiß selbstsüchtig und schief handeln, wenn er seine Nadel, seine Krone, sein Geschlecht oder seine Kutte in Gefahr siehet.

Darum findet auch der Narr, wo er immer hinkommt, es gehe allenthalben, wie bei uns.

Allenthalben erscheint der gesellschaftliche Mensch, insofern er nicht mehr ist, als dem Werk seiner Natur unterliegend, und das Recht seines Geschlechts nicht anerkennend.

Uebereinstimmung meiner wesentlichsten Grundsätze mit den einfachen Gesichtspunkten, die mir beim ersten ins Auge Fassen meines Gegenstandes auffielen.

Hiermit nähert sich mein Buch seiner Vollendung. Die Widersprüche die in meiner Natur zu liegen scheinen, finden in der dreifach verschiedenen Art alle Dinge dieser Welt anzusehen, deren meine Natur fähig ist, allgemein ihren Aufschluß. Sie sind alle in ihrem Wesen einfache, und in der Art wie sie wirklich in mir erscheinen, mehr oder minder verwikkelte Folgen dieser innern Verschiedenheit meiner Anschauungsart aller Dinge, und der mir im gesellschaftlichen Zustand wesentlich einwohnenden, und durch denselben millionenfach genährten und befestigten Neigung, auf der Stufe meiner gesellschaftlichen Ausbildung stehen zu bleiben, und mich bei der Art und Weise, wie die Gegenstände dieser Welt

im Verderben dieses Zustandes meiner Selbstsucht in die Augen fallen, zu beruhigen. Diese Widersprüche sind nichts anders, als das Schwanken meiner Selbst zwischen mir selbst als Werk der Natur, und als Werk meiner selbst, zwischen meinen thierischen Ansprüchen, und dem Recht meines Gewissens.

Der gesellschaftliche Mensch lebt und schwebt als solcher ganz in diesem Schwanken, und die Gewaltsamkeit, mit der die Menschen das Glück und die Ruhe ihres Geschlechts allgemein untergraben, ruhet gänzlich auf der thierischen Neigung, auf dem Punkt der Ausbildung, auf welchem die Vollendung ihres Selbst nicht möglich ist sich vollendet zu glauben, und auf den Stufen dieser gesellschaftlichen Ausbildung stehen zu bleiben.

Der Mensch muß vermöge seiner Natur immer entweder unter diesen Punkt seiner Ausbildung versinken, oder sich über denselben erheben, das ist, er muß als Werk des Geschlechts entweder dem Werk seiner Natur unterliegen, oder sich über sich selbst als Werk des Geschlechts erheben. Und er rettet sich daher nur dadurch von dem Unglück, mitten im gesellschaftlichen Zustand dem ganzen Verderben seiner thierischen Natur zu unterliegen, wenn er als Werk seines Geschlechts in sich selbst geht, und in sich selbst eine Kraft sucht, sowohl gegen das Unrecht seiner gesellschaftlichen Verhärtung, als gegen den Irrthum seiner thierischen Natur, das ist, er rettet sich im gesellschaftlichen Zustand nur als Werk seiner selbst vom Unterliegen als Werk des Geschlechts unter sich selbst, als verdorbenes Werk der Natur. Da er aber als Werk seiner selbst nichts anders ist, als sein inneres Urtheil von der Wahrheit und dem Wesen seiner selbst, so ist

es klar, er rettet sich nur durch eine Gemüthsstimmung, die mit derjenigen, auf welcher das Wesen der Religion ruhet, die nämliche ist, von der Gefahr im gesellschaftlichen Zustand gegen das Verderben seiner thierischen Natur, wesentlich kraftlos zu erscheinen, und findet nur durch eine solche Gemüthsstimmung wirkliche Mittel, die Widersprüche, die in seiner Natur zu liegen scheinen, in sich selbst aufzulösen und unwirksam zu machen.

Ich finde mich hier also wieder vollends auf dem Punkt, auf welchem ich im Abschnitt Religion stand.

„Der Mensch findet in seiner Natur keine Beruhi„gung, bis er das Recht seiner thierischen Sinnlichkeit „in sich selbst verdammt hat, gegen sich selbst und gegen „sein ganzes Geschlecht.

„Aber er scheint die Kraft nicht zu besizzen, diesem „Bedürfnis seines Wesens ein Genüge zu leisten.

„Die ganze Macht seiner thierischen Natur sträubt „sich gegen diesen ihm so schrecklichen Schritt, aber er „sezt die Macht seines Willens der Macht seiner Natur „entgegen.

„Er will einen Gott fürchten, damit er nach dem inner„sten Urtheil seiner selbst für sich selbst recht thun könne.

„Er fühlt was er kan, und macht sich das was er „kan, zum Gesez dessen was er will. Diesem Gesez, das „er sich selbst gab, unterworfen, unterscheidet er sich „vor allen Wesen, die wir kennen.

„Ihm allein mangelt die Schuldlosigkeit des In„stinkts, durch dessen Genus das Vieh beruhiget, auf „dem Punkte steht, den dieser ihm anweist.

„Er allein vermag es nicht auf diesem Punkte stehen „zu bleiben, er muß entweder unter denselben versinken, „oder sich über denselben erheben.

Ich gehe weiter zu sehen, wie weit die einfachen Gesichtspunkte, die mir beim ersten Anblick meines Gegenstandes ins Auge fielen, mit den wesentlichsten Resultaten meiner Nachforschungen übereinstimmen.

Die Frage, kommt der Mensch in dem nichtigen Lauf seines Daseyns auf Erden dahin, daß ihm die einzelnen Vorfälle des Lebens nicht Zauberauftritte sind, die ihm allen innern Unterschied der Dinge wie mit einem ewigen Nebel umhüllen? Diese Frage beantwortet sich iezt ganz einfach:

Als Werk der Natur kommt er nicht dahin, als solches verträumt er seine Tage; Leerheit des Geistes, Trunkenheit der Sinnen, und taumelndes Träumen ist ihm Wonne des Lebens.

Als Werk des Geschlechts kommt er in soweit dahin, als er als solches sich selbst als Werk der Natur nicht unterliegt.

Als Werk seiner selbst, ist er Herr über sich selbst und über allen Zauber seiner thierischen Natur.

Die Untreue am gesellschaftlichen Recht, die den König zu tyrannischen, den Patrizier zu oligarchischen, den Edelmann zu standesmässigen, den Kaufmann zu monopolischen, den Reichen zu eitlen, den Armen zu standeslosen, (sansculottischen), den Geistlichen zu vielvermögenden, den Gelehrten zu armseligen, den Amtmann zu verschmizten, den Bürger zu steifen Heillosigkeiten hinführt, ist allgemein nichts anders, als das einfache Benehmen meiner selbst, beim Unterliegen

als Werk des Geschlechts unter mich selbst, als ein verdorbenes Werk der Natur, und das allgemeine Umtaufen dieser Heillosigkeiten, in die hohen Namen; Souveränitätsrechte, Aristokratie, landesväterliche Sorgfalt, Menschenrechte, Freiheit, standesmässige Aufführung, Liebe zur Wahrheit, Geistesprodukt, königliches Priesterthum u. s. w. sind alle wieder nichts anders, als einfache Folgen des Unterliegens meiner gesellschaftlichen Kraft, unter das Verderben meiner thierischen Natur, und der Täuschung mit welcher das verdorbene Werk meiner Natur im gesellschaftlichen Zustand, sein Spiel mit mir selbst treibt.

Mein Bild des Menschen, von dem Punkt an, wo er aus seiner Höhle heraus geht, bis auf denjenigen, wo die lezten Stüzzen der Staaten sinken, und die Völker sich im Elend der Verwilderung auflösen, dieses Bild ist nichts anders, als ein Schatten meines Bildes, in dem dreifachen Unterschied meiner selbst.

Als Werk meiner Natur gehe ich ein Raub ieder Naturkraft dahin, und siege dennoch über alle Uebel der Erde.

Als Werk meines Geschlechts sehne ich mich nach der Vereinigung mit Menschen, die ich morde; als solches erkenne ich in meinem Wort den Grund meines Rechts und meiner Pflicht, ich mache daher alles aus demselben, ich will daß es ewiglich lebe, ich grabe es in steinerne Tafeln und giesse es in ewiges Erz.

Als Werk seines Geschlechts bauet der Mensch seinen Welttheil.

Als Werk seiner selbst bauet er sich selber, als solcher weint die iungfräuliche Röthe des pflichttreuen Weibes, über ein kränkendes Wort, das ihren Lippen entschlüpft, als solches dient sie in dunkler Vergessen-

heit einem verworfnen Mann, dessen Bosheit die Ruhe ihrer Lippen nicht zu wandeln vermag.

Die Kennzeichen der nahenden Auflösung der Staaten sind nichts anders, als einfache Folgen des Unterliegens der Masse des Volks und ihrer Repräsentation, der bürgerlichen Gewalt, als Werk des Geschlechts unter sich selbst, als Werk der Natur.

Allenthalben erkennt in einem solchen Zeitpunkt das Volk und die Repräsentation des Volks, die Obrigkeit, kein gesellschaftliches Recht gegen sich selbst.

Allenthalben mangelt in demselben, dem Menschengeschlecht und seiner Repräsentation, reine gesellschaftliche Kraft, und die Gefahr, die dem Staat in demselben drohet, ist nichts anders als das Vergehen desselben, durch die Auflösung des Rechts meines Geschlechts, und die Freilassung der Individuen und ihres verwilderten Instinkts gegen dieses Recht.

Göthens Lied sagt nichts anders, als der Mensch als Werk der Natur sey unfühlend, und tappe wie das Glück blind unter die Gegenstände, die seine Sinnen berühren.

Als Werk des Geschlechts vermöge er das Unmögliche, er unterscheide, er richte, er könne dem Augenblick Dauer verleihen.

Kenntnis und Wissen.

Die Quelle der Erkenntnis, an der sich der Mensch mit reinem Wasser labet, ist Unschuld. Aber er lebt im gesellschaftlichen Zustande nichts weniger als in der Unschuld. Das Wissen meiner Natur verwebt sich in diesem Zustand mit dem Wissen meines Geschlechts;

darum trinke ich als Werk der Natur im gesellschaftlichen Zustand nach Kenntnissen haschend, bald am Gestad wüthender Ufer giftigen Schaum, wage mich bald in Untiefen, die ich nicht kenne, bald in den Strom, wo er Gebirge mit sich in den Schlund reißt. Schweife ungefesselt von Verhältnissen, deren Recht ich nicht anerkenne, zwar ermüdet von vielerlei Wissen, aber dennoch mitten im Forschen ein Liebhaber des taumelnden Träumens und der Leerheit des Geistes, mit fremdem Wissen belastet, unwissend in den Nothwendigkeiten des Lebens, ungeschickt zu ieder Pflicht, und unpassend in iedes Verhältnis, durch mein Wesen selber mein eigener Verderber, und ein elendes Werk meines Geschlechts, an dem Gestade des Irrthums und des Unrechts herum. Freilich als Werk meines Geschlechts ohne meine Schuld.

Beides, das unnatürliche Treiben unsers Wissens durch Akademien, Hörsäle und Schulstuben, und das unnatürliche Hemmen durch Edikte, Verbote, durch Schrecken, durch Ungnaden, vorzüglich aber durch das Lügen insinuirende und Wahrheit erstikkende Benehmen des guten Tons, und des geist- und weltlichen Diensts, macht das Wissen der Masse des Volks im alternden Welttheil, bald zu allgemein stinkenden Sümpfen. In ihrem Moor thronet die Guillottine des Wahns, in ihrem Nebel verbergen sich geistliche Menschenfresser, fällst du ihnen in die Hände, sie braten dir dein Herz und skalpieren dir deinen innern Schädel.

Also bist du als Werk der Natur unwissend. Als Werk des Geschlechts ist es noch eine Frage, ob du dich durch dein Wissen allgemein in dem Grad gesellschaftlich besser sezzest, als du dich durch dasselbe thierisch verdirbst. Soviel ist gewiß, thierisch ins Auge gefaßt, ist

unter der Sonne kaum ein elenderes Geschöpf, als ein lesender studierender Mensch; und gesellschaftlich ins Auge gefaßt, ist er fast immer eine ziemliche Zweideutigkeit. Der Mensch geht als gesellschaftlicher Mensch in seinem Wissen selten einfach und rein von seiner Selbstsorge aus, und kettet dasselbe selten an die Bedürfnisse seiner nächsten Verhältnisse, darum unterliegt er mit seinem schweifenden Wissen so allgemein dem Verderben seiner thierischen Natur.

Aber als Werk seiner selbst, das ist, wenn sein Wissen nicht von dem ausgeht, was er gelüstet, sondern von dem was er soll, kan er dann durch sein Wissen sich selber veredlen, und sein Geschlecht beglükken?

Darum sprach Gott in Eden zu dir: dein Wissen werde ein Werk deiner selbst; es werde nicht ein Werk der sinnlichen weiblichen Schwäche deines thierischen Verderbens, und deines irregeführten und irreführenden Schlangengeschlechts.

Erwerb.

Als Werk der Natur erkenne ich keinen, thierische Unschuld erwirbt nicht. Als Werk meines Geschlechts nimmt der Erwerb eine ungleiche Richtung, wenn ich den Zweck, und das Recht der gesellschaftlichen Vereinigung anerkenne, oder wenn ich ihn nicht anerkenne.

Im ersten Fall gehet der Anspruch auf sein Recht bei mir von einer in mir selbst in gesellschaftlich rechtmässige Schranken eingelenkten Selbstsorge aus, und führt mich innerhalb diesen Schranken zur Befriedigung meiner selbst in meinen nächsten Verhältnissen.

Im andern Fall mache ich auf ein Erwerbsrecht Anspruch, das ganz auf der Freiheit meiner thierischen Selbstsucht ruhet, und erscheine in der bürgerlichen Gesellschaft ohne gesellschaftliche Kraft, gegen mich selbst, ohne eine in gesellschaftliche Schranken eingelenkten gesellschaftlichen Willen, den thierischen Gefühlen meiner verdorbenen Natur, das ist, mir selbst als Werk der Natur unterliegend *).

Eigenthum und Besizstand.

Als Werk der Natur kenne ich keinen, thierische Unschuld besizt nichts.

Dem Werk der Natur unterliegend, suche ich im Besiz des Eigenthums mein Recht weiter auszudehnen, als es der Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung zu erlauben vermag; es kümmert mich in diesem Zustand meiner Selbst gar Nichts, die Lasten, der mir durch mein Eigenthum untergeordneten Menschen ohne Rücksicht auf wesentliche Befriedigung, die den Bewerbern des gesellschaftlichen Eigenthums wie den Eigenthümern gebührt, zu erhöhen. Es ist mir in diesem Zustand meiner selbst nicht genug, daß die mir untergeordneten Nuznieser meines Eigenthums, das ursprüngliche Unrecht des Besizstandes gut und recht seyn lassen, ich will noch daß sie mir im Gebrauch derselben eben die

---

*) Ich will diese Beschaffenheit meiner selbst, die Schwerfälligkeiten der Wiederholungen zu vermeiden, in den künftigen Abschnitten nur mit den Worten, dem Werk der Natur unterliegend, bezeichnen.

thierische Freiheit gestatten, durch die das Eigenthum in der Welt fast allgemein seinen Ursprung erhalten.

Wenn ich daher das Recht meines Geschlechts anerkennend, das grössere Eigenthum mit der Nothdurft des kleinern belaste, so belaste ich, dem Werk der Natur unterliegend, des kleinern Eigenthum mit den Gelüsten des grössern.

Hinwieder, wenn ich, das Recht meines Geschlechts anerkennend, den Menschen, die keinen Theil an der Welt haben, keinen sie befriedigenden Ersaz ihrer Naturrechte zu geben suche, so verweigere ich ihnen, dem Werk der Natur unterliegend, ihr gesellschaftliches Recht.

Als Werk meines Geschlechts, und sein Recht anerkennend, ist Eigenthum und Besizstand die Grundsäule des gesellschaftlichen Zustandes und der Kräfte, die unser Geschlecht entwikkeln und bilden.

Dem Werk der Natur unterliegend ist es, aber Pandorens Büchse, aus der alle Uebel der Erde entsprungen.

Als Werk meiner selbst, erkenne ich den Besizstand eines ieden, in meiner Hand aber mir selber ist er soviel als nicht Besizstand, sondern vielmehr ein Mittel, auch auf Gefahr meines Rechts und meiner Benuzzung, mich selbst zu veredlen, und mein Geschlecht zu beglükken.

Recht.

Das Recht meines Instinkts ist in seinem Wesen nichts anders, als ein Gefühl meines thierischen Bedürfnisses, und meiner thierischen Kraft, selbige befriedigen zu können. Das gesellschaftliche Recht ist in seinem Wesen ein Gefühl meiner gesellschaftlichen Bedürf-

nisse, und meiner gesellschaftlichen Kraft selbige befriedigen zu können. Das Recht der Besiznehmung ist in seinem Wesen eine einfache Folge meines Instinkts, ohne Rücksicht auf irgend eine Pflicht.

Eigenthum, Gesez, Kultur, gesellschaftlicher Zustand, sind in ihrem Wesen nichts anders, als einfache Folgen der Besiznehmung, das ist, des selbstsüchtigen Gebrauchs meiner thierischen Kraft, ohne Rücksicht auf Recht oder Pflicht.

Der Besizstand, und mit ihm der gesellschaftliche Zustand, ruhet also auf dem einfachen thierischen Gefühl, alle Mittel der Selbsterhaltung benuzzen zu dürfen, und der thierischen Kraft, selbige benuzzen zu können.

Daher ist auch der Anspruch an die freie Benuzzung der Erde, meiner thierischen Natur wesentlich; sie hat als solche keine Kraft in sich selbst, diesen Anspruch für sich selbst oder für ihr Geschlecht iemals zu veräusern.

Das thierische Gefühl des Unrechts einer solchen Veräuserung, bleibt daher in uns, so lange wir hungern, dürsten und frieren.

Es hat in den ersten Bedürfnissen unserer Natur, so wie in ihren ersten Grundgefühlen, seine unaustilgbare Kraft. Also wäre die Ungleichheit der Güter, und alle Folgen der vertheilten Erde an sich selbst ein positives Unrecht gegen unsere thierische Natur; das ist gewiß, aber sollte um deswillen die Erde nicht getheilt seyn? uud die Ungleichheit der Güter nicht statt finden? — Das folgt nicht.

Unsere thierische Natur bewerkstelligt diese Vertheilung, vermöge eben der Grundgefühle, die uns hernach vermögen über das zu klagen, was wir selbst gethan haben, und augenblicklich wieder thun würden, wenn

es noch nicht geschehen wäre. Diese Vertheilung ist eine unausweichliche Folge unsers thierischen Verderbens, ein Uebel das der Kampf unserer thierischen Kraft und unserer thierischen Ohnmacht vollendet, ehe wir zu wissen vermögen, ob ein Recht in der Welt ist, oder ob eines darinnen seyn soll. Sie ist eine einfache Folge des Ungleichheit meiner physischen Kraft, die Ohnmacht unserer Natur muß ieder grössern Kraft weichen. Der Mensch muß vermöge dieser Natur nothwendig der Kraft des Stärkern, der List des Schlauern, und den Hülfsmitteln des Glücklichern unterliegen, und hiemit ist die Erde via facti getheilt.

Indessen ist es immer eine Thorheit, daß wir die Notheinrichtungen unsers thierischen Verderbens an sich selbst ein Recht heissen, und Begriffe von so geheissenen äuserlichen Naturrechten, auf das Fundament offenbar rechtloser thierischer Gewaltthätigkeiten gründen.

Wir müssen den Besizstand sicher respektiren, aber nicht darum, weil die ersten Besiznehmer ein Recht hatten, sondern weil der Mensch thierisch und rechtlos Besiz nimmt, und Besiz nehmen muß, und weil wir die Folgen dieses thierisch eingelenkten und thierisch vollendeten Naturschritts, weder durch ein gesellschaftliches noch durch ein sittliches Recht aufheben können und aufheben wollen.

Gesellschaftlicher Zustand.

Als Werk der Natur erkenne ich keinen, thierische Unschuld ist pflichtlos ungefesselt, und unbestimmt, dem Werk der Natur unterliegend will ich in demselben leben, wie im Stande der Wildheit. Ich hasse Gesez und Recht, das mich einschnürt zu einer Wespengestalt.

Also beschaffen, will ich nicht, daß der gesellschaftliche Zustand, soweit ich darin wirke, anspreche und wandle, ein Recht habe; aber soweit ieder andere darin wirkt, anspricht und wandelt, soweit möchte ich denn freilich gern, daß er einem strengen Recht und einem harten Gesez unterworfen wäre.

Wenn mein Geschlecht gutmüthig und träge meiner thierischen Kraft weicht, und sein gesellschaftliches Recht leicht und ohne Mühe in meine Hände kommt, wie die Frösche in den Schnabel des Storchen, so trage ich es, dem Werk der Natur unterliegend, mit mir in den Lüften herum, wohin es mir beliebt, oder verschlinge es mit meinen Lieblingen in meinem Nest.

Ich muß im gesellschaftlichen Zustand, dem Werk der Natur unterliegend, beim Besiz unverhältnismässiger Kräfte, nothwendig dahin kommen, das Recht meines Geschlechts nichts zu achten, im Gegentheil alles das zu untergraben, zu schwächen, zu zernichten und aufzulösen, was immer die von mir gekränkten und mißbrauchten Menschen dahin bringen könnte, in gesezlicher Selbstständigkeit, Sicherheit gegen den Unfug und das Unrecht meiner Ansprüche zu suchen.

Macht.

Als Werk der Natur erkenne ich wohl die Gewalt der Macht, aber nicht ihr Recht.

Dem Werk der Natur unterliegend, lasse ich im Besiz der Macht die Frage nicht an mich kommen, was ich dem Volk schuldig sei, ich gebe ihm aus Gnade was es braucht, sich in Rechtlosigkeit und Ehrlosigkeit eingewiegt, einen guten Tag zu machen.

Als solche verberge ich mich immer gegen den Anspruch des Volks auf irgend ein Recht, entweder hinter mein Militär, oder hinter meine Gnadenlügen, oder hinter meine Schrekkenswahrheit.

Aber das Recht meines Geschlechts anerkennend, weiß ich, daß ich im Besiz der Macht, Gesez und Recht, und bindende Strikke gegen den Sirenengesang meines Thiersinns nothwendig habe, eben wie das Volk.

Als Werk meines Geschlechts soll ich im Besiz der Macht freilich kein Recht zur Gesezlosigkeit suchen.

Aber nur als Werk meiner selbst will ich keines suchen.

Ehre.

Als Werk der Natur kenne ich die Ehre nicht, thierische Unschuld lebt in einer namenlosen Ehrlosigkeit, aber im thierischen Verderben des gesellschaftlichen Zustandes, bringt mich die Neigung zur Ehre dahin, daß ich in meine Haut, wie in ein hölzernes Bret schneide, daß ich Nasen und Ohren durchsteche, daß ich die Schleppe meines Kleides höher achte, als mich selber, und für einen ieden Beinorden und für ieden Kreuzorden das Menschengeschlecht todt schlage.

Als Werk meines Geschlechts, und sein Recht anerkennend, giebt sie mir Kraft gegen mich selbst, und nährt in mir Gefühle, die mich durch Achtung meiner Selbst, gegen mich Selbst, gegen mein Geschlecht, und dadurch zur Anerkennung des sittlichen Rechts hinführen.

Unterwerfung.

Als Werk der Natur kenne ich keine; thierische Unschuld und Unterwerfung neben einander gehören ins Reich der Träume, wo der Wolf und das Lamm nebeneinander auf einer Wiese waiden.

Dem Werk der Natur unterliegend, sträube ich mich gegen ihr Recht und gegen ihr Unrecht. Das Recht meines Geschlechts anerkennend, sträube ich mich nur gegen ihr Unrecht; ich will nämlich in dieser Beschaffenheit meiner Selbst daß die Unterwerfung gesellschaftlich rechtmässig sei.

Dem Werk der Natur unterliegend, erkenne ich die Pflicht der Unterwerfung gar nicht.

Das Recht meines Geschlechts anerkennend, soll ich die Pflicht der Unterwerfung anerkennen.

Als Werk meiner selbst will ich sie anerkennen.

Im ersten Fall verwildere ich durch den Zwang der Unterwerfung.

Im andern durch das Unrecht der Unteriochung.

Im dritten erhebe ich mich durch mich selbst, über alle Gefahr, durch irgend einen Irrthum und durch irgend ein Unrecht des gesellschaftlichen Zustands in mir zu verwildern. Im ersten Fall empört sich mein Innerstes darüber, daß meine Lebensgenüsse und Lebensansprüche von irgend einer fremden Kraft abhangen.

Im zweiten, daß selbige ohne gesellschaftliches Recht von einer fremden Kraft abhängen.

Im dritten suche ich, mitten in allem Unrecht der Gesezlosigkeit mich selbst zu veredlen, und meinem Geschlecht nüzlich zu seyn.

Im ersten Fall greife ich das Recht des Eigenthums an. Im zweiten das Unrecht seines Gebrauchs. Im dritten suche ich den Zweck des Eigenthums auch mitten im Chaos seines gesezlosen, ungesellschaftlichen unrechtmässigen Gebrauchs mir selbst und meinem Geschlecht durch Weisheit und Mässigung sicher zu stellen.

Wenn ich im ersten Fall, thierische Selbstständigkeit, im zweiten einen befriedigenden Ersaz derselben fordere, so gebe ich im dritten mir selbst dieses alles, imdem ich den Hungrigen speise, den Gefangenen besuche, und mich nicht fürchte vor denen die den Leib tödten können.

Aber also über das Recht meines Geschlechts, durch mich selbst erhaben, vergebe ich dennoch meinem Geschlecht als solchem gar nichts, ich trenne die innere Hoheit meiner Sittlichkeit von allen Verhältnissen, in denen die Menschen gesellschaftlich gegen einander stehen; ich weis daß diese Verhältnisse nicht auf Sittlichkeit gegründet seyn können; ich weis, daß wenn nur zwei Menschen zusammen stehen, um sittlich zu seyn, sicher eine Lüge zwischen ihnen den Bund trennt.

Selbst ein sittliches Wesen, erkenne ich dennoch kein Land, keine Stadt, kein Dorf für sittlich, und fordere als solches, auch selbst in gesellschaftlichen Verbindungen lebend, dennoch von keinem Dorf, von keinem Land, von keiner Stadt, Sittlichkeit als gesellschaftliche Pflicht.

Ich weis in dieser Beschaffenheit meiner selbst, daß das gesellschaftliche Recht eine blosse Modifikation des thierischen Rechts ist, und halte deswegen Sittlichkeit, Zutrauen, Dankbarkeit, u. s. w. in sofern selbige als Werk der Masse oder der Repräsentation der Masse

zum Vorschein kommen, für nichts anders, als für einen frommen Betrug.

Beherrschung.

Als Werk der Natur erkenne ich sie nicht; thierische Unschuld beherrscht nicht.

Dem Werk der Natur unterliegend, finde ich im Besitz der Macht einen unauslöschlichen Reiz, die Menschen, deren Lebensgenüsse von mir abhängen, als blosse Mittel zur Befriedigung meines Thiersinns anzusehen.

In diesem Fall kan es nie mein Wille seyn, nach den Grundsäzzen eines wirklich gesellschaftlichen Vertrags, und dessen Recht selbst unterworfen, zu herrschen, so wenig als den Menschen, die keinen Theil an der Welt haben, mit Beschränkung meiner eigenen grossen Kräfte einen befriedigenden Ersaz ihres Naturrechts zu verschaffen. Aber das Recht meines Geschlechts anerkennend, und dem Werk meiner Natur nicht unterliegend, sezze ich die Grenzen meines gesellschaftlichen Rechts weder bis an die Gewaltsgelüste übergrosser Herrn noch bis an die Erschlaffungsdemüthigkeiten überschwacher Knechte.

Als Werk meiner selbst, als sittliches Wesen, erkenne ich das Recht der Herrschaft nicht für mein Recht, aber brauche seine bestehende Ordnung zur Veredlung meiner selbst, und zur Beglükkung meines Geschlechts.

Adel.

Thierische Unschuld kennt ihn nicht; er ist, wie das Eigenthum, ein Werk meines thierischen Verderbens In sofern er Rechte fordert, die die Lebensgenüsse und

den ganzen Zustand, der seinem höheren Besizstand unterworfenen Menschen prekär, ehrlos und rechtlos macht, ist er Werk des Geschlechts, dem Werk der Natur unterliegend, und in soweit gesellschaftlich unrechtmässig.

Aber innerhalb gesezlicher Schranken, die verhüten, daß der Zustand, der sein Eigenthum bearbeitenden Menschen, nicht prekär, ehrlos und rechtlos werde, — Werk des Geschlechts und sein Recht anerkennend, — ist er gesellschaftlich rechtmässig. Ein Edler, oder vielmehr ein Teritorialeigenthümer, der diese Rechtschaffenheit gegen die sein Eigenthum bearbeitende Menschen zeigt, ist ein sittlicher Mann.

Handlung.

Als Werk der Natur kenne ich keine; thierische Unschuld handelt nicht.

Der Kaufmann, der die von ihm abhangenden Arbeiter als blosse in seiner Hand befindliche Mittel, zur Bearbeitung seiner Fonds ansiehet, ist ein Werk des Geschlechts, dem Werk der Natur unterliegend.

Der Kaufmann, der durch den Zwang der Gesezze genöthiget wird, seine Arbeiter als selbstständige, einen befriedigenden Ersaz ihrer Naturansprüche, mit gleichem Recht fordernde Geschöpfe anzusehen, ist ein Werk des Geschlechts, das dessen Recht anerkennt.

Der Kaufmann, der ohne Zwang der Gesezze sie also ansieht; ist ein sittlicher Mann.

Also ist Handlung mit monopolisch erblichen Rechten, gesellschaftlich unrechtmässig, wie der Adel mit gleichen Ansprüchen.

Handlung mit Gebräuchen, Gewohnheiten und Anmassungen, welche den Zustand der von ihrem hohen Besizstand abhängigen Menschen prekär, ehrlos und rechtlos machen, ist in soweit gesellschaftlich unrechtmässig, wie der Adel mit gleichen Gewohnheiten und Anmassungen. Handlung, innerhalb gesezlicher Schranken, die dieses verhüten, ist gesellschaftlich rechtmässig, wie der Adel innerhalb gleicher Schranken.

Kronrecht.

Thierische Unschuld weis nicht was dieses Recht ist; die Natur kennt keine Krone.

Der Kamm auf dem Kopf der Schlange ist so wenig eine Krone als der auf dem Kopf eines Hahns.

Als Anspruch auf den unbedingten Gebrauch der Staatskräfte, und als Stand der erblichen Willkühr, ist es ein Werk des Geschlechts, dem Werk der Natur unterliegend, und das Recht des Geschlechts nicht anerkennend, und ist in soweit gesellschaftlich unrechtmässig, wie alles, was in diesem Zustand das Recht und den Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung gegen sich selbst nicht anerkennet.

Innerhalb solcher Schranken, die vermögend sind, die gesellschaftliche Menschheit vor dem Gebrauch der Staatsmacht gegen das Recht und den Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung zu verhüten, ist es gesellschaftlich rechtmässig, wie alles, was die Bande der Gesellschaft unter einander vereiniget und sichert.

Der König, der ohne Zwang der Gesezze das gesellschaftliche Recht gegen sich selber erkennt, dieser König wird angebetet werden, wann er erscheint, aber

seine Krondiener werden mit ihm handeln, wie die dreifachen Krondiener mit dem edelmüthigen Pabst. Vielleicht aber ist es nicht möglich, daß er iemal erscheint, vielleicht ist es nicht möglich unter der Last der Krone nicht in den Sumpf der Rechtlosigkeit zu versinken.

Gesezliches Recht.

Dem Werk der Natur unterliegend, will ich keines, also beschaffen, will ich Sansculott, standeslos und gesezlos seyn.

Mein Geschlecht wird nur durch den Zwang und die Zucht des Gesezzes zur Annerkennung des Rechts gebracht. Ohne Zwang wird es in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens dem Endzweck der gesellschaftlichen Vereinigung, bei iedem Vortheil, den es dadurch erhaschen kan, ungetreu.

Freiheit.

Als Werk der Natur mache ich Anspruch auf thierische Freiheit.

Als Werk meines Geschlechts auf bürgerliche.

Als Werk meiner Selbst auf sittliche.

Der thierische Anspruch an Freiheit ist ursprünglich nicht gewaltthätig.

Thierische Unschuld kennt keine Gewaltthätigkeit.

Sobald dieser Anspruch gewaltthätig ist, ist er eine Folge des thierischen Verderbens, folglich ein Werk des Geschlechts, gesellschaftlich. Als solcher ist er entweder dem Werk der Natur unterliegend, Sansculottism; oder das Recht meines Geschlechts anerkennend, rechtlich.

In beiden Fällen spreche ich die Freiheit mit der ganzen Gewaltsamkeit meiner thierischen Natur an.

Als sittliches Wesen suche ich dem thierischen dieses Anspruchs in mir selbst diejenige Gränzen zu sezzen, die das Wesen der Sittlichkeit ihm unabänderlich sezt.

Tirannei ist Naturleben im Besiz der Macht. Sklaverei thierisches Dulden dieses Lebens. Aufruhr, thierisches Widerstreben gegen dasselbe.

Dem Werk der Natur unterliegend, bin ich immer entweder Tirann oder Sklav oder Aufrührer.

Das Recht meines Geschlechts anerkennend, soll ich keines von allen seyn.

Als Werk meiner selbst will ich keins von beiden seyn.

Im ersten Fall überlasse ich mich im Besiz der Macht den thierischen Reizen der Trägheit, der Gewaltthätigkeit, der Windbeutelei und Gedankenlosigkeit, die einfache Folgen des freien Spiels meiner thierischen Selbstsucht sind.

Der Macht selbst unterworfen aber trage ich in diesem Fall das gesellschaftliche Unrecht ihrer thierischen Selbstsucht, mit der Gleichgültigkeit meiner thierischen Entkräftung, und suche soviel mir möglich, selbst an den Sinnlichkeitsgenüssen ihres Verderbens Theil zu nehmen; oder ich neige mich, wie sie, zur gesezlosen Gewaltthätigkeit hin, suche mit eben so verdorbenem Thiersinn das Unrecht, das sie mir thut, über ihren Kopf zu bringen, und sezze zum Dienst meiner sinnlichen Gelüste die Ruhe und das Glück des Landes aufs Spiel, wie sie es darauf gesezt hat.

Im zweiten Fall soll ich das alles nicht thun, ich soll weder Tirann noch Sklav noch Aufrührer seyn.

Im dritten will ich es nicht thun, als sittliches Wesen will ich weder Tirann noch Sklav noch Aufrührer seyn.

Aufruhr.

Er ist ein einfaches Benehmen meiner thierischen Natur, beim allgemeinen Fühlen, oder auch beim allgemeinen Glauben des öffentlichen Unrechtleidens, Freilassung meines verdorbenen, verwilderten Instinkts beim Naturempfinden der Unerträglichkeit irgend einer gesellschaftlichen Lage.

Also ist auch Tyrannei, einfaches Benehmen meiner thierischen Natur, beim individuellen Gefühl des Uebergewichts meiner thierischen oder gesellschaftlichen Kraft, über die thierischen und gesellschaftlichen Kräfte meiner Nebenmenschen; Freilassung meines verdorbenen, verwilderten Instinkts beim Naturempfinden der Möglichkeit, mein thierisches Wohl durch Unterjochung meines Geschlechts zu vergrössern.

Hinwieder ist Sklaverei, das schiefe und falsche Benehmen meiner thierischen Entmannung beim Naturempfinden der Erträglichkeit, wohl auch der Behaglichkeit einer gesellschaftlich rechtlosen Lage — die Unterdrükkung meines verdorbenen geschwächten Instinkts beim Fühlen des Mangels physischer Kraft mein thierisches Wohl durch Widersezzung gegen phisische Gewalt, unter der ich stehe, zu befördern.

Mit dem Aufruhr ist die Neigung zum Freilassen meines verdorbenen, verwilderten Instinkts wesentlich verbunden.

Diese Neigung aber lebt allgemein im erniedrigten rechtlosen Menschen, daher steht der Sklav immer an den Grenzen des Aufruhrs. Auch bestehet die Kraft der Tirannen wesentlich in der Kunst, die Vorstellung von der Unerträglichkeit einer rechtlosen Lage meinem Geschlecht aus seiner Einbildungskraft zu entfernen, und ihm dagegen Vorstellungen von Glückseligkeit und sinnlichen Genüssen zu unterschieben.

Nebst Brandtewein, Comödienhäusern, Bordells, Feldmusik, unverhältnismässigen Taxen, Justizverdienst, so auch zweckmässige Leitung des Bonton und des Dienstglanzes, ist die Anpreiung von den Vortheilen eines blinden Gehorsams, das beste Mittel zu diesem Zweck. Wann eine Regierung einer solchen Lobpreisung auch nur ein wenig Ehre anthut, und den Glauben an die Vortheile der öffentlichen Blindheit der Bürger, auch nur mit ein wenig Mässigung begünstiget, so findet sie immer unzählige Mittel, die Völker, ohne Gefahr des Aufruhrs, zu ermüden, das ist, durch thierische Uebung an die Unterjochung so zu gewöhnen, daß die Gefühle der Unerträglichkeit ihrer Lage bei ihnen nicht rege werden, bis die Kräfte der Selbsterhaltung bei ihnen verschwunden.

In diesem Fall freuen sich dann die Maitressen des Gouvernements über den Aufruhr, er wird dann ein Mittel, die Finanzen der Höflinge wieder herzustellen.

Der Aufruhr ist nie recht.

Die Freilassung des verwilderten Instinkts schließt ieden Begrif eines Rechts aus.

Aber es ist gleich wahr, das Volk hat in Masse beim allgemeinen Fühlen des gesellschaftlichen Unrechts nie einen andern Willen, als zum Aufruhr, und es kan, vermöge seiner Natur, als Volk, als Masse, in diesem Fall keinen andern haben.

Auch ist es eben um deswillen am Aufruhr höchst selten Schuld, das heist, der Grund, warum das Gefühl der gesellschaftlichen Rechtlichkeit in den Individuen der Masse verschwindet, liegt höchst selten in Umständen und Lagen, an deren Daseyn diese Individuen als schuldtragende Ursachen können angesehen werden.

Eben so wird es gar oft mit sehr viel Unrecht für den Aufruhr bestraft, das heist, es wird gar oft für die einfachen Folgen von Lagen und Umständen, in denen der Mensch in Masse keinen andern Willen haben kan, als zum Aufruhr, gestraft, als ob diese Umstände nicht da gewesen wären, und als ob sie ihrer Natur nach anders auf die Masse des Volks hätten wirken können, als sie wirklich gethan haben.

Die Herren Knechte, die den Schlüssel, mit dem man das Volk aufzieht und stille stellet, in den Händen haben, diese sind gewöhnlich allein Schuld, wenn es falsch schlägt oder falsch läutet, und diese sind es, die man nach meiner Meinung vor dem Aufruhr vorzüglich im Zaum halten, und nach demselben vorzüglich bestrafen sollte.

Aber die Selbstsucht der Macht ist im Fall öffentlicher Gährungen, immer auf die Bereitwilligkeit derber und arglistiger Menschen, ängstlich aufmerksam, und für die armselige Augenblickswirkung trügender Palliative schwachmüthig dankbar, sie kommt deswegen auf

diesem Wege natürlich immer auch dahin; Menschen, die ich wegen vorzüglichem Einflus auf die Fundamentalquellen des Aufruhrs, und namentlich wegen des Einflusses ihrer Derbheit und ihrer Arglist, auf die Auslöschung der rechtlichen Gemüthsstimmung der Landeseinwohner, vorzüglich bestrafen würde; wegen vorzüglichen Dienstleistungen und Landestreue, zu belohnen, ohne jedoch den küzlichten Punkt, was sie eigentlich Landestreue heissen, gar zu heiter zu machen.

Soviel ist gewiß, alles was die gesellschaftliche Rechtlichkeit im Volk auslöscht, das ist immer die eigentliche und ursprüngliche Quelle des Aufruhrs.

Wer also in einem ieden Staat die meisten Sachen thut, durch die sich die gesellschaftliche Rechtlichkeit im Volk auslöscht, der ist es auch, der in demselben den Saamen des Aufruhrs am meisten aussäet, und ich denke, der ihn am meisten aussäet, ist auch am meisten Schuld, wenn er aufgehet.

Eben so, wer Umstände, Lagen in einem Lande einlenkt und beschüzt, die dem Rechte des Volks seine reine Kraft nehmen; hinwieder, wer Verhältnisse in einem Lande ewig und allgemein erhalten wissen will, die den redlichen Mann im Lande empören, der bereitet den Aufruhr.

Man muß freilich oft Menschenalter zurückgehen, um den ersten Säemann dieses lezten Uebels der Staaten zu entdekken, und die erste Quelle zu finden, durch welche ein Volk nach und nach dahin gebracht worden ist, endlich in seiner Lage und in seinem Herzen gleich grosse Reize zum Aufruhr zu finden, und zu der Stimmung zu gelangen, in welcher es dann die Staatsoberhäupter und das Gesez für Spinnengewebe, das Recht

für Betrug, die Ordnung für Unrecht, und die Staatsdiener selbst, mittelbar oder unmittelbar, für Diebe an seiner Thüre achtet, und dahin kommt, die Vortheile von Glück und Ruhe zu miskennen, und sie als ein nichtiges Ding mit dir auf die Karten zu sezzen.

Wenn das Volk einmal dahin gebracht ist, so hat denn Wahrheit und Recht keine Wirkung mehr auf dasselbe, und kan in dieser Stimmung keine haben.

Wenn du ihm denn schon predigest, es habe kein Recht zum Aufruhr, deine weise, aber für dasselbe zu späte und zur Unzeit kommende Sprüche, sind ihm denn ein Galimathias, von dem es nichts versteht, und nichts ahndet, als daß du um deiner Sorgen und um deines Unrechts willen, ihm leere Worte hinwerfest und hinwerfen müssest.

Die menschliche Natur vermag es nicht anders, sie muß durch Rechtlosigkeit am Ende in diese Stimmung versinken. Wenn du deinem Nachbar sein Haus anzündest, und er dir hernach deine Bäume umhauet, sich wieder ein neues zu bauen, was meinst du, was er dabei denke, wann du ihm zurufst: halt! halt Nachbar! du hast kein Recht zu diesen Bäumen.

Wenn die Macht das Volk rechtlos gemacht hat, so ist kein Gefühl des Rechts mehr in seiner Brust, und in diesem Fall wirkt das Gefühl des Unrechtleidens auf die Individuen desselben, als auf Geschöpfe, die den Zaum der Rechtlichkeit nicht mehr in ihrem Munde haben. Die Folgen sind klar, Rechtlosigkeit und Zaumlosigkeit gehen immer gepaaret, und der Zaum des Trugs und des Schrekkensystems, den man dem Volk dann anzulegen versucht, ist eine stählerne Kette, die

dir am ersten zerspringt, wann du sie am stärksten an dich zu ziehen genöthiget bist.

Daß sich doch Europa nicht länger blende; seine Kunst zu herrschen nähret den Sansculottism, und seine Kunst zu zäumen, die Zaumlosigkeit im innersten Busen der Menschen. Es macht mit seinem Herrschen und Zäumen das Volk in seinem Innersten lieblos, treulos, verwegen, stolz, erbittert und ehrlos, und wann es einmal auf diesem Punkt ist, so braucht es dann nur einen Augenblick der Staatsschwäche und der Staatsnoth, so hast du kein Vaterland mehr, und dein blendender Kunstzaum ist dann ein Spinnengewebe mit dem du kein Kind mehr hältst, und wäre er denn nur das! er ist denn eine feurige Ruthe, mit der du den zaumlosen Gaul am Rande eines Abgrunds aufs Blut peitschest.

Du willt das Volk in deinem Dienst zu einer leidenden Rechtlosigkeit erniedrigen, aber es hat im Wesen seiner Natur die gleichen Zwecke, wie du, es lenkt, vermöge seiner ersten Triebe dahin, den luftigen weiten Rock der Rechtlosigkeit zu wenden, und ihn in seinem eigenen Dienst, und dir zum Troz anzuziehen.

Der rechtliche Mann im Lande siehet die Gefahr dieser Wendung, sobald sie sich nähert, und dringet, sie zu verhüten, auf die Sicherstellung des gesellschaftlichen Rechts der Bürger aus allen Ständen.

Aber die Macht, die als solche im gesellschaftlichen Zustand immer dem Verderben ihrer thierischen Naturansprüche, oder welches eben so viel ist, sich selbst als Werk der Natur unterliegt, und das Gesindel, in soferne es das Werk einer solchen Macht ist, vereinigen sich in

diesem Fall gar oft, den Wunsch der Landesrechtlichkeit zu hintertreiben.

„Lieber gehe der Staat zu Grunde, als daß die „Frage an uns komme, wie weit das Misvergnügen „des Volks in seiner Rechtlosigkeit seinen Grund habe, „und wie weit ihm etwan durch Gesezze vorgebeugt wer„den könnte, die dem Thiersinn der Willkühr, und sei„ner gleich verderblichen Gnadenfülle und Gnadenlo„sigkeit Einhalt thun könnten!“

Also spricht der Heldensinn, der Staatskünstler in Süden und Norden.

Aber der Mensch beugt sich unter dem Geist dieser Rede, nur wo er blind ist, und wo er muß. Er nährt im bodenlosen Elend der Rechtlosigkeit allenthalben eben die Gefühle, die in der gesezlosen Macht diese Grundsäzze erzeugen, und faßt gegen sie, eben wie sie gegen ihn, seine thierischen Ansprüche mit der ganzen Gierigkeit seines thierischen Verderbens ins Auge.

Das Benehmen ihrer Gesezlosigkeit kränkt ihn immer um so mehr, ie deutlicher er es einsiehet, was sie eigentlich will.

Wann der Mensch einsiehet, daß er durch sie rechtlos ist, so macht es ihm keine Freude mehr, für sie rechtlich zu seyn. Eben so, wann er einsiehet, daß das gesellschaftliche Recht für ihn keine Kraft hat, so bekümmert er sich auch nicht drum, ob es für einen andern Kraft habe, er nähret also unter diesen Umständen immer Gefühle, die ihn dahin lenken, wann der Fall da ist, im Strom der Empörung mit zu schwimmen, und in der Thierprobe, wer der Stärkste im Lande sey, seine Rolle mit zu spielen.

Nur als Werk seiner selbst, nur als sittliches Wesen lenkt sich der Mensch in dieser Lage nicht zum Aufruhr.

Und wann die Empörung dann doch ausbricht, so wird dieser fest stehen zwischen dem Unrecht der Macht und dem Toben des Volks, seiner Wahrheit getreu, aber keiner Parthei.

Es wird Nichts nüzzen:

Die Macht wird zu ihm sagen: du mußt nur so reden, wenn du willst, daß wir alles, was wir nun einmal besizzen, verlieren.

Und das Volk hinwieder: du mußt nur so reden, wenn du willst, daß wir von allem dem, was uns von Gott und rechtswegen gehört, nichts erhalten.

Also wird er in der Mitte stehen, zwischen Menschen, die seine Wahrheit auf beiden Seiten nicht wollen, und gar leicht ein Opfer seiner Gutmüthigkeit werden, durch die Leidenschaften der einen wie der andern.

Staatsrecht.

Ganz ein Werk meines Geschlechts. In seinem Zweck thierisch, in seinen Mitteln vernünftig, ein Geschöpf der Masse ohne den Geist der Individualität, und ohne ihre Gefühle, folglich in seinem Wesen ohne Sittlichkeit, dennoch aber dem Recht meines Geschlechts unterworfen; in seinen Folgen Quelle der bürgerlichen Ordnung, und in der Hand der Individuen, fähig durch sich selber, sich über sich selbst, und über das Wesen seiner ursprünglichen Natur zu erheben.

Aber die Gewaltsordnung, die wir nicht einmal Tirannenrecht nennen können, ist Nichts anders, als

eine Folge des Erliegens des Staatsrechts unter das thierische Verderben der Staatsmänner.

Der Mensch, als Bürger, kennt die Sittlichkeit nicht, folglich ist sie nie Pflicht des Staatsmanns als eines solchen, aber wenn er durch innere Veredlung seiner Individualität, als Mensch seiner Bestimmung näher kommt, so wird er dadurch unfähig, als Staatsmann auf dem Punkt der blossen thierischen Kraftwirkung, auf der die ganze äusere Form des Staats eigentlich ruhet, beschränkt zu bleiben, er wird als Mensch in sich selbst genöthiget, für das Menschengeschlecht mehr zu seyn, als er als Staatsmann eigentlich dafür seyn soll. Er wird als solcher unwillkührlich durch sich selbst genöthiget, seine Staatskunst den Grundsäzzen, die ihm als Werk seiner selbst für das Menschengeschlecht die wichtigsten seyn müssen, näher zu bringen. Er ist als sittliches Wesen in sich selbst unfähig, das für den Vortheil des Staats zu erkennen, was auf die Zerstörung der ersten Grundsäzze, der innern Veredlung unserer Natur gebaut ist.

Er ist als solches unfähig irgend etwas als Nachtheil für den Staat anzusehen, was wesentlich geschehen muß, wenn dem Fortschritt der innern Veredlung seines Geschlechts, nicht immer und ewig von Staatswegen unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen.

Also ist es gleich wahr, der Staatsmann als solcher kennt keine Sittlichkeit, aber wenn er ein sittlicher Mensch ist, so kann er dennoch in der Verwaltung des Staats nicht innerhalb den Grenzen der gesellschaftlichen Verhärtung

stehen bleiben, auf welche der Staat als solcher gegründet ist.

Thierisches Wohlwollen.

Reiner Sinnengenus deiner höchsten thierischen Befriedigung, Gefühl des Einklangs ihrer harmonisch tönenden Saiten, Werk der Natur ewig und unveränderlich, meine Natur selber in der Wonne ihrer Harmlosigkeit ruhend. Als Werk der Natur verderbt sich dieses Wohlwollen durch den gesellschaftlichen Zustand. Aber in der Kraft dieses Zustandes entkeimt aus der Hülle seines Vergehens das Werk meines Geschlechts, die Liebe. Diese erhebt sich durch Treue zum Werk meiner selbst, und entwikkelt als solches die mein Wesen in meinem innersten vollendende Selbstverläugnung.

Liebe.

Das Werk meiner Natur, der Einklang ihrer harmonisch tönenden Saiten, mein thierisches Wohlwollen ist beim Sinnengenus meiner thierischen Befriedigung allgemein.

Die Liebe wählt sich den kleinen Ort, auf den sie scheinen will, alles übrige steht bei ihr im Schatten.

Sie ruhet als Werk meines Geschlechts auf meiner Kraft dem Augenblick Dauer zu verleihen.

Ohne diese Kraft erstikt sie im Verderben des thierischen Wohlwollens aus dem sie entkeimt.

Wie ich auch meinen Sohn liebe, wenn mein Leben seiner Wirthschaft schadet, das Band ist zerrissen.

Wie ich auch mein Weib liebe, wenn ihr Leben um meinetwillen mühselig wird, das Band ist zerrissen.

Auch wie du dein Vaterland liebst, wenn dir bürgerliche Geschicklichkeit und bürgerliche Kraft mangelt, so ist kein Band zwischen dir und ihm, das nicht schnell reißt.

Das ist freilich alles ganz anders, wenn die Liebe ein Werk deiner selbst ist, dann weint dein Sohn ob deiner zerrütteten Wirthschaft, und dein Weib ob deinem Elend mehr als ob dem ihrigen.

Das Unglück giebt deiner Selbstverläugnung Kraft und du gewinnst in deiner Liebe durch dein Elend.

Aber die Welt kennt deine Liebe nicht, in sofern sie ein Werk deiner selbst ist, sie will nur durch deine bürgerliche Kraft und deine bürgerliche Geschicklichkeit, von deiner Liebe, sie danket dir nur in sofern du ein Werk des Geschlechts bist, für das Werk deiner Natur dein thierisches Wohlwollen: ohne bürgerliche Kraft ist dieses Wohlwollen in der Welt eine Armseligkeit mit der du dir selbst und andern zur Last fällst; zu glücklich, wenn du die Verachtung der Welt nicht fühlst, bis du ihrer werth bist.

Religion.

Als reines Werk der Natur hat mein Geschlecht keine; thierische Unschuld opfert nicht, betet nicht, segnet und fluchet nicht.

Als Werk meiner verdorbenen Natur ist die Religion Irrthum.

Als Werk meines Geschlechts als Werk des Staats ist sie Betrug.

Nur als Werk meiner selbst ist sie Wahrheit.

Als Werk der Natur in ihrem ersten Verderben ist sie eine Gefährtin meiner Blindheit auf dieser Stufe meines thierischen Daseyns, meiner ängstlichen und immer betrogenen Selbstsucht in diesem Zustand.

Als solches ist sie ganz Aberglauben. Ihr Gott ist die Natur selber, in sofern sie schauerlich, unerklärlich und wunderbar vor meinen Augen steht.

Meine Götter und meine Teufel sind in diesem Zustand meiner selbst, Bilder der todten und schrecklichen Natur.

Als Werk meines Geschlechts ist sie rathgebend, helfend, kunsterfindend, als solches benuzt sie die Religion der Natur mit allem Verderben ihrer gesellschaftlichen Irrthümer und Ansprüche, dadurch aber wird sie nach den Bedürfnissen, Umständen und Vortheilen eines ieden Staats leicht selbstsüchtig, feindselig, rachgierig, gewaltthätig und betrügerisch. Ihre Götter sind alle eifrige Götter, und ihre Teufel alle eifrige Teufel.

Je schauerlicher ein Naturgott, ie grösser ist er.

Je eifriger ein Nationalgott, ie grösser ist er.

Als Werk meines Geschlechts ist die Religion Dienerin der Verhältnisse, die ich selber erschaffen, Dienerin des Mittelpunkts dieser Verhältniss der Staatsmacht. Als solche ist sie Mutter königlicher Mönchsmummereien, und mönchischer Königsmummereien, selten Dienerin des gesellschaftlichen Rechts, allgemeine Hebamme des Unrechts der Macht, mit der Glorie des Heiligthums um das Gesicht der Selbstsucht, strahlt sie Bann, und schwingt sie das Schwerd über das Haupt derer, die dem Thiersinn ihrer Offenbarung unbedingten Gehorsam, das ist, göttliche Verehrung versagen. Sie ist

wilde Natur im Treibhaus der Kunst, mit dem Zwang der Macht und der Kraft der Heuchelei in ihrer Hand.

Verwerfe ich damit die Religion, in sofern sie ein Werk meines Geschlechts ist?

So wenig als ich sie als Werk der Natur verwerfe. Als solches ist sie eine unausweichliche Folge meiner thierischen Beschränkung, und der Eindrükke, die die Natur auf dieser Stufe meines Daseyns auf mich machen muß; ich bin auf dieser Stufe meines Daseyns keiner andern Religion fähig.

Eben so wenig bin ich als Werk meines Geschlechts einer wahren Religion fähig.

Aber ich bedarf als Werk der Natur, und als Werk des Geschlechts, sinnlicher thierischer Beweggründe, Reize und Mittel, um zu der Gemüthsstimmung zu gelangen, welche das Wesen der wahren Religion voraussezt. Als Werk der Natur finde ich diese sinnliche Einlenkung zur Religion in dem Irrthum des Aberglaubens.

Als Werk meines Geschlechts finde ich dieselbe in dem Hofbetrug des Eiferglaubens und der Staatsreligion, die in ihrem Wesen als solche, nie keine wahre Religion seyn kan.

Also ist auf Irrthum gegründeter Aberglauben, und auf Betrug gegründeter Eiferglauben dem Menschengeschlecht in verschiedenen Stufen seines Daseyns dennoch wesentlich nothwendig.

Sie verleihen beide dem Keim der Sittlichkeit und der wahren Religion allgemein seine erste Nahrung.

Wie der Mensch die Täuschung des Sinnengenusses, und den Zwang der Lehrlingsiahre bedarf, also bedarf er auch die Täuschung des Aberglaubens, und den Zwang des Eiferglaubens, bis Anstrengung, Treue und Gewalt über sich selbst, ihm zur andern Natur geworden, und die gereiften Früchte seiner Sittlichkeit an dem Stamm an dem sie entkeimten keine Nahrung mehr finden, und keine Nahrung mehr brauchen.

Ich erkenne also die Schonung der Nationalreligion als die Pflicht aller gesellschaftlich vereinigten Menschen, aber ich erkenne zugleich die Grenzen dieser Schonung.

Der Mensch muß die Nationalreligion um der wahren Religion willen schonen.

Er muß das Unrecht des Mittels, um der Wichtigkeit des Zwecks willen tragen.

Aber er darf nicht den Zweck zu Grund richten, damit sich das Mittel erhalte.

So wie ein Meister den Lehrling täuschen darf, damit er ein guter Meister werde; aber nicht damit er, durch seine Täuschung entkräftet, für sein Leben von dem Meister, der ihn also betrogen, abhänglich werde. Hinwieder, wie der Staat die Naturfreiheit des Bürgers beschränken darf, damit er ihn dadurch gesellschaftlich frei, aber nicht damit er ihn bürgerlich ehrlos und rechtlos machen könne.

Also darf die Nationalreligion den Menschen durch Zwang oder Täuschung zu der Gemüthsstimmung hinlenken, die das Wesen der Religion ist, aber sie darf ihn nicht durch Zwang oder Täuschung von dieser Stimmung ablenken. Der Mensch muß also den Irrthum

der Naturreligion, und den Betrug der Staatsreligion respektiren, in soweit durch dieselbe diese Gemüthsstimmung erzeugt und erhalten wird, er muß sie aber nicht respektiren, in sofern das Gegentheil dadurch erzeugt wird. Die Natur führt den Menschen selber auf diesen Pfad, sie gab ihm eine Kraft, iede Religion in sich selbst zum Werk seiner selbst zu machen.

Kennt er den Irrthum seiner Naturreligion und den Betrug seiner Staatsreligion nicht, so ist er in soweit unfähig, in irgend einer andren Form, als in dieser die sinnliche Handbietung zu geniessen, die das Gottesdienstliche der Religion dem Menschen in tausend Gestalten gegen die Quelle seiner Sinnlichkeit anbietet.

Kennt er aber den Irrthum des Aberglaubens und den Betrug des Eiferglaubens, oder der Staatsreligion, und sieht daß selbige dem Wesen der wahren Religion oder der innern Veredlung seines Geschlechts wirklich im Wege steht, so darf er nicht nur sein Geschlecht auf das Verderben einer solchen Religionsform aufmerksam machen, sondern er ist es noch zu thun schuldig; freilich aber auf eine Weise, die dem Wesen der Religion nicht etwan mehr schadet, als der Irrthum, den er dem Volk aufdekt, indessen ist die Religion, in sofern sie wirkliche und wahre Religion ist, wie die Sittlichkeit, gänzlich nur die Sache des einzelnen Menschen; ihre Wahrheit geht den Staat eigentlich nichts an, als nur in sofern er schuldig ist das Recht der Individuen, ihrer Ueberzeugung auf iedem Fall getreu zu seyn, zu beschüzzen und zu erhalten.

Die Religionsvorkehrungen im Staat sind deswegen an sich selbst und in ihrem Wesen nicht Vorkehrungen des Staats, sondern Vorkehrungen der Individuen,

die das Recht ihrer Ueberzeugung getreu zu seyn, in demselben mit Freiheit ausüben sollen und wollen.

Der rechtliche Staat, oder das gesellschaftliche Recht begehrt auch nichts mehr, wohl aber das gesellschaftliche Unrecht, die willkührliche Gewalt. Diese gönnt dem Menschengeschlecht die Freiheit des Gewissens so wenig, als die Sicherheit des Brods und des Athems.

Sie kann nicht, sie hat immer ein überwiegendes Interesse dafür, daß das Volk sich niemal von dem Geist der Barbarei entferne, in welchem es ihm allein möglich ist, die thierische Willkühr der Macht als das Fundament irgend einer für das Menschengeschlecht schicklichen Regierungsform zu erkennen.

Darum strebt sie auch allenthalben dahin, veralterte Religionsformen lange über die Zeit hinaus zu erhalten in welcher diese Formen mit dem ganzen Zustand der Völker harmonisch, wirklich geschikt waren dieselben dem Wesen der Religion und ihrer innern Veredlung in dem Grad näher zurükken, als sie selbige iezzo wieder von demselben entfernen.

Aber wenn dieses Näherrükken zur innern Veredlung der Völker von dem Aberglauben und dem Eiferglauben gehindert wird, so wird selbiges durch den Unglauben soviel als ganz unmöglich gemacht.

Dieser ist gänzlicher Mangel des Gefühls, daß die Erkenntnis der Irrthümer meiner thierischen Natur, und des Unrechts meiner gesellschaftlichen Verhärtung, so wie das Daseyn psychologischer Mittel, diese Erkenntnis in mir lebendig zu erhalten, meinem Geschlecht wesentlich nothwendig seyen.

Er ist tiefes Versinken in sinnliche Gedankenlosigkeit, und führt daher das Menschengeschlecht noch weit mehr als der Aberglauben und der Eiferglauben von der Gemüthsstimmung ab, die das Wesen der Sittlichkeit und der auf derselben ruhenden innern Veredlung unsers Geschlechts ausmacht. Er ist Sorglosigkeit des Naturstandes, mitten in dem verfeinerten Genus aller gesellschaftlichen Verbrechen.

Es ist daher ganz etwas anders, wenn die thierische Unschuld nicht weis was Gott und was Sünde ist, und wenn der gebildete Bürger es ausspricht, es ist kein Gott. Die thierische Unschuld thut um ihrer Religionslosigkeit willen niemand nichts Böses, und verliert um ihretwillen weder die Harmlosigkeit noch das Wohlwollen ihrer Natur. Aber der Bürger der Gott läugnet, erklärt sich dadurch, daß er mitten in der bürgerlichen Gesellschaft die Freiheit seines Instinkts anspreche, und diesen als den sichern Führer seines Lebens erkenne, damit aber stellt er iede Kraft, die die innere Veredlung seiner selbst, so wie die Sicherheit seiner gesellschaftlichen Ausbildung möglich macht, in sich selbst still.

Ein solcher Unglauben sezt eine Gemüthsstimmung voraus, die für alle Empfänglichkeit von Wahrheit und Recht eben das ist, was ein Acker, in den weder Pflug noch Saamen gekommen, für die Hofnung der Erndte, sein Zustand schließt sogar die Möglichkeit derselben ganz aus.

Aberglauben und Eiferglauben sind hingegen in dieser Rücksicht, was ein schlecht bearbeiteter und unordentlich angesäter Acker. Sein Zustand schließt die Möglichkeit der Erndte nicht aus, sie beschränkt nur die Hoffnung derselben.

Ganz anders ist der Fall, wenn der Aberglauben beym Unglauben im Dienste steht, und blos eine Staatsmanipulation zu Gunsten der Macht wider das Volk ist.

Ein solcher Aberglauben ist denn freilich nicht mehr blos einem schlecht bearbeiteten, er ist einem Acker zu vergleichen, über den der Satan in einer Fürstenstunde Nesseln und Schierling gesäet.

Ein solcher manipulirter Aberglauben ist denn freilich das non plus ultra alles kirchlichen Verderbens.

Die Religion muß die Sache der Sittlichkeit seyn, als Sache der Macht ist sie in ihrem Wesen nicht Religion, und das Finanzgeschrei der durch ihre philosophischen Irrthümer und durch ihre politischen Gewaltthätigkeiten bankerot gewordenen Staatskünstler, daß wir wieder zu Religiosität zurückgestimmt werden müssen; dieses Finanzgeschrei einer Staatskunst, die, nachdem sie das Menschengeschlecht auf das Aeuserste gebracht hat, sich nun auch selber auf diesem Aeusersten findet, wird uns, so wie es ist, weder zur Religion noch zur Sittlichkeit, noch irgend wohin bringen.

Wir sind durch die Gewaltsamkeit und das Naturleben ihrer Selbstsucht, selber aller Empfänglichkeit für ihre Großmütterkünste beraubt worden, und wären nun, wenn wir auch wollten, nicht mehr im Stande an diesem Seil, das sie uns selber verächtlich gemacht haben, für sie forthin zu tanzen, und für sie forthin Brod zu verdienen. Ich lenke wieder in meine Bahn. Als Werk der Natur in ihrer Unschuld kenne ich Gott nicht.

Als Werk der Natur, in ihrem Verderben, diene ich ihm berauscht von meiner sinnlichen Natur in seiner Furcht und in seinem Dienst.

Als Werk meines Geschlechts eifere ich für das Gesez meines Gottes wie ein tapferer, aber die Welt nur in seinen Mauren kennender Schildbürger für das Recht seiner Munizipalität.

Als Werk meiner selbst ist meine Religion eben so unberauscht von meiner Sinnlichkeit, als frei von ieder Schildbürgerhärte, als solches strebe ich in der vollen Kraft meines sittlichen Wesens nach dem Edelsten das ich zu erkennen vermag.

Als Werk der Natur, oder vielmehr als Werk meines thierischen Verderbens führt mich die Religion zum Beten, zum Singen, zum Opfern, zum Zaubern und zum Fluchen.

Als Werk meines Geschlechts, oder meines gesellschaftlichen Verderbens, führt sie mich gegen die Ungläubigen in Streit. Als Werk meiner selbst führt sie mich zur innern Veredlung meiner selbst. Die Religion ist mir selbst ein Werk der Natur, ein Werk des Geschlechts und ein Werk meiner selbst, so wie ich in mir selbst ein Werk der Natur, ein Werk des Geschlechts, oder ein Werk meiner selbst bin. Göttlich ist die Religion einem ieden Menschen nur in soweit, als sie in ihm selbst ein Werk seiner selbst ist; — in soweit sie in ihm ein Werk seines thierischen und seines gesellschaftlichen Verderbens, in soweit ist sie nur gottesdienstlich, und in soweit mit sinnlichen Neigungen und thierischen Begierden innigst verwoben.

Die beste Religion für das Menschengeschlecht ist daher dieienige, die in ihrem Wesen am meisten göttlich, in ihrer Form aber am wenigsten und doch genugsam gottesdienstlich ist, um meinem Geschlecht in iedem Grad der Kultur auf dem es stehen mag, dennoch durch ihre Sinn-

lichkeit Handbietung zu leisten, gegen den Thiersinn seiner Natur. Das ist ein aufrichtiges Opfer auf den Altar Jesu Christi, aber ich muß ihm beifügen: Der Irrthum und das Unrecht der Juden und der Griechen mußten der Lehre Jesu Christi vorhergehen, um die Menschen für sie empfänglich zu machen.

Das Christenthum ist ganz Sittlichkeit; darum auch ganz die Sache der Individualität des einzelnen Menschen.

Es ist auf keine Weise das Werk meines Geschlechts; auf keine Weise eine Staatsreligion oder ein Staatsmittel zu irgend einem Gewaltszweck.

Wenn es das wäre, so müßte es in Eiferglauben ausarten, und blind werden gegen alles Unrecht des Staats und gegen allen Betrug derer, die es für ihren Vortheil achten, die bürgerlichen und religiösen Irrthümer der Völker bis in alle Ewigkeit aufrecht zu erhalten.

Darum haben wir auch noch kein Christenthum, und werden und sollen als Nationen keins haben. Die Nationalreligionen, die den Fischerring und das Kreuz zu ihrer Staats- und zu ihrer Standesfarbe erwählt haben, diese Christenthümer sind nicht die Lehre Jesu. Alles äusere des Christenthums, Hostie, Tauf- Priesterweihe, Prozessionen Gelübde, sind wie das Kreuz und der Fischerring, Folgen der Religion, in sofern sie nur ein Werk der Natur und ein Werk des Geschlechts ist.

Das wirkliche Christenthum scheint immer noch durch eben das Unrecht und durch eben die Irrthümer verdrängt zu werden, die ihm bei seinem Ursprung im Wege stunden.

Es scheint, die Welt sei durch die Nationalunchristlichkeiten unserer Nationalchristenthümer auf eben den

Punkt gekommen, auf den sie durch die Nationalausartung der Juden und Griechen gebracht worden ist, ehe ein Galiläer den Versuch wagen konnte, die Masse der gesellschaftlichen Menschheit bald allgemein aus dem Kreis ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse heraus zu führen, und mit stoischer Kraft der innern Selbstständigkeit durch den Glauben an ihn, näher zu bringen. Glauben vermag es. — Aber nun nicht mehr, wir haben keine andere Hofnung als auf Wahrheit und Recht.

Wahrheit und Recht.

Ich hätte also durch alle Abschnitte, in welchen ich den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts verfolgte, gefunden, Wahrheit und Recht haben für den Menschen nur in soweit einen wirklichen Werth, als er sich aus Wahrheit und Recht etwas macht.

Beides, Wahrheit und Recht, sind für mein Geschlecht nur Täuschung und Schein, in sofern er blos thierisch handelt, blos physische Kraft ist. Der freie menschliche Wille, das ist, die Kraft meiner innern Natur, mich durch eignes Streben von dem Irrthum und dem Unrecht meiner thierischen Natur los zu machen, ist also für den Menschen die einzige Quelle seiner wirklichen Wahrheit und seines wirklichen Rechts.

Als Werk der Natur habe ich diesen reinen Willen gar nicht, weder in meiner thierischen Unschuld noch in meinem thierischen Verderben.

Ich erliege als Werk der Natur in iedem Fall der Gewaltsamkeit meines Instinkts, dessen Wesen der Em-

pfänglichkeit meiner Natur für Wahrheit uud Recht geradezu entgegen steht.

Als Werk des Geschlechts habe ich diesen Willen eben so wenig.

Der gesellschaftliche Zustand ist eine blosse Modifikation des Naturstandes.

Bürgerliche Anmassungen treten in demselben an die Stelle des Instinkts, diese ruhen aber eben wie er auf thierischen Bedürfnissen und thierischen Zwecken, die der Reinheit aller Wahrheit und alles Rechts nicht weniger als er selber entgegen stehen.

Wahrheit und Recht sind daher für mein Geschlecht unzweideutig das ausschliessende Eigenthum seiner Sittlichkeit.

Aber ich habe als thierisches Wesen eine Kraft in mir selbst, entblößt von aller wirklichen Wahrheit und von allem wirklichen Recht, mir als Wahrheit und als Recht vorzustellen, was meinen thierischen Sinn, in der Zwanglosigkeit seiner thierischen Verwilderung, und in der Gewaltsamkeit seiner bürgerlichen Verhärtung, als Wahrheit und Recht vorkommt.

Zufolge der dreifach verschiedenen Art, mir alle Dinge dieser Welt vorzustellen, welcher meine Natur fähig ist, kann ich nicht anders. Das Faustrecht, der Machiavellism, die willkührliche Gewalt, der Sanscullottism und der Terrorism, ist mir Wahrheit und Recht, wenn ich mich für nichts anders, als für ein thierisches Wesen erkenne, und mich und mein Geschlecht bestimmt glaube, auf dieser Stufe meines Daseyns stehen zu bleiben.

Das gesellschaftliche Recht ist mir Wahrheit, wenn ich mich selbst als Geschlecht, und verbunden mit meinem Geschlecht, fähig und bestimmt glaube, das Recht meines Geschlechts, das nicht in meiner Natur liegt, von dem ich aber fühle, daß ich es durch meinen Willen in die Natur hinein bringen könne, wirklich in dasselbige hinein zu bringen.

Das sittliche Recht ist mir Wahrheit, wenn ich mich selbst als Individuum, und getrennt von meinem Geschlecht, fähig und bestimmt glaube das Recht meiner selbst, das nicht in meiner Natur liegt, von dem ich aber fühle, daß ich es durch meinen Willen in meine Natur hinein zu bringen vermag, wirklich in dieselbe hinein zu bringen.

Ich kan als Thier, oder als Bürger, oder als sittlicher Mensch leben, ich kan die Heerstrasse der thierischen Verwilderung betreten, ich kan in den Schranken des gesellschaftlichen Rechts bürgerliche Selbstständigkeit behaupten, und endlich mich zur Anerkennung alles Irrthums meiner thierischen Natur, und alles Unrechts meiner gesellschaftlichen Verhärtung empor heben.

Aber nur im lezten Fall ist Wahrheit und Recht das Theil meines Geschlechts, und es ist hinwieder gänzlich nur durch Sittlichkeit möglich, die Widersprüche die in meiner Natur zu liegen scheinen, verschwinden zu machen.

Ach sie verschwinden so selten — Wahrheit und Recht sind so selten das Theil meines Geschlechts, es erhebt sich so selten dahin, die erste zu wollen und das zweite zu verdienen.

Er geht lieber allenthalben irrend und rechtlos dahin, als sich über sich selbst zu einer wirklichen Veredlung seiner Natur zu erheben.

Von den Reizen seiner thierischen Natur hingerissen, und von den Genüssen seiner gesellschaftlichen Vorzüge verhärtet — ist es meiner Natur in allen Verhältnissen des Lebens grosser thierischer Selbstgenus, täglich fortzuschwimmen im Meer der Sinnlichkeit und des Selbstbetrugs, der schweifenden Einbildungskraft ihr physisches Uebergewicht über die Vernunft ruhig zu lassen, und das Unterliegen meiner selbst, als Werk des Geschlechts unter mich selbst als Werk der Natur nicht zu ahnden. Mein Geschlecht wiegt sich in allen Lagen gern in diesen Schlaf ein, der in Rücksicht auf Wahrheit und Recht und wirkliche Veredlung sein Tod ist, und der sich mir beim ersten ins Augfassen meiner Gesichtspunkte, also darstellte:

„Voll Wohlwollen liebt er seine Gazelle, seine „Marmotte, sein Weib, sein Pferd, seinen Hund, er „weis nicht was Gott und was Sünde ist, einen Teu„fel fürchtet er leicht, Wald und Flur ist ihm heilig, „wie sie Gott schuf, die aufgebrochene Erde ein „Fluch; er wechselt seine Stunden zwischen Schlaf und „Sinnengenus, Trunkenheit des Geistes, Leerheit des „Kopfes, und das Versinken in taumelndes Träumen „ist ihm Wonne des Lebens, er liebt Spiel, Tanz, „Wein, Mädchen und Märchen, den fremden Mann „führt er in seine Hütte, und fragt ihn, nachdem er ge„gessen und getrunken, woher er komme, und wie es in „seinem Land gehe? Für den morgenden Tag steht er „dir heute nicht vom Stuhl auf, und kauft dir das Le-

„ben des künftigen Jahrs nicht mit der Pfeife Tobak, „die er im Mund hat.“

Und im Bild des Menschen:

„Sein Leichtsinn ist unaussprechlich, wo ihm nichts „mangelt, da schläft er, wo er nichts fürchtet, da sonnet „er sich, und wo er sich nicht sonnet da gehet er auf „den Raub aus, allenthalben trieft er von dem Blut „seines Geschlechts, er schüzt seine Höhle wie ein Tieger, „und thut unter der Sonne was er will, er kennt kein „Recht und keinen Herrn, und von der Sünde frägt er, was ist sie?“

Allenthalben sträubt sich mein Geschlecht mit der ganzen Kraft seiner thierischen Grundanlagen dagegen, aus diesem Schlaf zu erwachen.

Noch ist das Bild meiner bürgerlichen Verhärtung gegen Wahrheit und Recht nicht vollendet. Die Gewaltsamkeit, die dem gesellschaftlichen Zustand wesentlich ist, führt den Menschen in diesem Zustand zu einer Verhärtung, zu der er in der Unschuld des Naturlebens und in seinem anmassungslosen Sinnengenus nicht hingeführt wird.

Was bei diesem — Schlaf seiner Unschuld ist, das wird beim andern taumelndes Wachen eines berauschten Mannes; der Mensch verficht im gesellschaftlichen Zustand die Ansprüche seiner thierischen Natur mit der ganzen Fieberstärke seines Rausches, und die unschuldige Handlungsweise seines unentwikkelten thierischen Zustandes wird durch thierische Ausbildung im gesellschaftlichen, zur Untreue und zum Verbrechen — Sie kan nicht anders.

Der

Der Egoismus der gesellschaftlichen Kräfte ruhet in seinem Wesen auf innerer Verhärtung gegen das thierische Wohlwollen meiner Natur, und führt daher in seinen Folgen unausweichlich zur Untreue am gesellschaftlichen Recht.

Dadurch erscheint er in seinem Wesen als Quelle aller bürgerlichen Verbrechen, und es ist also ganz heiter, wie der Mensch im gesellschaftlichen Zustand durch die Beibehaltung seines Instinkts mit sich selbst nicht blos in Widerspruch kommt, sondern gänzlich der Härte und Gewaltsamkeit unterliegen muß, mit der er als Naturmensch in diesem Zustand lebend, heute Sinnengenus für sein Recht, und morgen sein Recht für Sinnengenus dahin giebt, heute das Wohlwollen seiner Natur verachtet, und morgen sich ihm unbedingt überläßt, mit der er in einem ewigen Wechsel, heute Treue fordert und morgen sein Wort bricht, heute Recht und Vertrag, für heilig erklärt, und morgen sie als unbedeutend und durch seinen Willen kraftlos, unter den Tisch wirft. Die Vorstellungen von Recht und Pflicht wirbeln in diesem Zustande nur leidenschaftlich in seiner zerrütteten Einbildungskraft, und haben weder in seinem Kopf noch in seinem Herzen einen reinen Gehalt. Ich finde mich hier noch einmal auf dem Punkt wie oben.

„Die Wiedersprüche, die in meiner Natur zu liegen scheinen, so wie der Mangel von Wahrheit und „Recht, dem mein Geschlecht im gesellschaftlichen Zustand, als solchem allgemein unterliegt, und unterliegen muß, sind beides Folgen meiner sinnlichen thierischen Neigung, auf einem Punkt der Ausbildung auf

„dem ich nur ein Werk meines Geschlechts und nicht „ein Werk meiner selbst bin, stehen zu bleiben, und „und mich auf diesen Punkt, auf dem die innere Ver„edlung meiner selbst nicht erzielet werden kan, vollendet „zu glauben;“ daraus folget nun ganz einfach

Das endliche Resultat meines Buchs.

Der Mensch ist nur in soweit fähig die Widersprüche die in seiner Natur zu liegen scheinen, in sich selbst aufzuheben, und die Folgen derselben, die ihn im gesellschaftlichen Zustand so vielseitig drükken, zu mildern, als er einsieht, daß dieser Zustand selbst, seiner innern Veredlung wesentlich entgegen steht, und als er seine Ansprüche als blosse Ansprüche seiner thierischen Natur erkennt, und selbige in soweit verdammt, gegen sich selbst, und gegen sein ganzes Geschlecht.

Der Grundsaz, Menschenwohl und Menschenrecht ruhet ganz auf der Unterordnung meiner thierischen und meiner gesellschaftlichen Ansprüche, unter meinem sittlichen Willen, ist blos eine verschiedene Art, das obige Resultat meines Buchs auszudrükken.

Menschenwohl und Menschenrecht ruhet wesentlich auf der Unterordnung meiner selbst, als Werk der Natur und als Werk des Geschlechts unter mich selbst, als Werk meiner selbst, auf der Unterordnung meiner selbst, als Thier und Bürger unter mich selbst, als Mensch.

Menschenwohl und Menschenrecht fodert daher eben so bestimmt die Unterordnung der öffenlichen Willkühr, die nichts anders ist, als die Vereinigung der thieri-

schen Ansprüche der Masse mit den Privatgelüsten derer, die die physische Kraft, die Ansprüche der Masse geltend zu machen, in ihrer Hand haben, unter die wesentlichen Mittel, mein Geschlecht mitten im Verderben des gesellschaftlichen Zustands für Wahrheit und Recht dennoch empfänglich zu erhalten, und ihm dadurch seiner ursprünglichen Beschaffenheit, das ist, einer friedlichen, gutmüthigen und wohlwollenden Gemüthsstimmung wieder näher zu bringen.

Ich schliesse mein Buch mit diesem Gesichtspunkt. Mein Zweck ist vollendet, ich habe, so viel als ich es zu thun vermochte, in mir selbst erforscht, was der Gang meines Lebens, wie er war, aus mir gemacht hat, und dadurch zu erforschen gesucht, was der Gang des Lebens, wie er ist, aus dem Menschengeschlecht macht. Ich habe soviel als ich es zu thun vermochte, in mir selbst Aufschluß gesucht, von welchen Fundamenten mein Thun und Lassen, und von welchen Gesichtspunkten meine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen.

Ich habe, soviel als ich es zu thun vermochte, in mir selbst Aufschluß gesucht, von welchen Fundamenten das Thun und Lassen meines Geschlechts, und von welchen Gesichtspunkten seine wesentlichsten Meinungen eigentlich ausgehen.

Männer meines Zeitalters, nehmet diesen Beitrag der Eindrükke, den die lezte Hälfte dieses Jahrhunderts auf die Wahrheitsliebe, auf die Menschenliebe und auf die Freiheitsliebe eines Mannes gemacht hat, dessen Lagen und Umstände auf eine seltene Art zusammen trafen, die Gefühle eines zwanglosen und ungebognen Naturlebens, mitten durch eine gehemmte und unbe-

friedigte Thätigkeit bis an sein nahendes Alter lebhaft zu erhalten, für das auf, was er ist und seyn soll.

Und wenn ihr auf gebahntern Wegen in der Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts weiter gekommen seyd, als ich auf den dornigten Pfaden meines Lebens, und in einem gänzlichen Mangel des Gebrauchs aller Zeitmittel der wissenschaftlichen Ausbildung, so gönnet meinem graden Sinn, gönnet meiner Offenheit dennoch eure Aufmerksamkeit, und meinem Irrthum eure Widerlegung. Würdiget selbst meine Anmassung, der Haufe der lebenden Menschen trage die Fundamente meiner Wahrheit und meiner Irrthümer, mit gleichen Gefühlen belebt, wie ich, in seinem Busen, würdiget selbst diese Anmassung, wenn sie unrichtig ist, eurer Widerlegung.

Ich habe den Gang meines Lebens für mein Geschlecht redlich und ernst zu benuzzen gesucht, ich werde iede Belehrung redlich und ernst zu benuzzen trachten; und fasse zum Beschluß die drei Gesichtspunkte: was bin ich als Werk der Natur? was bin ich als Werk meines Geschlechts? was bin ich als Werk meiner selbst? noch einmal ins Auge.

Was bin ich als Werk der Natur?

Ist es wahr, daß ich als solches ausser meinem Sinnengenus weder Wahrheit noch Recht kenne, und deswegen in den wesentlichsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Zustands als solches, als ein elendes, unbrauchbares, verächtliches und verachtetes Geschöpf erscheine, ist es wahr, daß ich als solches in diesem Zustande durch mein Wissen selber zum Schurken, Bettler und Träumer versinke, daß ich im Besiz der Ehre die

Menschen, die mich umschwärmen, wie das Licht, trauliche Mükken verbrenne, daß ich im Besiz der Macht den unterworfenen Mann auch rechtlos mache u. s. w. Das alles ist wahr, ich bin als Werk der Natur physische Kraft, Thier, als solches ein Werk der Nothwendigkeit, ewig unveränderlich das gleiche thierische Wesen, das nach Jahrtausenden kein Haar auf seinem Haupt, und keine auch die leisesten seiner Triebe auszulöschen vermochte.

Ich bin als Werk der Natur ein reiner aber ein roher und harter Marmor, tief in den Felsen meiner Thierart eingeschichtet; aber dennoch mit einer Kraft begabt, als Geschlecht, und in Verbindung mit ihm, und als Individuum auser Verbindung mit ihm mich von meinem Felsen los zu machen, und von meinem Geschlecht als Geschlecht, und von mir selbst als Individualität bearbeitet zu werden. Meine thierische Natur ist dieser gedoppelten Bearbeitung meiner selbst gleich entgegen. Aber die Welt bliebe eine Wüste ohne die erste, und ich selbst das elendeste Geschöpf dieser Wüste, ohne die zweite, darum lechzet mein Geschlecht allgemein nach den Genüssen, die Folgen dieser Bearbeitung meiner selbst sind, während meine thierische Natur derselben mit aller ihrer Gewaltsamkeit entgegen strebt.

Ich muß mich als Werk meiner selbst durch mich selbst zu ieder Vollkommenheit erheben, der meine Natur fähig ist.

Ich muß mich als Werk der Welt passend machen, für eine iede Ekke der Welt in die mich mein Loos wirft.

Als Werk der Natur passe ich in keine Ekke der Welt, und findet mich die Welt also, ob durch meine Schuld oder durch die Schuld eines andern, das fragt

sie mich nicht; genug, findet sie mich also, so zerschlägt sie mich wie der Maurer einen unbrauchbaren Stein mit seinem eisernen Hammer, und braucht mich zum Lükkenfüller zwischen die schlechtesten Brokken.

Das ist das Schicksal des Naturmenschen im gesellschaftlichen Zustand, es kan ihn in demselben kein besseres treffen.

In den Bau der Welt taugt nur der abgeschliffene Stein.

Was bin ich als Werk meines Geschlechts?

Ist es wahr daß ich als solches schwankend stehe zwischen dem Werk meiner Natur und dem Werk meiner selbst?

Ist es wahr daß ich als solches keinen festen Standpunkt finde, weder für meine thierische Befriedigung noch für meine sittliche Veredlung?

Wahr, daß ich in meinen Grundlagen verhärtet, als ein verdorbener Naturmensch in die bürgerliche Gesellschaft trete?

Daß dieser Zustand ganz auf der Verstümmlung meiner thierischen Natur ruhet, und daß mir in diesem Zustand als solchem, beides die Harmonie meiner thierischen Kraft und diejenige meiner sittlichen Veredlung gleich mangelt; daß ich in diesem Duodezzustand meiner selbst meine Menschlichkeit bald meinem Fürfell, bald meiner Nadel, bald meiner Hausfarbe, bald meiner Kutte, bald meiner Krone aufopfere und aufopfern müsse.

Das alles ist wahr, ich vermag so wenig auf den Punkt meiner gesellschaftlichen Ausbildung stehen zu bleiben, als auf demienigen des blossen Sinnengenusses. Ich muß im gesellschaftlichen Zustand tief unter die Behaglichkeit des befriedigten thierischen Naturlebens versinken, oder mich hoch über das Verderben seiner gesellschaftlichen Verhärturg emporheben.

Ich muß entweder im Verderben der gesellschaftlichen Verhärtung meine Menschlichkeit verlieren, oder in demselben auf den Trümmern meines Instinkts die Erfahrungen sammeln, die mich von allem Unrecht seiner Verhärtung überzeugen, und auf dieser Bahn zu Anerkennung des sittlichen Rechts hinführen.

Was bin ich als Werk meiner selbst?

Ist es wahr daß Naturzustand, bürgerliche Bildung und Sittlichkeit sich gegen einander verhalten wie Kinderzustand, Lehrlingsiahre und Männeralter?

Wahr, daß ich ohne den Irrthum meines Sinnengenusses, und ohne das Unrecht meiner gesellschaftlichen Ansprüche nicht zu der Gemüthsstimmung gelangen würde, die die Sittlichkeit voraussezt. Ist es wahr, daß Wahrheit und Recht das ausschliessende Eigenthum dieser Gemüthsstimmung sind? Wahr, daß sie ganz ausschliessend die Sache des Individuums ist; daß Sittlichkeit unter zweien, als Sache dieser zweien nicht zu bestehen vermag; daß der Naturstand sie nicht kennt, und der gesellschaftliche nicht auf ihr ruhet? Wahr, daß die thierische Nähe und Ferne sittlicher Gegenstände die bestimmte Natureinlenkung zur wahren Sittlichkeit

ist? Wahr, daß die bürgerliche Pflicht als solche mich nicht sittlich machet? Wahr, daß alles was ich als Zunft, als Masse schuldig bin, in sich selbst Reize zur Unsittlichkeit für mich hat?

Das alles ist wahr!

Die Sittlichkeit ist beim Individuum innigst mit seiner thierischen Natur und seinen gesellschaftlichen Verhältnissen verbunden. In ihrem Wesen aber ruhet sie ganz auf der Freiheit meines Willens, das ist auf der Beschaffenheit meiner selbst, durch die ich mich selbst in mir selbst unabhängig von meiner thierischen Begierlichkeit fühle.

Als sittliches Wesen wandle ich ausschliessend der Vollendung meiner selbst entgegen, und werde als solches ausschliessend fähig, die Widersprüche, die in meiner Natur zu liegen scheinen, in mir selbst auszulöschen.

Tausende gehen, als Werk der Natur, im Verderben des Sinnengenus dahin, und wollen nichts mehr.

Zehntausende erliegen unter der Last ihrer Nadel, ihres Hammers, ihrer Elle und ihrer Krone, und wolen nichts mehr.

Ich kenne einen Menschen der mehr wollte, in ihm lag die Wonne der Unschuld, und ein Glauben an die Menschen, den wenige Sterbliche kennen, sein Herz war zur Freundschaft geschaffen, Liebe war seine Natur, und Treu seine innigste Neigung.

Aber er war kein Werk der Welt, er paßte in keine Ekke derselben.

Und die Welt, die ihn also fand, und nicht fragte, ob durch seine Schuld, oder durch die eines andern, zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein zum Lükkenfüllen zwischen den schlechtesten Brokken.

Noch Zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht, mehr als an sich selber, sezte sich einen Zweck vor, und lernte unter blutigem Leiden für diesen Zweck, was wenige Sterbliche können.

Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er wollte es auch nicht: aber für seinen Zweck wurde er es mehr als irgend einer; Er erwartete iezt Gerechtigkeit von dem Geschlecht, das er noch immer harmlos liebte. Er erhielt sie nicht. Leute, die sich zu seinen Richtern aufwarfen, ohne ein einziges Verhör beharrten auf dem Zeugnis, er sei allgemein und unbedingt unbrauchbar.

Das war das Sandkorn auf der stehenden Wage seines Elends.

Er ist nicht mehr, du kennst ihn nicht mehr, was von ihm übrig ist, sind zerrüttete Spuren seines zertretenen Daseyns.

Er fiel; so fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüthe verlezt, und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen, unreif vom Baum.

Wanderer, weihe ihr eine Zähre, sie neigte noch im Fallen ihr Haupt gegen den Stamm an dessen Aesten sie ihren Sommer durchkrankte, und lispelte dem Horchenden hörbar, „ich will dennoch auch in meinem Ver„gehn seine Wurzeln noch stärken.“

Wanderer, schone der liegenden sich auflösenden Frucht, und laß den lezten Staub ihres Vergehens die Wurzeln des Baums noch stärken, an dessen Aesten sie ihren Sommer durchkrankte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pestalozzi, Johann Heinrich,

Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwiklung des Menschengeschlechts

Zürich 1797

Ph.pr. 933 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041514-6
VD18 11570822